

Jeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 M., durch die Post 2,20 M. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. B. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postkass.-Konto: Hannover 22 780.

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2. Fernrufes Nr. 280. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadtsparkasse Gronau i. B. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Jeno-Zeitung 10 Bfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Nummer 83

Sonntag, den 25. März 1934

Jahrgang 1934

Die politische Aktion des Prinzen Sixtus.

Methodik und Kontinuität der französischen Außenpolitik.

Die Hintergründe des Sixtus-Briefes.

Am 14. März dieses Jahres ist Prinz Sixtus von Bourbon-Parma gestorben, der — woran hier schon erinnert wurde — während des Weltkrieges infolge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen als Vermittler eines Sonderfriedens zwischen Österreich und Frankreich und als Überbringer wichtiger Briefe des verstorbenen ehemaligen österreichischen Kaisers Karl eine kurze Rolle spielen konnte. Es verlohnt sich, auf dieses verhängnisvolle Zwischenstück einen etwas ausführlicheren Rückblick zu werfen, nicht nur deswegen, um aus Anlaß eines Todesdatums historische Vorgänge noch einmal in die Erinnerung zurückzurufen, sondern auch um die Methodik und Kontinuität der französischen Außenpolitik darzulegen, die sich damals wie heute in höchst geschickter und routinierter Weise eines schwachen und ohnmächtigen Österreich bediente, um Deutschland zu treffen.

Es ist für uns Deutsche sehr aufschlußreich zu erfahren, was eine ihrer nationalen Aufgaben bewußte, straffe und autoritäre Führung für den endgültigen Sieg ihres Landes zu erreichen vermag und was auf der Gegenseite eine uneinheitliche, unklare, mit halben Wahrheiten arbeitende Politik verderben kann. Frankreich befand sich Anfang Juni 1917 am Rande des Abgrundes. Im Osten war der Zarismus gestürzt; die anhebende russische Revolution machte die russischen Heereskörper in den ersten Wochen des revolutionären Durchsturzes aktionsunfähig. Die Entlastungs-offensiven an der französischen und italienischen Front hatten Frankreichs Kräfte merklich erschöpft. Die ungeheuren französischen Verluste, die dem französischen General Nivelle den Namen „Blutäuser“ eintrugen, hatten im französischen Heere eine gewaltige Unzufriedenheit ausgelöst, die zu den bekannten Kriegensteuern führte. Nachträglich ist festgestellt, daß die französische Front von Anfang Juni bis Anfang Juli einem Vorstoß in der Gegend von Siffons nicht hätte standhalten können; Paris hätte schußlos und für die durchbrechenden deutschen Divisionen offen gelegen. Hinzu kam, daß der Unterseebootkrieg den vereinigten Kriegs- und Handelsflotten der Entente erheblichen Schaden zufügte. Das Saloniki-Unternehmen schien gefährdet; Englands Ernährungsbasis wurde ernstlich bedroht. In diesem gefährdeten Augenblick rafften Frankreich und England in bewundernswürdiger Weise ihre Kräfte zusammen, unterwarfen sich einer drakonischen Diktatur, der es binnen kurzem gelang, Ordnung und Disziplin zu schaffen, die Welt über den schwachen Punkt ihrer Situation hinwegzutäuschen.

Indessen klappten bei den Mittelmächten die Gegensätze auseinander. Der junge Kaiser Karl trieb unter dem Einfluß seiner Gemahlin Zita einem Sonderfrieden zu, ohne den Mut zu finden, den entscheidenden Schritt zu tun. Karl täuschte seinen Minister Graf Czernin, Czernin den Kaiser. Beide unterrichteten die deutsche politische Leitung nur halb oder unrichtig. Der Reichskanzler Bethmann Hollweg begab sich auf das gefährliche Barfett Czernins, von diesem zu Kompromissen gedrängt, deren Ursachen schließlich beiden nicht genau bekannt waren. Bethmann Hollweg verheimlichte wieder entscheidende Phasen seiner Besprechungen der deutschen Heeresleitung. So ergab sich ein uneinheitliches Gemenge von Bestrebungen, die sich gegenseitig hemmten. Keiner war des anderen ganz sicher. Im entscheidenden Augenblick war das reine Gewissen zu einem offenen Geständnis nicht da. So begab sich das Unglaubliche, daß die beiden Mittelmächte, die sich in mehreren öffentlichen Friedensunterhandlungen im unrichtigen Augenblick zu einer Verständigungspolitik bereit erklärten, die wirklichen Friedensmöglichkeiten des Jahres 1917 verpassten.

Von den Historikern des Weltkrieges ist es als entscheidendes Versäumnis hingestellt worden, das unter den Schlägen Hindenburgs zusammenbrechende Rußland nicht durch rechtzeitige Güte und rechtzeitiges Entgegenkommen friedensreif gemacht zu haben. Entscheidende Wochen seien verstrichen, in denen das revolutionäre, liberale Rußland sich noch einmal zu militärischen Aktionen hätte sammeln und aufrufen können. Diese Zeit genügte auch Frankreich und England, ihre Kräfte zu reorganisieren und bis zum Eintreffen der amerikanischen Verstärkung durchzuhalten. In Deutschland begann im Gegensatz hierzu das pazifistische Drängen der Linksparteien. Die Auswirkungen der sowjetischen Propaganda an unseren Ostfronten machte sich bemerkbar. Kurz, es ergab sich auf unserer Seite das entgegengesetzte Bild wie bei der Entente: die politische Leitung erwies sich als unzulänglich; es gelang ihr nicht, die nötige straffe Einigkeit unter den Verbündeten zu erzielen; sie verpaßte die günstigsten Augenblicke für eine erfolgreiche Friedenspolitik und behinderte die militärischen Entschlüsse. Gegenüber der lägenhaften Weltpropaganda verlagte sie gänzlich. Und als Graf Czernin auf der

österreichischen Seite — sehr spät im April des Jahres 1918 eine politische Propaganda-Offensive mit einer Kampagne gegen den französischen Diktator Clemenceau eröffnete, wurde er von diesem so eingebettet und mitgenommen, daß hieraus sich die größte politische Niederlage des Weltkrieges entwickelte: Kaiser Karl auf Unwahrheiten ertappt und Czernin von ihm in die Irre geführt und umgekehrt.

Wir können aus diesen Vorgängen, zwischen denen zeitlich sich die Sixtus-Affäre entwickelte, nur die Lehre ziehen, daß eine straffe, autoritäre Führung in Notzeiten unerlässlich ist. Guter Wille und ideologische Gesinnungen tun es nicht allein.

Die polnisch-litauischen Beziehungen.

Eine Aufsehen erregende Erklärung des polnischen Außenministers.

× Warschau, 24. März.

Außenminister Bed hat im Zusammenhang mit den verschiedentlich aufgetauchten Nachrichten über politische Verhandlungen zwischen Polen und Litauen namentlich mit der Nachricht der litauischen Presse über die Reise Subows nach Warschau der halbamtlichen Iskra-Agentur folgende Erklärung abgegeben:

„Die Reise Subows nach Warschau ist mit keinen diplomatischen Verhandlungen zu erklären. Subow, der ein naher Bekannter des Warschauer Bischofs ist, wurde durch den Warschauer Bischof empfangen, doch ausschließlich als Verwandter und in privater Charakter. Zwischen Warschau und Kowno finden keinerlei politische Verhandlungen statt. Zur Beleuchtung dieser Frage, möchte ich vor allen Dingen ihre Vorgeschichte in Erinnerung rufen. Der angebliche „Kriegszustand“ zwischen Litauen und Polen wurde durch die während des Aufenthaltes Warschauer Bischofs in Genf im Jahre 1927 erfolgte Feststellung der Tatsache, daß er nicht befeht, beendet. Die Frage der Regelung der Beziehungen zwischen Polen und Litauen wurde in diesem Augenblick in die Hand des Völkerbundes gelegt. Von Beginn der Unterredungen an wurde von der Regierung Woldemaras gar keine Geneigtheit zur Beseitigung des absurden Zustandes an den Tag gelegt.

Die polnische Delegation hat statt einer sachlichen Ausprache eine Reihe von Lügen und Verleumdungen, die an die Adresse Polens gerichtet waren, vorgebracht. Warschauer Bischofs, dem das Ergebnis dieser Unterredungen seinerzeit vorgelegt wurde, erklärte, daß bei einer derartigen Sachlage es zweckmäßiger wäre, Woldemaras einfach aus dem Fenster hinauszuerwerfen, als die Verhandlungen fortzuführen.

Unsere pessimistischen Erwartungen haben sich auch weiterhin im Laufe einer Reihe von Jahren als richtig erwiesen, der Völkerbund hat mit dieser Frage nichts getan. Auch die späteren litauischen Regierungen haben nicht die geringste Anstrengung gemacht und dadurch

nicht allein. Politisches Können, politisches Erkennen muß sich mit der Fähigkeit paaren, das als richtig Erkannte dem Volke als unerbittlichen, einigenden Willen einzuhämmern und der Welt die aus dieser organischen Gefügtheit erwachsende Sicherheit mitzuteilen und einzufuggieren, sodaß sie sich der Gewalt dieser Ideen beugt.

Ebenso wichtig ist für uns aber auch die aus der Sixtus-Aktion zu ziehende Erkenntnis der außenpolitischen Taktik Frankreichs. Sie hat Österreich die Krallen gezeigt und die Samtpoten und es schließlich erreicht, daß Österreich, nachdem es jahrhundertlang der französischen Vernichtungspolitik ausgesetzt war und ihr endlich erlag, sich Frankreich in

die Überzeugung gestärkt, daß der Zustand der Barbarei, der in diesen Beziehungen besteht, in Litauen als normal betrachtet wird.

Die ganze polnische Presse legt übereinstimmend den Erklärungen Bed's große Bedeutung bei. Zu seiner Feststellung, daß in den Beziehungen zwischen Polen und Litauen ein barbarischer Zustand herrsche, schreibt die offizielle „Gazeta Polska“ noch besonders: „Der gegenwärtige Zustand, durch die von den Litauern absichtlich gewählte Formel „weder Frieden noch Krieg“ bezeichnet, ist nicht nur widerständig, sondern auch unwirksam. Litauen hat sich in eine Sackgasse verannt, indem es auf die illusorische Annahme internationaler Verwicklungen ebenso illusorische Hoffnungen setzte. Die Hartnäckigkeit, mit der Litauen diese Taktik verfolgt, gleicht dem Versuch, eine Mauer mit dem Kopf einzuzurennen. Dies alles berührt uns nicht, da es sich um interne politische Fragen Litauens handelt. Dagegen interessiert uns

der Zustand, der an der polnisch-litauischen Grenze besteht. Dieser Zustand kann, beim richtigen Namen genannt, nur als barbarisch bezeichnet werden.

Wenn ein Vater, der seinen Sohn sehen will, in der Hauptstadt eines dritten Landes ein Visum erbitten muß, um die ausnahmsweise Genehmigung hierfür zu bekommen, wenn die Vermittlung eines dritten Landes unerlässlich ist, um die briefliche, telegraphische oder telefonische Verbindung zweier Nachbarn herzustellen, wenn man von Warschau nach Kowno oder umgekehrt den Weg über Riga oder Königsberg nehmen muß, wenn man eine besondere Genehmigung der litauischen Behörden braucht, um in Litauen eine polnische Zeitung zu bekommen, wenn Geschäftsabläufe nur auf dem Wege über andere Staaten durchgeführt werden können, wenn die Holzflößerei auf den durch Polen und Litauen fließenden Gewässern unmöglich gemacht ist, wenn alles dies mitten in Europa 15 Jahre nach dem großen Kriege und sieben Jahre nach der Erklärung von Woldemaras in Genf geschieht, daß künftighin das Wort Friede auf die polnisch-litauischen Beziehungen anwendbar sei, so ist das wahrhaftig Barbarei, die ihre Rechtsgrundlage auch nicht in der langen Dauer dieses Zustandes findet. Ganz im Gegenteil: Je länger diese Barbarei dauert, desto größer wird der durch sie geschaffene Anarchismus und desto unmöglicher kann er in Europa im allgemeinen und an den Grenzen Polens besonders gebildet werden.

die Arme warf, um seinen antipreußischen Ressentiments Genüge zu tun.

Dieses An-den-Hals-Werfen begann mit den ersten Regierungshandlungen Kaiser Karls (vergl. Prof. Dr. Richard Jester, Die Politik Kaiser Karls), als er den Oberbefehlshaber des Erzherzog Friedrich am 11. Februar zur Disposition stellte. Das wurde allgemein als Anwendung von der deutschfreundlichen zu einer profranzösischen Haltung empfunden. Der Einfluß des französisch gefonnenen Zweiges seiner Familie, vor allem der Bourbonen aus Parma, denen seine Gattin Zita entstammte, machte sich bemerkbar. Kaiser Karl war nicht geneigt, die aus der Ablehnung der schlecht vorbereiteten, auf Antrieb des Leiters der österreichischen Politik, Grafen Burian, zurückzuführenden Friedensaktion der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 die nötige Konsequenz zu ziehen. Er zögerte den in Aussicht genommenen Aufruf der beiden Kaiser an Heer und Volk hinaus, zeigte wenig Liebe für den U-Boot-Krieg und war nicht entschlossen, mit den Vereinigten Staaten zu brechen. Erzherzog Friedrich mußte gehen, Graf Burian wurde durch den Grafen Czernin ersetzt, von dem das Kaiserpaar Karl und Zita annahm, daß er sich seinen Wünschen willfähriger zeigen werde. Czernin ist dann auch mit halben Schritten gefolgt, sich selbst und den deutschen Bundesgenossen täuschend, nicht ahnend, daß der junge Kaiser außer der offiziellen Politik noch eine private betrieb, nämlich die Friedensvermittlung durch den Prinzen Sixtus, seinen Schwager.

Die so diktatorisch verfahrenenden Führer der französischen Demokratie waren nicht doktrinär genug, um sich eine Gelegenheit entgegen zu lassen, die Vertreter und Leiter der österreichischen Politik unsicher zu machen, ungünstig zu beeinflussen und in die Irre zu führen. Die Vertreter der französischen Republik fanden nichts dabei, mit einem bourbonischen Prinzen zu verhandeln, der sich mit der geheimen Absicht in die Politik mischte, für sich und seine Familie den Anspruch auf den französischen Thron zu sichern. Die französischen Staatsmänner haben Sixtus lüchlig ausgehört, ihm in entscheidenden Augenblicken wichtige militärische und politische Informationen entlockt, die Prinz Sixtus von seinen Wiener Gewährsleuten bereitwillig zugestekt bekam.

Die politische Rolle des am 1. August 1861 auf Schloß Wartegg bei Korfach geborenen Prinzen Sixtus war durch die politische Bedeutung seiner Familienbeziehungen ermöglicht. Er war der Schwager des Kaisers Karl, dessen Stiefgroßmutter zudem eine Tante von Sixtus war. Durch eine weitere Tante war Sixtus mit den Wittelsbachern und den belgischen Koburgern verwandt; die belgische Königin war seine Cousine. Eine weitere Tante von Sixtus heiratete den Großherzog Wilhelm von Luxemburg. Sixtus' Bruder Felix heiratete dessen Tochter, die nachmalige Großherzogin Charlotte von Luxemburg. Das Haus Bourbon-Parma, dem Sixtus entstammte, war also mit den Habsburgern, den Luxemburgern, den belgischen Koburgern mehrfach verwandt. Daraus entwickelten sich unzählige Möglichkeiten und Gelegenheiten, während des Weltkrieges hin- und herzureisen, Grenzen und Fronten zu passieren, Fäden anzuspinnen, Nachrichten zu vermitteln.

Während des Krieges stand die Familie des Prinzen auf verschiedenen Fronten verteilt, hielt aber fest zusammen. Mehrere Brüder von Sixtus standen im österreichischen Heere oder hielten sich in Österreich auf. Seine Mutter und Schwester Maria Antonia residierten auf dem Schloße Schwarzau mit exterritorialen Rechten. Sixtus stand mit seinem Bruder Kaver auf französischer Seite. Er entstammte zwar einer italienischen Nebenlinie der mit Philipp V. spanisch gewordenen Bourbonen, verfocht aber als Erbe des letzten französischen Bourbonen, des Grafen von Chambord, die These, daß die spanischen und italienischen Bourbonen nach dem kapetingischen Hausgesetz als französische Prinzen und Staatsbürger angesehen werden müßten. Sixtus erstrebte mit seinem Eingreifen, sich als Präsident gegenüber dem Hause Orleans durchzusetzen.

Er und sein Bruder Kaver bemühten sich bei Ausbruch des Krieges um Aufnahme in die französische und britische Armee, wurden aber abgewiesen. Durch Vermittlung ihrer Cousine, der belgischen Königin, wurden sie jedoch in das belgische Heer aufgenommen. Sixtus' Politik lief auf napoleonische Ziele hinaus: Aufteilung Deutschlands, Verstümmelung Preußens, Rückdrängung der Hohenzollern, Begünstigung der Sachsen, Hessen und Hannoveraner, Annektionen auf dem linken Rheinufer zu Gunsten Frankreichs, Luxemburgs und Belgiens. Gemäß alter Bourbonenpraxis behandelte er das Haus Habsburg in seinen politischen Resumes schlecht. Es sollte nur als Vorwand für französische, bourbonische Zwecke dienen.

Gegen September 1916 taute (gemäß der Darstellung der Sixtus-Aktion in dem oben bereits angeführten Buche von Jester) das Eis der französischen

Aus dieser Straße wurde ein Schlachtfeld gemacht.



Das Südende des Broadways, New Yorks berühmter Hauptstraße, in der die streikenden Taxikaffreure schwere Ausschreitungen begingen.

Im Laufe des Donnerstag zog ein Demonstrationzug von etwa 500 streikenden Autodroshkaffreuren über den unteren Broadway nach City Hall. Beim Einschreiten der Polizei kam es zu schweren Ausschreitungen, an denen sich schließlich eine Menge von etwa 2500 streikenden Chauffeuren beteiligte. Wagen wurden in Brand gesteckt, Arbeitswillige und Fahrgäste mißhandelt und die Straße demoliert. Der Verkehr auf dem Broadway war fast völlig lahmgelegt.

Machtshaber gegenüber Sigis auf. Er erhielt das französische Verdienstkreuz und erzielte einen besonderen Empfang im französischen Hauptquartier durch Joffre und Castelnau. Fühlungnahme mit dem alten Politiker Freytag führten Sigis zum früheren Berliner Vorkämpfer Jules Cambon, der Sigis immer bereit, aufmunterte, zu neuen Versuchen antrieb. Cambon wollte zwischen Deutschland und Österreich einen ewigen Festsitz werfen durch die österreichische Rückgewinnung von Schlesien. Sigis verbürgte sich für die gute und Frankreich wohlwollende Gesinnung des damaligen Thronfolgers Karl; Karl sei ein Gefangener der „Preußenpartei“, man müsse ihn befreien.

Indes die Friedensaktion der Verbündeten am 12. Dezember 1918 sich entwickelte, gefolgt von Wilsons Friedensappell vom 18. Dezember, starb am 21. November Kaiser Franz Josef, und aus dem habsburgischen Entlein Karl, das man überall abgehoben und in die Erde gesteckt hatte, wurde der Herrscher Österreichs: Karl VI.

Das Gesetz über Reichsverweisungen.

DNB Berlin, 24. März.

Das vom Reichskabinett gestern verabschiedete Gesetz über Reichsverweisungen führt in erster Linie länderrechtliche Bestimmungen auf diesem Gebiete zusammen. Es bestimmt, daß Verweisungen aus dem Gebiete eines Landes nicht mehr stattfinden, sondern nur noch das Gebot des Verlassens und das Gebot des Wiederbetretens des Reichsgebietes ausgesprochen werden kann.

Ein Ausländer kann aus dem Reichsgebiet ausgewiesen werden, wenn gegen ihn im Inlande wegen eines Verbrechens oder Vergehens oder im Auslande wegen einer Tat, die nach deutschem Recht als Verbrechen oder Vergehen gilt, rechtskräftig auf Strafe erkannt worden ist oder eine andere rechtskräftige Verfügung einer Behörde eine Freiheitsentziehung oder Unterbringung in einer Fürsorgeanstalt oder seine Entmündigung anordnet; ferner wenn er sich staatsfeindlich gegen das Reich betätigt oder betätigt hat und sein Verbleiben im Inlande geeignet wäre, die innere oder äußere Sicherheit des Reiches zu gefährden, wenn sein Verhalten geeignet wäre, die Beziehungen des Reiches zum Auslande zu gefährden, wenn er gegen Vorschriften des Steuerrechts, Zollrechts, Monopolverbotes, Devisenrechts oder gegen die Ein- und Ausfuhrverbote verstoßen hat, wenn er gegen die Bestimmungen des § 1 der Verordnung über die Befragung von Zuwanderern gegen die Vorschriften sich verhält, wenn er sich nach den polizeilichen Bestimmungen unbefugt in Deutschland aufhält oder gegen die polizeilichen Weisungen verstoßen hat, wenn er die öffentliche Gesundheit oder Sittlichkeit gefährdet oder wenn er wegen Inanspruchnahme der öffentlichen Fürsorge ausgewiesen wird, in einem anderen Staat, dessen Übernahmeerpflichtung besteht, abzureisen, sowie wenn er im Inlande gewerbetätig oder gewohnheitsmäßig bettelt oder als Landstreicher umherzieht.

§ 3 des Gesetzes stellt Ausnahme- und Milderungsbestimmungen vor, der § 4 legt die Reichsverweisung eines Ausländers in die Hand der Landespolizeibehörde, in deren Bezirk er sich aufhält oder sich die Notwendigkeit zum polizeilichen Eingriff gegen sich ergibt. Der § 5 regelt die Strafbestimmungen, die bei Verstoß gegen das Gesetz erhebliche Gefängnisstrafen vorsehen.

Die Bildung eines Anleihenstockes bei Kapitalgesellschaften.

DNB Berlin, 24. März.

Nach dem neuen Gesetz über die Bildung eines Anleihenstockes bei Kapitalgesellschaften (Kapitalanlagegesetz) haben Kapitalgesellschaften einen Anleihenstock zu bilden, wenn für ein Geschäftsjahr, das in der Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 31. Dezember 1934 endet, im Verhältnis zum Grund- oder Stammkapital ein höherer Gewinn als im Vorjahre ausgeschüttet wird und der ausgeschüttete Gewinn 6 v. H. des Grund- und Stammkapitals übersteigt.

Hat der im Vorjahre ausgeschüttete Gewinn 6 v. H. oder mehr betragen, so ist ein Betrag anzulegen, der gleich der Mehrausschüttung gegenüber dem Vorjahre ist. Hat der im Vorjahre ausgeschüttete Gewinn weniger als 6 v. H. betragen, so bemisst sich die Anlage nach dem Betrage, um den die Ausschüttung 6 v. H. übersteigt. Diese Vorschriften gelten nicht, wenn in einem der drei vorangegangenen Geschäftsjahre das Grund- oder Stammkapital herabgesetzt worden war und nur hierdurch die Voraussetzungen für die Anwendung der Vorschriften gegeben werden.

Kapitalgesellschaften sind Gesellschaften, soweit das Grund- oder Stammkapital 100000 RM. übersteigt. Der Anleihenstock ist unzerleglich nach dem Beschluß über die Gewinnausschüttung aus Anleihen des Reiches, der Länder oder der Gemeinden (Gemeindeverbände) zu bilden. Die Anleihen müssen laufend verzinsslos, nur im Inlande zahlbar und zum Handel an deutschen Börsen zugelassen sein. Werden Anleihen, die zum Anleihenstock gehören, ausgelöst oder zurückgezahlt, so sind die zurückgezählten Beträge unverzüglich abermals in Anleihen der in § 3 bezeichneten Art anzulegen. Der Anleihenstock ist in der Jahresbilanz getrennt unter den Aktiven auszuweisen. Bis zum 31. März 1938 darf über die Bestände des Anleihenstockes rechtsgeschäftlich nicht verfügt werden, es sei denn, daß die Gesellschaft aufgelöst oder über ihr Vermögen Konkurs oder ein Vergleichsverfahren zur Anwendung des Konkurses eröffnet wird.

Die weiteren Paragraphen des Gesetzes sehen Strafvorschriften für Vergehen gegen diese Gesetze vor und geben dem Reichsminister der Finanzen die Ermächtigung, im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Justiz und dem Reichswirtschaftsminister zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes Rechtsverordnungen und allgemeine Verwaltungsvorschriften zu erlassen und hierbei auch von den Vorschriften dieses Gesetzes abzuweichen bezw. Ausnahmen zuzulassen.

1500 Kilometer Reichsautobahnen für den Bau freigegeben.

DNB Berlin, 24. März.

Zur Eröffnung der Arbeitsbeschäftigung 1934 haben die Baustellen der Reichsautobahn tausende neuer Arbeiter aufgenommen. Die Gesamtlänge, die bis zu diesem Termin vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Ing. Fritz Lohd zum Bau freigegeben wurde, hat die Länge von 1500 km (gegenüber 1000 km am Ende des Jahres 1933) erreicht. Im Bau befinden sich am 21. März teils in ganzen, teils in Teilstücken folgende Strecken: Bremen-Samburg-Lübeck 169 km, Hannover-Wagdenburg 135 km, Duisburg-Dortmund 66 km, Düsseldorf-Köln 24 km, Frankfurt-Heidelberg-Mannheim 100 km, Stuttgart-Ulm 85 km, München-Landshut 100 km, Halle-Leipzig 20 km, Meerane-Dresden 105 km, Breslau-Brieg 70 km, Elbing-Königsberg 110 km, Stettin-Berlin 92 km, insgesamt 1076 km.

In Bauvorbereitung stehen die Strecken: Düsseldorf-Duisburg 25 km, Frankfurt/Main-Eisenach (Teilstrecke) 30 km, Heidelberg-Karlsruhe 41 km, Bayreuth-Leipzig 162 km, Weihen-Heidenburg-Gleiwitz 20 km, Fürstentum-Brandenburg 30 km, Stettin-Augustow 44 km, Brandenburg-Berlin 35 km, Ostteil des Berliner Ringes 30 km, insgesamt 417 km.

Als am 23. September 1933 die Bauarbeiten auf der ersten Baustelle der Reichsautobahnen in Frankfurt/Main eröffnet wurden, waren dort 700 Mann angetreten. Heute ist die Baustelle Frankfurt-Mannheim-Heidelberg im Vollbetrieb und stellt zur Eröffnung des Arbeitsjahres 1934 allein 6000 Mann. Insgesamt haben die Baustellen der Reichsautobahnen die Arbeitsbeschäftigung 1934 mit 15 000 Mann begonnen. In den einzelnen Bauabschnitten wurden in diesen Tagen für 33 Millionen Reichsmark neue Aufträge vergeben. Damit kommen die jetzt in Angriff genommenen Bauarbeiten voll zur Entfaltung, sobald die Zahl der beschäftigten Arbeiter von jetzt ab von Woche zu Woche wächst.

Die Tür noch nicht zugeschlagen.

Das englische Kabinett und die französische Antwort.

DNB London, 24. März.

Wie Reuter erfährt, ist man in Londoner politischen Kreisen der Ansicht, daß die französische Note in der Abrüstungsfrage nicht so beurteilt werden kann, als daß damit die Tür endgültig zugeworfen würde. Das Ziel der englischen Regierung ist es, wie man glaubt, klarzulegen, ob es eine Möglichkeit gibt, den Standpunkt Frankreichs mit dem Deutschlands zu versöhnen. Die Zeit, die bis zu dem auf den 4. April festgesetzten Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz noch zur Verfügung steht, wird im Sinne dieses Zieles ausgenutzt werden. Die britische Regierung betrachtet die französische Note nicht als letztes Wort, sie wird deshalb die Abrüstungsfrage im Lichte der deutschen und der französischen Note mit größter Sorgfalt prüfen und untersuchen, ob die Möglichkeit besteht, entweder Frankreich oder Deutschland irgendeine Konzession oder Abänderung vorzuschlagen, die die beiden Länder einander näher bringen könnte.

In gewissen Kreisen äußert man die Ansicht, wenn Frankreichs Regierung nicht so sehr durch die Schwierigkeiten im Innern mit Beschlag belegt gewesen wäre, wäre seine Antwort genauer gewesen. Einweilen dürfte man nun, ehe einige Zeit verstrichen sei, eine englische Antwort nicht erwarten, denn es erweise sich als nötig, die Antworten, die Eden aus Italien und Deutschland mitgebracht habe, einer erneuten Prüfung im Lichte dieser französischen Antwort zu unterziehen; erst dann lasse sich entscheiden, in welcher Art die Fortsetzung der Diskussionen am besten zu gestalten sei. Auch die Frage der Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund sei nun in

Deutschlands Recht auf Verteidigungswaffen.

Bedeutliche Ausführungen der „Times“.

DNB London, 24. März.

Der Leitartikel der „Times“ zur französischen Note ist besonders beachtlich. Das Blatt sagt, die französische Note sei mehr eine allgemeine Wiederholung der französischen Stellungnahme zu der Frage der Abrüstungsbegrenzung, als eine genaue Antwort auf das englische Memorandum. Sie solle daher nicht als das letzte Wort im diplomatischen Meinungs-austausch betrachtet werden. Die Note gleiche einer für den innerpolitischen Gebrauch bestimmten Regierungserklärung. Welches ist die französische Antwort auf die aufeinander folgenden englischen Vorschläge über die Abkommensdauer, die Unterlegung der Luftfrage, die Größe der Truppen und des Geschützalters in den künftigen Heeren? Man sucht vergebens in der Note nach irgend einer Festlegung der französischen Ansichten hierüber, die französische These ist die alte These. Sie zeigt nicht die geringste Neigung, ein neues System auf einer neuen Vereinbarung zu begründen. Sie zieht es vor, auf den französischen Rechten aus der Völkervereinbarung und dem Vertrag von Versailles zu bestehen. Wenn Frankreich sein Militärwesen nicht begründet, daß Deutschland die militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht gehalten habe, so sei demgegenüber zu erklären, daß Deutschland die Vertragsbestimmungen überhaupt nie freiwillig angenommen habe, während die spontanen praktischen Vorschläge für eine allgemeine Abrüstungsbegrenzung gemacht habe. Die italienischen Vorschläge bewegten sich sehr stark in der Richtung der deutschen. Es müsse daher eine beträchtliche Enttäuschung in England herrschen, daß Frankreich sich bisher nicht zu einer besseren Erwidering in der Lage gesehen habe. Die Vorschläge der Doumergue-Regierung enthielten viel weniger Verpfändungen als die seiner Vorgänger.

Die Frage der Ausfuhr von Kriegswaffen werde jetzt in England und anderen Staaten vollkommen verstanden. Aber Barthou greife auf die alte Idee einer

Neue Bestimmungen für die Gewährung von Ehestandsbeihilfen.

Für April rund 50 000 Neubewilligungen.

DNB Berlin, 24. März.

Das „Gesetz zur Verringerung des Gesetzes über Förderung von Ehebeziehungen“ bringt eine Bestimmung, die der Verminderung der Arbeitslosigkeit dient. Während nach dem ursprünglichen Gesetz vom 1. Juni 1933 als Voraussetzung für die Gewährung des Ehestandsdarlehens vorgeschrieben war, daß die künftige Ehefrau sich verpflichte, eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin solange nicht wieder aufzunehmen, als der künftige Ehemann Einkünfte im Sinne des Einkommensteuergesetzes von mehr als 125 M. monatlich bezieht und das Ehestandsdarlehen nicht restlos getilgt wurde, tritt jetzt an die Stelle der Einkommensbegrenzung von 125 M. die Vorschrift, daß die Ehefrau eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin solange nicht ausüben darf, als der Ehemann „nicht als Hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung betrachtet wird.“

Arbeit und Feierabend unter gesundheitlichen Gesichtspunkten.

DNB Berlin, 24. März.

Unter der Leitung von Dr. med. Kaiser fand die erste Sitzung des Unterausschusses der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene statt, in der Fragen über Regelung der Arbeitszeit und Arbeitspausen, Freizeit- und Urlaubsgestaltung unter gesundheitlichen Gesichtspunkten erörtert wurden.

Nach einem Vortrag von Professor Dr. Kähler und eingehender Aussprache kam man zu dem Ergebnis, daß

die Frage mit einbezogen, da die französische Note sich mit der derzeitigen Lage unzufrieden zeigte.

Für die britische Regierung gibt es kein „Unmöglich“.

DNB London, 24. März.

Groß-Siegelbewahrer Eden hielt am Freitagabend in Bradford auf einer Veranstaltung der Völkervereinigung eine Rede, in der er u. a. erklärte, daß ihm der Augenblick nicht geeignet scheine, um die letzte französische Note zu erläutern. Er forderte seine Zuhörer auf, nicht voreilig anzunehmen, daß alles gescheitert sei. Die britische Regierung mache sich keine Illusionen über die bestehenden Schwierigkeiten, jedoch sei das Wort „Unmöglich“ nicht in ihrem Wortschatz enthalten. Auf jeden Fall könne man im gegenwärtigen Zeitpunkt vom Völkerverein nicht das Maß von Sicherheit erlangen, das man zu erreichen hoffe.

Washington stark enttäuscht.

DNB Washington, 24. März.

Im Staatsdepartement und im Weißen Hause hat die französische Abrüstungsnote starke Enttäuschung bereitet. Wie erklärt wurde, könne man nicht verstehen, weshalb die französische Regierung hartnäckig an der alten These der Sicherheit festhalte, anstatt ebenso wie alle anderen Großmächte im Interesse der Erzielung einer Einigung etwas nachzugeben. Es wird darauf hingewiesen, daß die Vereinigten Staaten nunmehr bereits vier Schritte hinsichtlich einer Einigung über die Weltabrüstung getan haben. Wie im Weißen Hause weiter erklärt wurde, müsse man nunmehr die weiteren Bemühungen Europa überlassen.

Die Ausführung der französischen Note, so wurde im Staatsdepartement erklärt, wende sich in der Hauptsache gegen England, das man zu einer freigeren Beachtung des Versailler Vertrages zurückbringen wolle. Amerika dagegen halte das britische Memorandum für einen sehr geeigneten Kompromißvorschlag und halte die darin empfohlenen Maßnahmen zur Angleichung der deutschen Rüstung für durchaus vernünftig.

der Unterausschuß seine Arbeiten von folgenden Gesichtspunkten aus erlassen wird:

1. Aufstellung von Richtlinien für die Gestaltung der Arbeitszeit, Arbeitspausen und des Urlaubs, die sofort durchgeführt werden können.
2. Einleitung von wissenschaftlichen Untersuchungen, um für die Zukunft die bestmögliche Einteilung der Arbeitszeit und Arbeitspausen zu ermitteln.
- Es bestand Einigkeit darüber, daß die Aufstellung der Richtlinien von folgenden Gesichtspunkten ausgehen soll:
 1. Die durchgehende Arbeitszeit ist für Deutschland im allgemeinen abzulehnen.
 2. Bei der Regelung der täglichen Arbeitspausen im Betrieb dürfen nur gesundheitliche Gründe ausschlaggebend sein. Die Arbeitspausen sollen dazu dienen, die Arbeitskraft der arbeitenden Volksgenossen zu erhalten, und
 3. Steht der Unterausschuß auf dem allgemein anzuerkennenden Standpunkt, daß in gesundheitsgefährlichen Betrieben für jeden arbeitenden Volksgenossen ein verlängerter Urlaub gewährt werden muß. Neben diesem generell verlängerten Urlaub darf die individuelle Regelung des Urlaubs nicht vernachlässigt werden. Für die Beschäftigten wird sich hierdurch ein weites Feld der Betätigung eröffnen.

„Kampf der Reaktion“!

DNB Weimar, 23. März.

In einer von der Kreisleitung Weimar-Stadt der NSDAP veranstalteten Versammlung sprach Reichsjustizkommissar Dr. Franz am Donnerstagabend über das Thema „Kampf der Reaktion“. Er wandte sich u. a. gegen die Kreise, „die noch hoffen, die Farben des Nationalsozialismus gegen irgendwelche anderen Farben austauschen zu können.“ Nach 14 Jahren langen, an Mühen, Sorgen und Blutopfern reichem Kampf hätten die Nationalsozialisten mit dem Aufbau eines für Jahrzehnte berechneten Staates begonnen. Wer auf diesem Wege nicht mitmarschieren könne, der schließe sich nicht nur aus der Partei, sondern aus dem Marische des deutschen Volkes überhaupt aus. Der Reichsjustizkommissar unterschied im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen drei Arten von Reaktion: Die politische, die soziale und die religiöse und wandte sich in diesem Zusammenhang gegen die Ausführungen des Kardinals Kauchaber. Der deutsche Katholik wolle und werde ein guter Nationalsozialist sein. Weiter kam Dr. Franz auf die „150prozentigen Nationalsozialisten“ zu sprechen, die sich wunderten, daß in Deutschland überhaupt noch Juden lebten, und erklärte hierzu, daß demnach in der Organisation der Bewegung eine ganz gründliche Musterung gefaßt werde.

Zum Schluß seiner Ausführungen wiederholte Dr. Franz unter großem Beifall den Rechtsanspruch des deutschen Volkes auf Gleichberechtigung.

Staatsunterstützung für die niedere Geistlichkeit in Spanien.

DNB Madrid, 24. März.

Das spanische Parlament hat mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, der infolge der Trennung von Kirche und Staat wirtschaftlich schwer geschädigten niederen Geistlichkeit eine Unterstützung von 16,5 Millionen Peseten jährlich auszusprechen. Diese Summe entspricht ungefähr zwei Drittel des Gehaltes, das die in Betracht kommenden Priester vor dem Sturz der Monarchie erhalten haben. Bedingung ist, daß die Unterstützungsempfänger am 14. April 1931 im Dienst waren und daß ihr Jahreseinkommen 7000 Peseten nicht übersteigt. Die katholische Rechte hat dieser Regierungsvorlage zum Siege verholfen, weil sie darin nicht nur den Ausdruck eines persönlichen Gefühls findet und davon überzeugt ist, im Laufe der Zeit auf diesem Gebiete noch weitere Zugeständnisse zu erhalten, sondern auch, weil sie entschlossen ist, die Regierung in ihrem Bestreben um Wiederherstellung der Staatsautorität nicht durch Verweigerung ihrer Stimmen im Parlament zu schwächen.

Der zweite Gereke-Prozess.

DNB Berlin 24. März.

Vor der VIII. Großen Strafkammer des Berliner Landgerichts wurde am Sonnabend der Prozess gegen den ehemaligen Reichsminister, Arbeitsbeschäftigungskommissar und Vorsitzenden des Verbandes der preussischen Landgemeinden, Dr. Gereke, und den mitangeklagten Verbandsschatzmeister Artur Freygang, der seinerseits großes Aufsehen erregt hatte, aus neue aufgerollt.

Am 16. Juni 1933 hatte die Große Strafkammer beim Landgericht I Berlin Dr. Gereke wegen fortgesetzter Untreue zu 2½ Jahren Gefängnis und 100 000 Mark Geldstrafe, den Angeklagten Freygang wegen Beihilfe zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Beurteilung erfolgte in dem Anklagekomplex, bei dem es sich um den Vorwurf handelte, daß Dr. Gereke rund 1,2 Millionen Gewinn aus der Zeitschrift „Die Landgemeinde“ für sich behalten habe, obwohl ihm die Zeitschrift nicht mehr gehört haben soll. Freigegeben wurde Dr. Gereke dagegen von dem Vorwurf, daß er sich unter falschen Vorpiegelungen 7000 Mark Aufwandsentschädigungen vom Verband der preussischen Landgemeinden habe auszahlen lassen. Beim dritten Anklageabschnitt, Sündenbuchs-Ausschluß wurde die Strafkammer des Landgerichts I das Staatsfreiheitsgesetz an, wonach politische Straftaten nicht verjähren. Das Landgericht hob am 8. Februar das erstinstanzliche Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht Berlin zurück.

Spiritisten versinken in den Keller.

DNB Rom, 24. März.

In der Dorfschenke einer kleinen Ortschaft in der Provinz Teramo hatten sich ungefähr 150 Personen zu einer spiritistischen Sitzung versammelt. Die beiden Hypnotisierer hatten gerade die Menschenmenge durch ihre Experimente in ihren Bann gezogen, als der Fußboden plötzlich nachgab und die ganze Gesellschaft in den unter dem Lokal befindlichen Kellerraum verfiel. Es gelang aber, die Versammelten aus dem dunklen, feuchten Gewölbe zu befreien, wobei sich 33 als verletzt erwiesen. Drei von ihnen wurden in lebensgefährlichem Zustande geborgen.

War auch Millerand ein Kunde Staviskys?

DNB Paris, 24. März.

Der parlamentarische Stavisj-Ausschuß soll daran denken, die Einberufung des eben erst in die Ferien gegangenen Parlaments für die kommende Woche beantragen, damit die parlamentarische Immunität der schwerverdelachteten Senatoren Odin und Pais und der Abgeordneten Julin und Proust noch vor Oftern aufgehoben werde. Aus dem Verhör des Senators Odin ist zu ersehen, daß der Zeuge einen früheren Präsidenten der Republik als Stavisj-Kunden bezeichnete. Nach längerem Zögern erklärte er, es handele sich, wie man behauptet, um Millerand. Vermutungen wurde am Freitag auch der frühere Ministerpräsident Chaumpey. Er behauptete, weder Stavisj noch Arlette Simon, die spätere Frau Stavisj, gekannt zu haben.

Heitere Welt.

Der Komponist über sein Werk.

Einmal besuchte Puccini in Mailand incognito eine Vorstellung seiner „Tosca“ um zu sehen, wie das Werk auf ein vorurteilsfreies Publikum wirkte. Er kaufte sich einen Platz, setzte sich ins Parterre und konnte feststellen, daß der Beifall groß war.

Eine junge Dame, die neben ihm saß, war sehr empört, daß ihr Nachbar nicht ebenfalls klatschte. Strafbend sah sie ihn an und fragte kopfschüttelnd:

„Warum applaudieren Sie nicht bei diesem Meisterwerk?“

„Meisterwerk?“ meinte Puccini und lächelte dabei ironisch. „Meisterwerk? Ach du lieber Gott!“

„Sie können die Musik nicht leiden?“

„Nein“, sagte Puccini, „ist ist Dilettantenarbeit!“

„Dann verstehen Sie nichts von Musik“, behauptete die Dame.

Puccini begann ihr nun zu beweisen, daß nach den Gesetzen des Generalbasses und des Kontrabasses die „Tosca“ im Grunde genommen ein recht erbärmliches Meisterwerk sei. Er legte ihr auseinander wie diese Arie an Verdi erinnere und jener Chor Anklänge an Bizet hätte — kurz, er ließ an seiner eigenen Musik kein gutes Haar.

Als er geendet, fragte die Nachbarin kopfschüttelnd:

„Ist das Ihre wirkliche Meinung? Aufrichtig und ehrlich?“

„Absolut!“

Am folgenden Morgen, als Puccini gemütlich beim Frühstück die Zeitung las, fand er in dem Blatt eine dicke Ueberschrift:

„Puccini über seine „Tosca“.“

Und nun las er schwarz auf weiß all die schlimmen Sachen die er am Abend gesagt hatte.

Die Dame war Musikkritikerin und hatte ihn erkannt. Der Komponist, der geglaubt hatte, sie an der Nase herumführen zu können, war nun selbst hineingefallen.

Vor einigen Jahren wurde der Stationsvorstand einer abgelegenen indischen Eisenbahnstation von einem durch den Hunger kühn gewordenen Tiger angegriffen. Der erschrockene Assistent ließ schnurstraks auf das Telefonbüro und telegraphisierte:

„Tiger, Stationsvorstand auftreffend! Bitte um Instruktion.“

Der Professor verteilte die schriftlichen Arbeiten. Jede war mit einer Mandelverteilung verbunden. „Sie sollten“, wandte er sich an den Primaner Müller, „eine Gleichung mit zwei Unbekannten lösen.“

„Ja“, erwiderte Müller etwas verwundert.

„Aber ich habe gesehen“, fuhr der Professor drohend fort, „daß Sie sie mit zwei Bekannten gelöst haben.“

„Krieg, kannst du mir sagen, wann jemand „wortschüchelig“ ist?“

„Ja, wenn er stottert.“

„Bei mir hätten Sie diesen raffinierten Diebstahl mal versuchen müssen.“

„Schön, Herr Richter, wo wohnen Sie?“

„Du mußt aber 'nen gewaltigen Durst ham.“

„Ich? Nein. Ich habe nie Durst!“

„Na, du trinkst doch aber den ganzen Tag!“

„Dann hab' ich ja auch keinen Durst!“

Jägerlatein.

„Ja, und wie ich da nun so in Afrika spazieren gehe, da höre ich plötzlich ein furchtbares Winseln.

Ich schreie mich heran und was sehe ich?

Einen Elefanten, der sich in einen großen Kaktus gekniet hatte und nun voller Stacheln stat.

Ich ging hin und zog dem Tier die Stacheln einzeln heraus.

Der Elefant schüttelte erleichtert auf und sah mich dankbar an, bevor er verschwand.

Na, was soll ich Ihnen sagen: Ein paar Jahre später kommt ein Zirkus in unsere Stadt und ich gehe hinein.

Plötzlich höre ich ein freudiges Winseln, das mir bekannt vorkommt.

Ich sehe auf.

Und wer steht vor mir? — Der Elefant aus Afrika.

Er hatte mich sofort wiedererkannt. — Er nickte mir freundlich zu, streckte seinen Rüssel aus, packte mich beim Kragen und legte mich aus der zweiten Parterre in die vorderste Sperrreihe.“

Lebenserfahrung.

Witzte sah im Kino und sah sich den neuesten Film an; auf einmal seufzte er tief und sagte vor sich hin:

„Ach ja, das ganze Leben ist doch ein ewiges Auf und Ab!“

„Sie sind Philosoph, nicht wahr?“ flüsterte sein Nachbar.

„Nein — Fahrstuhlführer!“ antwortete Witzte.

Beschleunigte Fahrt

VON B. ERICSON

Kapitän Sparring kam herunter in seine Kajüte. Er wollte sich schlafen legen, aber er war zu müde, um sich auszulegen. Er setzte sich an den Tisch und ließ ausruhen den Kopf auf die Arme sinken. Eine ganze Woche hindurch hatte er keinen Schlaf gehabt, obwohl das Wetter verhältnismäßig gut war.

Augenblicklich hatte das Schiff so große Fahrt, daß der Kohlenverbrauch übernormal sein mußte. Aber er hatte ausgerechnet, falls er vor drei Uhr nachts Müdelneß passieren konnte, würde er zeitig am Sonnabendmorgen den Hafen erreichen und konnte noch schlafen. Und mit neuem Ballast noch am selben Abend weiter. Kam er aber später an, riskierte er, über Sonntag liegen zu bleiben. Das bedeutete für die Reederei eine vermehrte Ausgabe von vielen Hunderten von Mark, nicht nur durch das Hafengeld, sondern auch, weil die neue Fracht mindestens einen Tag verspätet an Bord kam.

Er hob den Kopf und lauschte. Ging die Maschine nicht etwas langsamer? Er nahm seine Uhr hervor und zählte die Umdrehungen der Maschine. Es waren nicht soviel in der Minute, wie es sein sollten. Das war reine Opposition! Der Maschinenmeister war an möglichst wenig Kohlenverbrauch interessiert, und außerdem wollte er gerne einen Sonntag an Land verbringen. Darum hatte er die Fahrt vermindert.

Der Kapitän sprang auf. Er war müde, daß man seine Berechnungen über den Hafen werfen wollte. Seine

Die neue Köchin.

„Gnädige Frau, können Sie mir sagen, was Prozent bedeutet?“

„Warum denn?“

„Der Schlichter hat mir gesagt, daß ich jedesmal 10 Prozent bekommen soll!“

„So... nun verstehe ich... also das bedeutet, daß wir einen neuen Schlichter haben müssen!“

Veranlagung.

„Ich bin sehr zufrieden mit Ihrem Sohn, Frau Fuhrmann, besonders im Englischen macht er glänzende Fortschritte!“

„Das wundert mich garnicht, Herr Studienrat, er hat ja schon als kleiner Junge die englische Krankheit gehabt!“

Selbstgespräch.

„Eigentlich ist es traurig... alle Menschen sind so egoistisch... alle denken nur an sich selbst... nur ich denke an mich...“

Junge Ehe.

Petersen setzen sich zu Tisch. Pauline hat das Mittagbrot gekocht und Paul soll es essen. Der Braten schmeckt nach Soda und die Sauce nach Seife.

„Schmeckt es nicht fein heute, Liebster?“ schmeichelt Pauline.

Das wird Paul dann doch zu viel. Er erhebt sich und wirft mit einem einzigen Schwung den ganzen Braten zum Fenster hinaus.

Pauline ist zunächst verblüfft, dann aber steht sie plötzlich auf und wirft die Kartoffeln hinterher.

„Was soll denn das heißen?“ fragt Paul.

Pauline lächelt unschuldig: „Ich dachte, Du wolltest im Garten essen?“

Soerensen sah den Kapitän offen an. Sein Blick sagte, daß er den Zusammenhang begriffen hatte. Nach einigem Nachdenken meinte er: „Galls Sie es wünschen, Kapitän, könnte ich vielleicht eine bessere Fahrzeit veranlassen.“

„Sie — wie so?“

„Ach, ich schide dem Maschinisten nur drei Wörter, und er wird fahren, was die Maschine herhält.“

Der Kapitän sah ihn einen Augenblick zweifelnd an. Dann rief er den Schiffsjungen. Und etwas später rannte der in den Maschinenraum mit einem Stück Papier in der Hand.

Es überstieg des Kapitäns Fassungsvermögen, daß der Telegraphist die Möglichkeit hatte, auf den Maschinisten einzuwirken. Er ging wieder in seine Kabine, um ein brüderliches Nachsichtgefühl zu überwinden. Sicher hatte Soerensen ihn zum Narren gehabt, alle an Bord waren gegen ihn.

Wieder nahm er die Uhr zur Hand und zählte die Umdrehungen noch einmal. Und sein Mißmut wich einem wachenden Erstaunen. Die Fahrt war erhöht! Nun ging es so vorwärts, wie es sollte. Ja, es schien ihm, als ging es jetzt noch etwas schneller als vorher.

War es denkbar, daß Soerensen das geschafft hatte? Und worin bestand sein Einfluß? Er wurde nicht klug daraus.

Sparring ging hinauf auf die Kommandobrücke. Er sprach nicht, ließ nur auf und ab, wie er es oft tat, wenn ihn etwas beschäftigte.

Sin und wieder sah er nach der Uhr und lauschte dem Stampfen der Maschine. Nun war es ziemlich sicher, daß die Fahrt schneller ging, als er angedenkt hatte.

Er blieb auf der Brücke, bis man gegen halb drei Uhr Müdelneß passiert hatte, erst da ging er zur Ruhe.

Zeitig am Morgen war man im Hafen. Und kurz nachdem man begonnen hatte, zu läschen, hörte Sparring eine müde Stimme. Der Maschinist fragte den Telegraphisten: „Was sahn Sie für Geisteserregung? Das Wasser ist doch herrlich! Warum schieden Sie mir denn den Zettel?“

„Verzeihung, Meister“, antwortete Soerensen langsam. „Ich hätte mich deutlicher ausdrücken sollen, damit Sie verstanden, daß der Alte das Unwetter vorbereitete! Ich sah ihn dastehen und mit einem Ausdruck in den Maschinentrakt starren, als habe er Lust, euch allen den Schädel einzuschlagen. Und da wollte ich Sie warnen. Kam er denn nachher gar nicht runter?“

Der Maschinenmeister entfernte sich mit unverständlichem Gebrumm.

Später hatte Sparring Gelegenheit, allein mit dem Telegraphisten zu sprechen. „Wodurch haben Sie die erhöhte Fahrt erreicht?“

„Mit nur drei Worten, Kapitän. Ich schrieb: Unwetter in Sicht! — Sie wissen doch auch, daß der Maschinenmeister nie ganz leise werden wird. Deshalb besteht zwischen uns die heimliche Verabredung, wenn ich Sturmwarnung erhalte, es ihn sofort wissen zu lassen. Manchmal hat er denn auch durch erhöhte Fahrgeschwindigkeit dem Größten aus dem Wege gehen können. Ich hoffe, Sie sagen ihm nicht, was ich Ihnen da erzähle.“

„Ich werde nicht aus der Schule plaudern“, Sparring stand gedankenvoll vor dem Telegraphisten. „Nebenbei, ich will gerade nach Hause schreiben — soll ich meine Tochter grüßen?“

„Danke schön, Kapitän.“

Ein vertrauliches Lächeln glitt über des Kapitäns sonst so ernstes Gesicht. „Aber Sie können ja auch selbst schreiben — wenn Sie wollen — nur drei Wörter.“

Berechnigte Uebersetzung aus dem Dänischen.



Sehnsuchtsraum eines Autofahrers mit großer Verwandtschaft.
Der „Familienwagen“ — das Auto, das sich nach Bedarf verlängern läßt.

Zeichnung: Dehlschlagel

Fred macht eine Reise

Von Erna Klostermann

Fred machte eine Londonreise. Ihr kennt den Knaben doch, wohl? Ein hoffnungsvoller Vestalajüngling, der eben seine medizinischen Examina hinter sich hat. Man hat einiges Geld und Freunde besitzt man ein paar, Adolf und Peter nämlich. Und mit Geld und guten Freunden und einem 14000 Register-Tonnen-Leberseesdampfer läßt sich eine vergnügliche Londonreise wohl arrangieren.

Fred waren die Abende das Schönste, denn sie dehnten sich meistens bis gegen 3 Uhr morgens aus. Wenn dann das Schiff ländernde Matrosen und kühle Nachtwinde die auf den Ecken, Ständen und Spiegeln nicht wieder in das richtige Geselle brachten und die Revolution besiegten hatten, die Wein und Tanz und Windstärke sechs innerhalb und außerhalb der Menagen angerichtet hatten, halfen vielleicht ein paar Willen Marke „Rettungsring“ und hilfsbereite Arme von Nachbarn. Komisch, daß solche Stewards immer gleich wissen, wo Kabine Nr. 315, wo A- und B-Deck, Kater-, Borde- und Mittelstift ist.

Nach 36 Stunden Fahrt erwachte Fred morgens und erkannte, daß er jahreslangmäßig in Greenwich vor Anker lag. Das heißt, er lehnte noch ziemlich unentert an der Keeling — drei Stunden nachtschlaf und so — kennt man ja. — Über die „Monte Pascoal“ lief in das graue Wasser und die bleiergraue Luft des Greenwich Hafens ein.

Huch! — huch! Die ersten zwanzig Passagiere waren an Land gebracht. Huch! — huch! die nächsten folgen. Und es dauert gar nicht lange, so ist der Schiffsbauch leer von Reisenden.

Sperre, Paßkontrolle, und dann tritt die „Greene Line“ in Tätigkeit. Das sind die grün lackierten Autos, die die Londonbesucher in das Herz der Weltstadt und einen Dörmel mit sich führen. Man kommt am Trafalgar Square an der Nelson-Säule empor, läßt sich den Charing Cross-Bahnhof zeigen, vergleicht das Bandenviertel mit den Vororten Londons, wirft einen ehrfurchtsvollen Blick auf die Residenz des Lord Mayor, das Mansion House, betritt die St. Pauls Cathedral, bewundert die London Bridge und gerät in nicht endenwollenes Staunen, wenn man den Tower erreicht hat. Vätersehbemühte Militärs bewachen den Eingang. Gruselig wird einem in den Ketten ohne Licht. Man glaubt noch heute das gleiche Wasser tauchen zu hören, in das vor zig Jahren mancher auf Kimerwiedersehen durch eine Falltür gelangte. Damenklatschen und Fallbeile.

„Aber wir sind doch auf einer Vergnügungsreise“, hört man Fred aus dem Gemurmel heraus. Dem Jüngling wurde wahrhaftig nicht ganz geheuer. Ob er wohl daran dachte, daß solche Nachtwerkzeuge auch bei uns mal modern werden könnten, solche Klammern und Zwickel und

Zwickel? Ob er seinen Blondschopf im Geiste durch so ein häßliches Beil von dem edlen Corpus getrennt sah? Man weiß es nicht. Jedenfalls interessierten ihn viel mehr die Kronjuwelen. Die nachfolgenden Besucher mußten ihn voranschicken, denn er konnte sich nicht fassen an der runden Glasvitrine mit dem Geleuchte und Gebilde.

Aber satt gegessen hat er sich doch annähernd beim darauffolgenden Lunch.

Und dann wurde sein Sehens- und Wissensdrang — man muß hier in Gänsefüßen sprechen — weiter gestillt. Piccadilly Circus, Hyde Park, South Kensingtons Museum, Buckingham Palace nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das grandiose Bauwerk des Parlamentsgebäudes begeisterte ihn, und unter der Westminster Abbey besuchte er, mit Ueberstücken versorgt, den alten Parlamentsaal.

„Das könnte nur ruhig so weitergehen“, dachte Fred. Sein Schlingensiefel reichte noch vollkommen aus, um die verschiedenen Entzückungsausrufe durch die Zähne zu schießen. Seiner Freunde auf die abendlichen kühlen Biers und blumigen Weine gab man am besten in fernem Deutsch Ausdruck.

Windor Castle, Hampton Court mit Vergarten, Aufzug der Nachtparade und berühmter englischer Rajen — es wirbelte um Freds Kopf von allen Aufnahme heißenden Eindrücken. Seine Freunde hatten alle Mühe, Freds Unruhe und seiner Schnelligkeit nach der schnell zur Heimat geworbenen „Monte Pascoal“ zu bannen. Als bestes Rezept erkannte Peter, der Philanthrop, einen Himmel auf kühle „Blonde“ und reizende Frauen, umrahmt von der mahagonifarbenen Halle, in Rhythmus gesetzt von der Bordkapelle.

Und dann kam der letzte Aufenthaltstag in London. Heute will ich mein eigener Herr sein“, bullerklopfte Fred. Die heutige Besichtigungsfahrt mache ich ohne „Greene Line“ und ohne Fremdenführer, und wenn ich zu Hause nicht verprochen hätte, auf euch Gekommener aufzupassen, nähme ich auch euch nicht ins Schlepptau!“

„Auf uns aufpassen? Väterlich! Hast du schon mal was von dem Bod gehört, den man zum Gärtner macht? Auf uns aufpassen? Nicht zu glauben! Aber ziele nur los, Kleiner, wundere dich bloß nicht, wenn dich bei deinen Einkäufen kein Engländer versteht.“

Die übrig gebliebenen zwei Drittel des Dreihundes verschworen sich insgeheim, doch ein Auge aus das große Baby zu haben. Leider mußten diese zwei Drittel erleben, daß das dritte Drittel warten, das zu spät zum Morgenstafee kam. Drei Stunden Nachtschlaf und so... kennt man schon!

Ein Befehl von der Kommandobrücke, der sich energisch durch Lautsprecher in die Ohren der im Speisesaal Sitzenden einbahnte, verheißte, daß die „Monte Pascoal“ auf jümige City-Bejüger keine Rücksicht nehmen könne, sondern mittags pünktlich 1 Uhr zur Seinfahrt auslaufen würde. Da hat man den Salat!

„Zum Donnerwetter, Fred, Klingelstrik!“

Peter, der Sanfte und Ruhige, Peter, der Menschenfreund, wurde zum ersten Mal auf der Reise energisch und bewies damit glänzend seine philanthropisch-pädagogischen Eigenschaften, indem er den so schmeichelt Beamteten von Rührei, Brötchen und Kaffee weg und in ein schaulustiges weißes Boot trieb. Ja, wenn man in London für die Aufenthaltstage hätte Wohnung nehmen können! Aber das ging nicht wegen des Sammelbühms, und so mußte man abends aufs Schiff zurück und morgens sich wieder auf Greenwich Boden bringen lassen.

Dem „Klingelstrik“ ging jetzt endlich eine Staallterne auf. Er sah ein, daß es vielleicht besser sei, seine beiden Kampfans als Schutzhengel neben sich zu dulden.

„Man muß sich für die Mühe und Fürsorge erkenntlich zeigen“, dachte er und sagte laut:

„Ich löse schon mal die Fahrkarten für uns drei.“

Als erster kletterte er aus dem Boot, als erster rannte er los, den Bahnhof zu suchen, sich auf seinen Instinkt verlassend. Aber dieser Instinkt schien ein unzuverlässiger Kompaß zu sein. In entgegengesetzter Richtung hatte Peter den Bahnhof längst entdeckt.

Drei Tickets zu der Station Charing Cross. Der Beamte gab das gewünschte. Gerade wollte Fred sagen: „Hab' ich das nicht schon gesprochen? Der Mann versteht mich sogar!“ Da murmelte der besagte Mann noch etwas hinterher, das Fred beim besten Willen nicht kapierte.

Ehe er sich recht besinn, hat Adolf ihn beim Genid und schickt ihn in eine Straßenbahn ohne Oberleitung.

„Red' nicht erst“, schneidet Peter ihm von vornherein jeden Einwand ab. „Der nächste Zug geht erst in einer halben Stunde. Wir folgen bis zur Vaughall Street mit der Straßenbahn fahren. Von dort geht alle Augenblicke ein Zug ab.“

Die drei landen glücklich in Charing Cross, nachdem sie zuvor auf Freds Initiative schon an der Westminster Bridge umsteigen wollten, während die Waterloo Station erst die rechten Umsteigegassen brachte.

Nun noch ein Stückchen Untergrund, und dann ist es — bereits 11 Uhr. Um 12 Uhr fährt das letzte Boot vom Greenwich Hafen zum Schiff.

Herr des Himmels! Und da soll man für seine vielföpfige Familie noch allerlei Geschenke kaufen!

„Also Fred, daß du kein dummes Zeug machst! Am Leckerer Square umsteigen.“

Fred befragt wieder mal die drei Karten. Fred sitzt einmal auf der Rolltreppe, landet aber als erster in der Untergrund. Gerade legt sie sich in Bewegung, als er aus dem Rufen und dem Gebärden seiner Freunde entnimmt, daß er in Richtung Kingsway abgeht, während man dem Westen der Stadt einen Besuch abstatten will.

„Raus, raus!“ schreit Fred. Aber keiner hört auf ihn. Man belächelt ihn im und vor dem Wagen. Denn er steht da, als wollte er Schwimmbädern machen, nur daß er

dabei die Handrücken und nicht die Handflächen aufeinanderlegt. Diese Übungen gelten aber der Tür, die sich selbsttätig schloß und den Gefangenen nicht eher als auf der nächsten Station wieder freiließt.

Im Abfahren sagt der Gefangene was, das man nicht hört, sondern nur sieht. Er zieht dabei den Mund einmal breit, formt mit den Lippen ein „O“, schließt sie wieder und zieht den Mund noch einmal breit:

„Ich komme wieder“. Ein süßer Trost für die trauernden Hinterbliebenen.

Und er kommt wieder, von seinem Bundesgenossen feierlich erwartet. Anstatt vor Neue mit den Zähnen zu knirschen und um Verzeihung zu bitten, daß er den Dreihund wieder einiger kostbarer Minuten beraubt hat, lacht der Unverschnittene noch mit Augen, Nase und Mund und mit seiner in den letzten Tagen rosig gewordenen Stimme.

„Was fällt dir denn ein?“ zweifeln Peter und Adolf an seinem Normalverhalten.

„Ja, denkt mal, ich mußte doch gar nicht, ob ich euch heute noch mal wiedergehen hätte. Und ich hatte doch eure Fahrkarten in der Tasche. Ich habe mir nur vorgestellt, was ihr wohl sagen würdet, wenn ihr dem Beamten erklären wolltet, es wäre einer mit euren Fahrkarten durchgebrannt!“

Die Knights Bridge Station wurde erreicht, ohne daß Fred abhanden kam. Einkäufe durfte man natürlich nicht mehr machen. Eine Wanderung durch belebte Straßen — und dann konnte man seinen Angehörigen aus der Weltstadt London nichts weiter mitbringen als vielseitige Eindrücke.

„Mir ist's, als führe ich round the world“, sagte Fred, als er aus Untergrund- und Eisenbahn wieder in das fliegende weiße Boot verfrachtet wurde.

„Round the world!“

Natürlich hat er die kommenden Tage an Bord noch gehörig ausgenutzt. Natürlich dauerte der Nachtschlaf wieder nicht länger als drei Stunden. Natürlich schimpfte er wie alltäglich mit Hans, dem Kellner, der ihn immer bediente, weil er nach Eintritt der Polizeistunde nichts mehr liefern wollte. Trotzdem und natürlich vergnügte er sich auf Ded bis in die frühen Morgenstunden.

In Hamburg eröffnet Fred den verbüßten dreinschauenden Freunden:

„Ihr seht ja wohl ein, daß ich mich so abgespannt und so matt zu Hause nicht zeigen darf. Mein guter Papa...! Sein Arztthet würde sich vor Mißleid umdrehen und sein Vaterrecht würde sich in Vorwürfen Geltung verschaffen. Ich reise ein paar Tage weg. Nach Helgoland oder round the world, ganz egal. Ich glaube aber, ich ziehe Helgoland vor.“

Als Fred vollkommen wieder in Normalzustand zu Hause ankam, fragten ihn gute Bekannte, was er in den paar Wochen seines Fernlebens angefangen habe, wo er gewesen sei. Fred hatte nur eine Antwort:

„Round the world!“

Die fragenden Bildmänner könnten sich ja selbst denken, daß man in zwei bis drei Wochen keine Reise um die Welt machen könnte, aber die beiden „R.“ rollten doch so schön, es klang überhaupt so wunderbar, dies:

„Round the world!“

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 25. März 1934.

Schreibergärtner an die Front!

Aufteilung des Bendig'schen Grundstücks an der Aha für Kleingartenzwecke.

Der Plan einer Schreibergärtnervereinigung im Bund deutscher Kleingärtner und Kleinflebler wird Wirklichkeit. Die von der Stadtverwaltung eingeleiteten Verhandlungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß das Bendig'sche Grundstück am Aha-Bach, östlich der Coesfelder Straße, in Schreibergärten, je etwa 30-40 Ruten groß, aufgeteilt werden soll, sofern sich genügend Liebhaber melden. Interessenten mögen sich umgehend beim Ortsgruppenführer des Bundes Deutscher Kleinflebler und Kleingärtner, Herrn Schmalenroth, melden.

Neue Vorstädtische Kleinfleblerung

bei „Ridderbrod's Busch“

Wie wir vom Stadtbauamt erfahren, sind die Grundstücksverhandlungen nunmehr im „Rosenhain“, am Wege

nach Haus Horst. Das etwa 5 Morgen große Grundstück ist von dem Eheleuten Brünning (ehem. Kötter) erworben; es liegt hart an der Wessumer Gemeindegrenze vor „Ridderbrod's Busch“, und ist sowohl seiner Lage als auch seiner Beschaffenheit nach als außerordentlich günstig anzupreisen, was die Vertreter der Westfäl. Heimstätte, welche das Projekt betreuen, lobend bestätigen. Erfreulich ist auch, daß mit diesem Bauvorhaben einmal ein Vorstoß in den nördlichsten Außenbezirk des Stadtgebietes unternommen wird. Hier, in Luft und Sonne, werden nun bald 10 Kinderreiche und Kurz- bzw. Saisonarbeiter mit ihren Familien ein neues, schöneres Heim beziehen, ihr Land bewirtschaften und so im besten Sinne bodenkundig werden. Nehmen wir zu diesem sozialen und volkswirtschaftl. Erfolg noch den arbeitsmarktpolitischen, so glauben wir feststellen zu dürfen, daß die Errichtung einer vorstädtischen Kleinfleblerung in ihren Auswirkungen eine der besten Arbeitsbeschäftigungsmöglichkeiten ist.

Näheres über die Bauausführung, das Ergebnis der inzwischen erfolgten Ausschreibung und die Vergabe der Arbeiten berichten wir in Kürze.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 25. März 1934.

Neuer Vikar in Gronau ernannt

Zum Verwalter der Pfarre „Sancte Catharine“ in Gronau ernannt der hochw. Herr Bischof den hochw. Kaplan Paul Niehaus in Fredenhorst. Derselbe wurde geboren am 2. April 1897 zu Bredum, zum Priester geweiht am 28. Mai 1923. Seit dem 10. September 1926 ist der Ernannte Kaplan und Leiter des Internats der Landwirtschaftsschule in Fredenhorst.

Zur Aufführung des Passionsspiels „Jerusalem“

Die Wirkung des Spiels ist sowohl erbauend wie ergreifend. Zum Verständnis der Handlung sei eine kurze Inhaltsangabe gegeben:

Der 1. Akt führt uns in den Kreis der Anhänger des Heilandes, zu denen auch 2 vornehme Römer, Arno und Klaudius, gehören. Die Worte des Meisters: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem!“ mit der Ankündigung seines Leidens und Sterbens haben unter seinen Freunden Bestürzung und Sorgen hervorgerufen. Am meisten zeigt sich Trauer und Unruhe bei Arno, der in leidenschaftlicher Erregung gerät und mit größter Willensanstrengung dem Gedanken nachgeht, allen Gefahren vorzubeugen. Arnos Freund, Klaudius, mäht seine Gefühle durch Bescheidenheit und Ruhe. Mit großem Leid nahen sich den beiden Freunden drei Frauen: Die reuevolle Maria Magdalena mit ihrer bekümmerten Schwester Martha und der tieftraurigen Judith und bitten innig um Schutz für ihren geliebten Lehrer. In ihren Kreisen tritt unerwartet der verräter Judas, dessen schneidende Wunden von schlechtem Gewissen und verwerflichem Vorhaben Kunde gibt. Der erregte Arno sieht in ihm die unheilbringende Gestalt, die ihn in seinen schweren Träumen beunruhigt hat, und vermag sich erst wieder zur Ruhe zu bringen, als ihm die übrigen versichern, daß Judas zu den Jüngern des Herrn zähle.

Besonders deutlich sehen wir im zweiten Akt das Handeln der Feinde Christi. Er führt uns den Hohenpriester Kaiphas im Kreise seiner Gefolgsgegnen vor. Hoffart, Haß und Tücke des Hohenpriesters und seiner Helfershelfer werden deutlich zur Schau gebracht. Die Feinde beschließen den Tod des Nazareners und beraten, wie sie sich ohne Volksauflauf seiner Person bemächtigen können. Zu ihnen gelangt Judas und erzieht sich gewinnbringend und berechnend, ihnen den Meister in die Hände zu liefern. Durch das klammheimliche Eindringen des Arno, der in dem falschen Jünger immer mehr den Verräter erkannt hat, wird ihr Handeln für den Augenblick erschwert, ihre Absicht aber nicht vereitelt.

Der dritte Akt führt in ein fesselndes Tafel des Gartens Gethsemane. Im Hintergrunde steht man den bedenden Heiland, zum Teil verdeckt durch die Felsen. Judas schleicht sich mit jüdischen und römischen Soldaten heran und übt seinen Verrat aus. — Die folgende Gesangsnummerung wird als lebendes Bild gezeigt. — Die Verurteilung des Heilandes ist, um ihrer Würde keinen Abbruch zu tun, nicht auf die Bühne gebracht, was angemessen empfunden wird.

Was Joseph von Arimathea zur Verhinderung des Unrechtes zu tun vorhat, sehen wir im vierten Akt; wie er es ausführt, zeigt der fünfte Akt. In dem Rauphas den Heiden Rat versammelt hat, um über Lehre und Taten des Wundertäters Gericht zu halten. Der heilige Eifer Josephs bleibt bei der Boshaftigkeit der Gegner erfolglos; die Ungerechtigkeit geht ihren Weg weiter.

Im weiteren Spiel zeigt die Bühne den Hof des Pilatus. Wie sehr die Gattin des Landpflegers infolge beängstigender Träume von Unruhe gequält wird, wie sie unaufhörlich ihren Gemahl beschwört, sich vor jedem Unrecht zu hüten, das zeigt die Rolle der Klaudia Protula. Pilatus, der stolze Römer und Menschenverächter, verachtet die Anklagen abzuweisen; aber er sieht sich doch gezwungen, sie anzuhören. Widerstreit zwischen Überzeugung und Furcht, die allmähliche Überwindung seines Rechtsgefühls durch die Sorge, des Kaisers Günst zu verlieren, kommen in dieser Rolle zum Ausdruck. Als letzte Mahnung kommt noch einmal die leidenschaftliche Bitte des von Schmerz zerfetzten Arno zwischen seine Ermahnungen, aber es ist nutzlos. Pilatus spricht das Todesurteil aus und befiehlt dem Centurio Sebulus die Ausführung desselben.

Ein ergreifendes Spiel, das seine Krönung in dem erlösenden Golgatha-Bild findet!

Die Friseur-Zwangsinnung Gronau-Epe beschloß in der Generalversammlung, die Geschäfte am Montag, den 26. März den ganzen Tag offen zu halten. Am Karfreitag sollen die Geschäfte von 8-11 Uhr offen gehalten werden.

Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen Ortsgruppe Gronau.

Am Freitag der vergangenen Woche sprach Rechtsanwalt und Notar Ackermann in der Monatspflichtverammlung des NSD. Ortsgruppe Gronau, über das Gesetz zur Ordnung der Nationalen Arbeit. Der Redner schilderte zunächst, wie sich in den vergangenen Jahrzehnten der Stand des Arbeiters als notwendige Folge der Bevölkerungszunahme und der fortschreitenden Industrialisierung herauskristallisiert habe. Ferner zeigte der Redner die zum Schutze des Arbeiters in der zurückliegenden Zeit ergriffenen Maßnahmen, die sich teils in der Selbsthilfe durch Zusammenschluß in Innungen, Zünften, Gewerkschaften, Vereinen usw., teils in dem Eingriffe des Staates durch Schaffung neuer Gesetze äußerten. Dem Arbeiter aber die seit Jahrzehnten angeerbte Gleichberechtigung bisher nicht hatten bringen können. Sodann bewies der Redner an Hand des Gesetzes, daß der heutige deutsche Arbeiter in voller Würdigung des Wertes seiner Arbeit und der in gleichem Maße auf ihm ruhenden Verantwortung in Anerkennung des Grundgesetzes: „Alle Deutschen sind vor dem Recht und dem Gesetz gleich“, die ihm gebührende Stellung als vollberechtigter Staatsbürger und Volksgenosse in der großen Gemeinschaft Staat und Volk einzunehmen berechtigt sei und heute endlich erreicht habe. — Die von großer Sachkenntnis zeugenden Ausführungen des Redners wurden mit großem Beifall aufgenommen und gaben Veranlassung zu eingehender Aussprache.

Neuer Bahnarzt in Gronau. Wie verlautet, scheidet mit dem 1. April ds. Js. Herr Sanitätsrat Dr. Schroeter wegen Erreichung der Altersgrenze nach 34jähriger Tätigkeit als Bahnarzt aus den Diensten der Reichsbahn aus. Zu seinem Nachfolger wurde der prakt. Arzt Dr. Rickermann von hier, Eper Straße 3, bestimmt.

Nationalsozialistischer Lehrerbund. Ueber die letzte Sitzung des NSLB, Ortsgruppe Gronau, liegt uns ein längerer Bericht vor, den wir wegen Raummangel erst in einer der nächsten Ausgaben bringen.

Epe

Zu unserem Bericht über den Beginn der zweiten Offensive der Arbeitslosigkeit ist noch nachzutragen, daß nach den Worten des Betriebsleiters der Firma Laurens NSD.-Obmann Kollmann (nicht Roll) im Namen der Belegschaft die historische Stunde herannah. In der Baumwollspinnerei Germania sprach als Vertreter der Firma Herr van Heet (nicht van Heet) zu der versammelten Belegschaft, wobei er besonders betonte, daß von der Firma alles getan würde, um die Leistungsfähigkeit des Betriebes zu festigen und wenn eben möglich, auch das alte Werk wieder in Betrieb zu nehmen. Im neuen Werk seien alle Arbeitsmöglichkeiten ausgenutzt, jedoch es sich im vollen Betrieb befände. Im Namen der Belegschaft sprach hier NSD.-Obmann Lüke, der die jetzt zum Ausdruck gebrachte Volkswundenheit miteinander betonte.

Für Rentenempfänger. Die Auszahlung der Heeresverorgungsgebühren für den Monat April erfolgt am Donnerstag, dem 29. 3. Hierbei sind die Jahresbescheinigungen vollständig ausgefüllt und amtlich bescheinigt der Rentenzahlstelle zuzugleichen. Die Invaliden- und Unfallrenten werden am Sonnabend, dem 31. 3. gezahlt.

Breden

Große Bäuerinnenversammlung

Im Saale des Herrn Otto Kleine fand am vergangenen Donnerstagnachmittag eine große Bäuerinnenversammlung, verbunden mit einer Salskäufer der Kreiswanderhaushaltschule von Lünten und Ammeloe statt. Wegen Verhinderung der Ortsführerin, Frau Schulze Siehoff, leitete Frau Gelling (Ammeloe) die Versammlung. Die Leiterin der Kreiswanderhaushaltschule, Frau Hogrebe, wandte sich sodann in einer längeren Ansprache an die Versammelten. Insbesondere hob sie die Bedeutung der Wanderhaushaltschule hervor. In diesen werde den jungen Bauernmädchen eine gute hausfräuliche Ausbildung gegeben, und das sei die beste Mittgilt, die man den jungen Bauernmädchen geben könne. Ueber die Stellung und die Aufgaben der Bäuerin im Dritten Reich sprach

die Kreisbauernführerin, Baroness E. von Dalwigk. In großen Zügen hob sie die Aufgaben der Bäuerin im neuen Deutschland hervor. Ihre Ausführungen wurden von Frau Schulze Siehoff unterbrochen. Weiterhin wies die Rednerin auf die Wanderhaushaltschulen hin. Ueber das Erbhofgesetz sprach sodann Herr Dr. Lohmann. Seine interessanten Ausführungen wurden mit lebhaftem Interesse verfolgt. Nun wurde eine Pause eingelegt, während der sich die zahlreich vertretenen Damen der Kaffee mit Kuchen gut munden ließen. Abwechslung brachte sodann ein Filmvortrag von Frau Haken über Schädlingsbekämpfung im Hause. Nun begann der fidele Teil. Von den Schülerinnen der Kreiswanderhaushaltschule Ammeloe wurde auf der Bühne eine altdeutsche Spielfest dargelegt. Es zählten, Lieder und Tänze aus alter Zeit wurden zuguterlegt geboten, die viel Beifall erregten.

Befreiung Kistfeld zur großen Armee abberufen.

Gestern morgen ist der Bauer Herr Kistfeld (Breden) zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Eine in allen Bauernkreisen hochgeachtete und bekannte Persönlichkeit ist damit von uns in ein besseres Jenseits geschieden. Bis zum letzten Tage war er von bester geistiger Frische und hatte für alles noch das regste Interesse. In seinem 88. Lebensjahr ist er heimgegangen. Viele Bredener und andere Bekannte werden folgendes nicht gewußt haben. Daß der Verstorbenen Kriegsteilnehmer von 1870-1871 war, ist als bekannt vorauszusetzen. Es ist aber wohl wenig bekannt, daß er der letzte lebende Kriegsteilnehmer war, der in der Kompanie des Garde-Grenadiers-Regiments Augusta Victoria diente, das damals in Koblenz in Garnison unter unserem verehrten alten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg stand. Dieser stand und fielt als Secondelieutenant in den vielen heißen Schlachten und H. Kistfeld als Grenadier.

Spiel und Sport

Spiel und Sport 1912 Epe

Zum zweiten Male muß die erste Elf nach Rheine, um diesmal gegen die bewährte erste Mannschaft des Ballspielvereins Rheine das Punktspiel auszutragen. Der Start am vorigen Sonntag in Rheine verunglückte mit einer 7:0 Niederlage. Der heutige Sonntag sieht seit langer Zeit die Mannschaft erstmalig wieder komplett. Rheine steht einige Tabellenplätze höher als der Gast und sollte daher am heutigen Nachmittag ein flotteres Spiel vorführen, bei dem Epe zeigen kann und wird, daß der alte Kampfesgeist noch weiterhin zählbare Erfolge verzeichnen wird.

F. C. Germania 31 Epe

Auf dem Sportplatz im hiesigen Volkspark stehen sich am heutigen Nachm. die beiden Bredener um den zweiten Tabellenplatz. Germania Epe und Spiel und Sport Deding im Meisterschaftsspiel gegenüber. Germania hat sich in den bisherigen Spielen gut gehalten und einen achtbaren Tabellenplatz in der Spitzengruppe erworben. Daneben ist auch Deding nicht zu unterschätzen. Die „Grenzachler“ führen ein schnelles Spiel vor, Germania besitzt eine schnelle Durchschlagskraft, jedoch

Freitag abend verschied unerwartet nach kurzer Krankheit unser lieber Sohn, Bruder und Enkel

Heinrich Haupt

im jungen Alter von fast 12 Jahren und 4 Monaten.

Dies zeigen tiefbetrübt an:

Th. Haupt u. Frau

geb. Holze

Gronau, den 25. März 1934.

Griescheder Str. 121

Beerdigung und Seelenmesse finden statt Mittwoch, 28. März, morgens 7.45 Uhr vom kath. Krankenhaus aus.

Rektoratsschule Legden

gymn. und real, bis Unterf., Extrakurse und Umschulung für Zurückgebl. Begabte Sch. 2 Klassen. Für einzelne Sch. auch wieder priv. Vorber. bis Prima. Wohnung für 1 Sch. beim Rektor.

Am. bei H. Pastor Rajüter oder Rektor Heidebrink.

Inseriert in der Kreiszeitung!

Am Sonntag vor Ostern
(Palmsonntag) haben Sie Gelegenheit, sich Ihre **Geschenke zum Weißen Sonntag**

in Ruhe auszusuchen.

Sonntag, den 25. März ist unser Geschäft geöffnet!

Wir empfehlen als erinnerungsreiche und zweckmäßige Geschenke zur Erstkommunion:

Gefang- und Gebelbücher, Erzählungs- und Erbauungsbücher,

Statuen und Bilder aus den Kunstwerkstätten Maria Laach,

Kreuzfige (Orig. Oberammergau), Rosenkränze, Weihwasserbeden usw.

Buchhandlung Gebr. Lensing - Gronau

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder. Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Reichsbund Volkstum und Heimat, Ostering Gronau, Montag, 26. März, 8.30 Uhr, Tonhalle Lichtbil, Vortrag von B. Gofch: Deutsche Kultur im Osten.

Kreisjugendbauernschaft Ahaus. Am Mittwoch, den 28. 3., um 13.30 Uhr findet im Jugendheim zu Ahaus eine große Versammlung aller Jungbauerninnen und Jungbauern des Kreises Ahaus statt. Der Landesjugendbauernführer und der Bezirksjugendbauernführer haben Referate übernommen; außerdem wird ein Film gezeigt über die Gefunderhaltung unserer Kindviehbestände.

Kath. Arbeiterverein Stadthorn, Sonntag, den 25. März, nachm. 5.30 Uhr ist Versammlung mit Lichtbildervortrag über „Rettler, der große Bischof“ sein Leben und sein Werk. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Die Kampfhandlung ein reiches Interesse verdient. Ob es dem Flaherr gelingt, den Vorteil auf heimischen Gefilden zu spielen, erfolgreich auszuwerten, lassen wir dahingestellt.

W. Ahaus - Sportklub Nordwalde.

In obigem Meisterschaftsspiel, das irtümlich schon für vorigen Sonntag angelegt war, trifft der W. A. auf einen äußerst hart spielenden Gegner, der mit dem Einsatz aller Kräfte heute um die nötigen Punkte kämpfen wird. Da aber auch heute der Gastgeber noch nicht mit seiner stärksten Mannschaft antritt, so muß er sehr auf der Hut sein, um nicht eine Ueberraschung zu erleben. Die Jugend tritt im fälligen Verbandsspiel gegen die gleiche des W. C. an, während die 2. Mannschaft verjungen wird, Vorbeeren in Stadthorn zu ernen.

Gottesdienst-Ordnungen.

Palmsonntag, den 25. März 1934.

Stadthorn: 6 Uhr, 7 Uhr stille Hl. Messen; 7.45 Uhr kirchliche Schulentlassungsfeier, Erneuerung der Taufgelübde und Ansprache; 8 Uhr und 9 Uhr stille Hl. Messen; 9.40 Uhr Palmweide; 10 Uhr Hochamt mit Passionsgefang. Nachmittags 2.30 Uhr Fastenpredigt und Andacht.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Frh. Schlotzinger, Ahaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Städt. Rektoratsschule Ahaus i. W.

VI-OIII gym. mit engl. Erstganzunt., angechl. an das

Staatl. Gymnasium in Coesfeld

Anmeldung neuer Schüler täglich, für die Sexta - Montag, den 26. März, vorm. 9-12, nachm. 4-6 Uhr im Schulgebäude. — Vorzulegen sind Geburtschein (oder Familienbuch), Impfschein, Zeugnis.

Der Schulleiter.

Sp.-B. Vorwärts 09 Gronau - Preußen Münster

Der Spielverein Vorwärts 09 macht darauf aufmerksam, daß in Zukunft nur noch solche Kurzarbeiter gegen ermäßigten Eintrittspreis Zutritt zu Veranstaltungen erhalten, die sich ausweisen können.

Tonhalle Burbaum Ahaus

Sonntag und Montag nachm. 4 Uhr und abends 8 Uhr Gastspiel des hier rühmlichst bekannten Zauberers

Belladini

Neue Wunder. 3 Stunden Staunen und köstl. Unterhaltung.

Eintrittspr. für Kinder nachm. 4 Uhr 10 Pfg. Preise für die Abendvorst. um 8 Uhr von 30 Pfg. an. Kartenvorverk. Zigarrengesch. Maders



Mit meinem modernen bequemem Omnibus

Wanderfalte Ahaus

durch das schöne Baderland

Bernh. Rapphues

Ahaus, Telefon 360

Ein gutes Buch

aus dem

Borromäusverein

ist ein

Schutzgeist des Hauses

Der Verzicht auf 300 Millionen Mark Arbeitslosenhilfe.

Zu dem umfangreichen und außerordentlich wichtigen Gesetz über die Erhaltung und Erhöhung der Kaufkraft ist eine Begründung gegeben worden, in der u. a. darauf hingewiesen wird, daß die Beiträge und Umlagen, die von verschiedenen Körperschaften des öffentlichen Rechts und von Verbänden und Organisationen, die nicht Personen des öffentlichen Rechts sind, erhoben werden, teilweise viel zu hoch sind. Dadurch werde der Verbrauch verringert und die Nachfrage nach Gütern und nach Arbeit kleiner. In Fällen, in denen der Beitrag nicht von allen Mitgliedern der Organisation in gleicher Höhe erhoben, sondern nach der Höhe des Einkommens gestaffelt werde, stelle er eine Art Einkommensteuer dar. Die Steuererhebung sei jedoch ausschließlich Sache des Reiches, der Länder und Gemeinden, und es dürfe niemand mit diesen Stellen in Wettbewerb treten. Die Senkung der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe bringt eine Erhöhung des Reineinkommens der Gesamtheit der Lohn- und Gehaltsempfänger um rund 300 Millionen Mark gegenüber dem bisherigen Zustande. Um die Wirkung dieser Maßnahme möglichst groß werden zu lassen, ist die Senkung nach bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten erfolgt.

An einem Schaubild ist die Auswirkung dieser Maßnahme besonders klar zu machen.

Ein Steuerpflichtiger mit vier Kindern hatte bei einem Gehalt von 750 RM. bisher 43,12 RM. Arbeitslosenhilfe zu zahlen, während er künftig frei ist. Ein Steuerpflichtiger mit zwei Kindern und 750 RM. Einkommen zahlt künftig anstelle von 43,12 RM. 30 RM. Arbeitslosenhilfe. Ein verheirateter Steuerpflichtiger mit 145 RM. Monatseinkommen zahlt statt 3,62 RM. nur noch 2,17 RM. Ein Volksgenosse mit nicht mehr als 100 RM. Einkommen zahlt bisher 1,50 RM., während er künftig frei von der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe ist. Die Einhebung wird künftig nur noch durch die Finanzämter erfolgen.

Eine sehr wichtige und wesentliche Maßnahme ist die Aufhebung bzw. Milderung der in früheren Jahren vorgenommenen Einbehaltung und Kürzung von Dienstbezügen. Viele Länder und Gemeinden haben früher zur Ausgleichung der steigenden Haushaltsbedürfnisse neben der Kürzung der Einkommen der Beamten Einbehaltungen von den Dienstbezügen vorgenommen und die Auszahlungstage hinausgeschoben. Durch eine einmalige Maßnahme im Rechnungsjahre 1934 soll es den Ländern und Gemeinden erleichtert werden, ihre Vorschriften über die Kürzung, Einbehaltung und Auszahlung von Dienstbezügen denjenigen des Reiches wieder anzugleichen.

Höhere Arbeitslosenunterstützung auf Grund des Volkszählungsergebnisses

Die Volkszählung vom 16. Juni 1933 wird, wie das 633-Büro meldet, für den erheblichen Teil der Erwerbslosen, der in Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern lebt (Ortsklassen C bis E), vielfach eine sehr angenehme Folge haben, wie der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in einem Rundschreiben an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter feststellt. Die Höhe der Unterstützung in den Gemeinden mit mehr und weniger als 10 000 Einwohnern der Ortsklassen C bis E war bisher ermittelt worden auf Grund des Ergebnisses der Volkszählung von 1925. Die neue Volkszählung vom 16. Juni 1933 hat aber ergeben, daß eine ganze Anzahl Gemeinden, die bis dahin unter 10 000 Einwohner hatten, nunmehr über die Grenze von 10 000 Einwohnern hinausgekommen ist. Der Präsident der Reichsanstalt hat angeordnet, daß die derartigen Veränderungen der Einwohnerzahl die Neugruppierung der Erwerbslosen in die Unterstützungsgruppen mit Wirkung vom 16. April 1934 vorzunehmen ist. An allen Zahltagen vom 16. April ab ist erstmalig nach den etwaigen neuen Zahlen zu zahlen. Da die Zahl der Gemeinden, die von bisher über 10 000 auf nunmehr unter 10 000 Einwohner gelangte, nur sehr gering ist, bedeutet die Neugruppierung in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle eine nicht unbedeutende Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung für die Erwerbslosen in den genannten Ortsgruppen. Die Fälle, die dabei maßgebend sind, liegen fast durch die Verordnung über die Höhe der Arbeitslosenunterstützung und die Durchführung öffentlicher Arbeiten vom 16. Juni 1932. Es ergibt sich daraus, daß die Höhe der Arbeitslosenunterstützung in den Fällen der Höherstufung auf Grund der letzten Volkszählung um Beträge gesteigert werden wird, die je nach den verschiedenen Unterstützungsgruppen, zwischen 60 Pfennigen und 6,30 Reichsmark pro Woche liegen. In den weitaus meisten Fällen wird also eine nennenswerte Steigerung der Arbeitslosenunterstützung in den genannten Fällen eintreten.

Generalmusikdirektor Werner Ladwig



der bis vor kurzem an der Berliner Städtischen Oper wirkte, dann in Dresden die Philharmoniker und den Lehrergesangsverein leitete, ist am Freitag im Alter von 34 Jahren nach zwei Operationen in Berlin an Herzschwäche gestorben.

Der hl. Ludgerus, der Apostel des Münsterlandes.

Am 26. März jährt sich zum 1125. Male der Todestag des ersten Bischofs von Münster.

Der hl. Ludgerus wurde im Jahre 744 als Sohn eines altadeligen friesischen Geschlechtes geboren. Bereits sein Großvater hatte den christlichen Glauben angenommen. Die Eltern übergaben den jungen Ludger dem hl. Gregor zur Erziehung, der ein Schüler des hl. Bonifatius, als Abt in Utrecht wirkte. 760 ging Ludgerus mit einem Mitbrüder nach England, wo er zum Diakon geweiht wurde. In dort lernte er den Abt Alkuin kennen, der die geistliche und weltliche Willenshaft seiner Zeit in sich vereinigte. 3½ Jahre war er sein Schüler.

Im Jahre 778 wurde Ludgerus in Köln zum Priester geweiht. Bischof Albericus übertrug ihm die Seelsorge in dem Okerau, in dem der hl. Bonifatius den Märtyrertod erlitten hatte, in dem auch die Familiengüter des Ludgerus lagen. Außerdem mußte Ludgerus noch einige Monate im Jahre die Zöglinge des Stiles in Utrecht unterrichten.

Nach dem Tode seines bischöflichen Freundes Albericus machte Ludgerus 784 eine Wallfahrt nach Rom. Mit dem Segen des Papstes Hadrian begab er sich nach der Wiege des Benediktinerordens, nach Monte Cassino, wo er 2½ Jahre bei den Mönchen lebte. Der Frankenkönig Karl rief ihn von dort zurück und stellte ihn als Seelsorger an die Spitze von fünf friesischen Gauen.

791 starb Bernrand, einer der Missionspriester, die Karl mit nach Sachlen gebracht hatte. Dieser hatte erfolgreich in Mimmigardede einige Jahre gewirkt. Jetzt wurde Mimmigardede, das heutige Münster, zu einem Bistum erhoben und dem hl. Ludgerus anvertraut. Da Ludgerus sich für unwürdig hielt, die Bischofsweihe zu empfangen, leitete er als einfacher Priester elf Jahre lang des Bistums und die fünf friesischen Gauen. Erst dann ließ er sich auf die eindringlichen Bitten des Erzbischofs Hildebold von Köln von diesem Ende 801 oder Anfang 802 die bischöfliche Weihe erteilen.

Ludgerus war unermüdet in der Verkündigung des Evangeliums. Mit seinen Schülern durchzog er predigend und die Sakramente spendend seinen weiten Sprengel. Der Armen nahm er sich mit Liebe an und Almosen spendete er reichlich. Mit Vorliebe teilte er sein Mahl mit den Kindern. Selbst war er einfach und hielt auch seine Kirchen einfach.

Ludgerus sah bald ein, daß es für die Zukunft der Diözese sehr wichtig war, einen guten Klerus heranzuziehen. Deshalb richtete er das Domkapitel ein, in dem er mit seinen Geistlichen und Zöglingen wohnte und ein gemeinschaftliches Leben führte. Er selbst leitete hier die Ausbildung der Geistlichkeit. Außerdem gründete er zwei klösterliche Vereine, deren Leitung er ebenfalls übernahm.

In Monte Cassino hatte er das bedeutende kulturelle Wirken der Benediktiner kennen gelernt. Deshalb stiftete er das Benediktinerkloster Werden auf der „Werethina“. Nach frommer Legende soll auf sein Gebet hin an dieser Stelle durch einen Sturm der unbürdigen Urmalch die Gegend gelichtet haben, so daß Ludgerus zu seiner neuen Anlage Platz und Lebensluft an Solz für das Bauwerk gewann. Werden steht in nächster Beziehung zu dem wichtigsten Denkmal unserer ältesten deutschen Literatur, zu des Altfriesen gottlicher Bibeldarstellung, dem berühmten Codex argenteus, der in Werden aufbewahrt

wurde, bis man ihn im dreißigjährigen Kriege nach Prag brachte; dort fiel er in die Hände der Schweden, die ihn nach Upsala schickten. Werden hat in der folgenden Zeit sich hart millionärlich eingelegt im Münsterlande, besonders in Nottuln und Billerbeck, aber auch in der Grafschaft Mark.

An den Hauptorten des Münsterlandes gründete Ludger zahlreiche Pfarreien. In Nottuln errichtete er ein Nonnenkloster, dessen erste Äbtissin seine Schwester, die hl. Gerburgis, war.

Wie in seinem Leben, so war Ludgerus auch vorbildlich in seinem Sterben. Den Winter 808/09 hatte er trant in Werden zugebracht. Als die ersten Strahlen der Frühlingssonne sich zeigten, brach er mit seinen Schülern nach seiner Bischofsstadt auf. Am 24. März kam er abends nach Coesfeld. Er fühlte sich am folgenden Tage zu matt, um noch selbst das heilige Meßopfer darbringen zu können. Nachdem er der Messe eines anderen Priesters beigewohnt hatte, hielt er aber trotzdem eine Anrede an das Volk. Dann brach er nach Billerbeck auf. Auf der Höhe des Berges brach er ermattet zusammen. Ein großes hölzernes Kreuz bezeichnet noch heute diese Stelle. Nach kurzer Rast erhobte er sich und setzte den Weg fort. In Billerbeck sprach er zum letzten Male zu seinen Gläubigen. Dann mußte man ihn in einem gegenüberliegenden Hause zu Bette bringen. Gegen Abend rief man seine Schwester, die Äbtissin Gerburgis von Nottuln, an das Krankenlager. Aber ehe sie kam, war er verstorben. Das Blut, das seinem Munde entquoll, fing Gerburgis in Wolle auf und nahm diese mit nach Nottuln, wo sie noch heute als kostbare Reliquie verehrt wird. Der Leichnam des Ludgerus wurde nach Münster gebracht, wo er in der von ihm errichteten Marienkapelle fast einen Monat lang verehrt wurde. Auf Veranlassung seines Bruders, des Bischofs Hildebold von Chalon, und auf Befehl des Kaisers wurde der Leichnam Ludgers dann nach Werden übertragen und dort, wie Ludgerus es im Leben selbst angeordnet hatte, am 26. April in der von vier Säulen getragenen Krypta beigesetzt.

Bald berichtigte man in Weltkalen viel von wunderbaren Geschehnissen. So wurde Ludger bald als Heiliger verehrt. Die Marienkapelle bei Ueberwasser in Münster erhielt den Namen Ludgeruskapelle. Auch an der Domkirche wurde eine Ludgeruskapelle angehängt, die bei der großen Feuersbrunst 1021 zerstört wurde. Unter dem Bischof Ludwig I. (1163–1179) wurde die Ludgerikirche in Münster erbaut. Außerhalb Münsters entstanden ebenfalls zahlreiche Gotteshäuser, die unter den Schutz des hl. Ludgerus gestellt wurden. In der Diözese Münster finden wir Ludgeripfarreien in Albstadt, Albersloh, Seel, Riese, Altschermede und Elte. In Billerbeck erhebt sich zu seinen Ehren der „Billerbecker Dom“. Ludgerkapellen sind zu Lippborg und zu Wöhler. Zwischen 1201 und 1203 bauten ihm die Bürger von Borten eine Kapelle. An Ludgeri Tätigkeit in Friesland erinnern die Ludgerikirchen in Neufahrer in Oldenburg, Aurich in Ostfriesland und Schapen in der Niedergrafschaft Friesland, das Patronatspatron von Werden war.

Gedenken wir des ersten Bischofs von Münster an seinem Todestage im Gebete!

Reise- und Arbeitserlebnisse in Sowjetrußland.

Von Otto Pobanz, Dortmund.

VII.

Die Lebensbedingungen der Frauen.

Ueber die Gleichberechtigung der Frau in der Sowjet-Union ist in Deutschland ehemals viel geschrieben und gesprochen worden, und alles das lief dann hinaus auf eine gewisse Idealisierung russischer Zustände. Gemäß ist die Frau in Rußland dem Manne „gleichberechtigt“, aber genau und bei Licht besehen, ist diese „Gleichberechtigung“ eine sehr zweifelhafte Sache. Der Frau in Sowjetrußland steht es allerdings frei, an jeder vorfindenden Arbeit teilzunehmen, aber der Lohn für die geleistete Arbeit spottet jeder Beschreibung.

Die Frau darf hier und kann hier nicht nur arbeiten, sondern sie muß es ja tun, weil der Lohn des Ehemannes bei weitem nicht ausreicht, um eine Familie ernähren zu können. Steht eine Frau nicht im Produktionsprozeß, d. h. arbeitet sie nicht in einem Staatsbetriebe, sondern zieht sie es vor, ihren Haushalt selbst zu versorgen, dann wird sie überdies bei der Verteilung von Lebensmitteln und Kleidungsstücken gegenüber den andern benachteiligt.

Dadurch wird die Frau in Rußland aus ihrem ureigensten Betätigungsfeld, dem Haushalt und der Familie, hinausgedrängt, und das Familienleben leidet, wenn von einem solchen überhaupt noch gesprochen werden kann, darunter ganz erheblich.

Fast ausnahmslos essen die russischen Familien in den sogenannten „Gemeinschaftsküchen“. Dort in Sibirien, wo ich arbeitete, war das eine Barade, in der ein Parteifunktionär als Oberkoch fungierte, und wo die Frauen an großen Kesseln, ähnlich den aus dem Kriege her bekannten Gulaschkanonen, die Speisen zubereiteten. Der russische Arbeiter nimmt sein Eßgeschloß zur Arbeitsstelle mit, und er empfängt dann in der Gemeinschaftsküche noch beendeter Arbeit sein Essen und verzehrt es an Ort und Stelle. Jede Fabrik hat ihre Gemeinschaftsküche, und in größeren Fabriken sogar jede Abteilung. Allerdings ist es den russischen Familien freigestellt, zu Hause zu kochen. Aber wie sollen sie zu Hause kochen, wenn die zugeteilten Lebensmittelrationen so klein sind, daß sich die Verarbeitung in eigener Küche garnicht lohnt! Und so zieht denn die Mehrzahl der russischen Familien notgedrungen als kleineres Uebel die Gemeinschaftsküchen der eigenen Küche vor.

Wir deutschen Familien konnten ebenfalls in diesen Gemeinschaftsküchen essen, aber einmal kann der Deutsche sich schlecht an die auf russische Art zubereiteten Speisen gewöhnen, und dann, und das ist wohl das Ausschlaggebende, ist den deutschen Frauen „eigener Herd Goldes wert“. Die deutsche Frau will ihren eigenen Haushalt haben, um dort in ihrer Art kochen und wohnen und dem Manne und der Familie dienen zu können; das ist urdeutsche Frauenart. Sicher liegt auch

das Verlangen nach eigenem Herde und Haushalte in der russischen Frau, aber der Staat drängt sie dort heraus aus einem Betätigungsfeld, für das die Natur sie bestimmt hat. Und dadurch beraubt sich der heutige russische Staat seiner festesten und besten Stützen, er beraubt sich selbst des Familienlebens als der Grundlage eines jeden Staatswesens.

Unsere deutschen Frauen, die in Rußland mit uns leben mußten, standen gefühlsmäßig den Gemeinschaftsküchen mit Abneigung gegenüber, und sie werden sich wohl auch niemals an diese russischen „Erzungenkchaften“ gewöhnen können. So mußten sich also unsere Frauen die ihnen zugeteilten Lebensmittel aus den Magazinen heranholen,

und man erlebte täglich dort das uns aus dem Kriege her noch in Erinnerung haftende nach Lebensmitteln Anstehen der Frauen.

Nicht selten kam es vor, daß Lebensmittel nicht ausgeteilt werden konnten, weil sie nicht vorhanden waren, und daß die deutschen Frauen an einem Tage oft dreimal den Weg zum Magazin mußten. Die Organisation der Lebensmittelverteilung war außerordentlich mangelhaft. Erhielten unsere Frauen einmal Apfelsinen oder Äpfel in kleineren Mengen zugeteilt, dann waren diese Früchte schon verkauft bei der Ausgabe.

In Deutschland hatte ich in meiner fünfundsiebzigjährigen Ehe in Frieden mit meiner Frau gelebt; dort in Sibirien war ihr Wesen wie ausgewechselt. Und wer wird es den deutschen Frauen verdenken können, wenn sie unter den russischen Zuständen ihre Ruhe und ihren Trost verlieren! Der Unterschied zwischen Deutschland und Sowjetrußland ist allzu groß; und so wird es jeder verstehen, daß die mit ihren Männern ausgewanderten deutschen Frauen zur Rückreise in die Heimat drängen. Es sind auch Fälle garmicht so selten, wo deutsche Frauen, die mit ihren Männern hoffnungsvoll nach Sowjetrußland ausgewandert waren, eines Tages allein zurückgereist sind und ihre Männer dort gelassen haben, weil sie es dort nicht länger aushalten zu können glaubten. Die Zustände gingen einfach über ihre Kraft!

Wenn nun noch Kinder vorhanden sind, dann ist das Los der Frauen besonders bedauernswert. Das Kinderkrippen-System ist in Rußland bei weitem nicht so ausgebaut und vollkommen, wie es hier in Deutschland immer dargestellt worden war. Auch erfolgt die Aufnahme der Kinder in solchen Anstalten keinesfalls kostenlos.

Verdient eine Frau beispielsweise 80 Rubel im Monat, dann muß sie davon 40 Rubel im Monat für die Unterbringung ihres Kindes in einer solchen Anstalt zahlen. Auch liegen die Kinderkrippen oft so weit von der Arbeitsstelle der Frau entfernt, daß diese nur sehr selten ihre Kinder zu sehen bekommt.

Die natürliche Folge ist dann eine Entfremdung zwischen Eltern und Kindern.

Kraftfahrbahnen, Reichs- und Landstraßen.

Das Gesetz über die einseitige Neuordnung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung.

DNB. Berlin, 23. März.

Bei dem gestern vom Reichsstatistik verabschiedeten Gesetz über die einseitige Neuordnung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung handelt es sich um eine vorläufige Regelung, die ermöglichen soll, schon jetzt zentral auf die Straßenregelung einzuwirken. Die endgültige Gestaltung hängt von der Gestaltung der Reichsreform ab. Die deutschen Straßen werden in Kraftfahrbahnen, Reichsstraßen und Landstraßen erster und zweiter Ordnung eingeteilt. Welche Straßen als Reichsstraßen, Landstraßen erster Ordnung und Landstraßen zweiter Ordnung gelten, bestimmt der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen. Die Straßenbaukosten sind wie folgt verteilt: Für die Reichsstraßen trägt der Straßenbaulast das Reich; für die Landstraßen erster Ordnung und Träger der Straßenbaulast die Länder und preussischen Provinzen. Für die Landstraßen zweiter Ordnung ist dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen die Bestimmung der Träger der Straßenbaulast vorbehalten. Die Träger der Straßenbaulast tragen die Kosten der Unterhaltung des Ausbaues der Straßen. Die Verwaltung und Unterhaltung der Reichsstraßen wird von den Ländern im Auftrage des Reiches, die der Landstraßen erster Ordnung als Angelegenheit ihrer eigenen Verwaltung ausgeübt. Die Regelung der Verwaltung und Unterhaltung der Landstraßen zweiter Ordnung bleibt dem Generalinspektor überlassen. Ihm steht ein Aufsichtsrecht über alle Straßen zu. Die finanzielle Auseinandersetzung zwischen den bisherigen und den zukünftigen Trägern der Straßenbaulast soll nach Neuerteilung des Straßenwesens geregelt werden.

Die Ordnung der nationalen Arbeit in öffentlichen Betrieben.

DNB. Berlin, 23. März.

Die Reichsregierung hat gestern, wie gemeldet, das Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben verabschiedet. Hiermit ist die im § 63 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit in Aussicht genommene Sonderregelung für die Verwaltungen und Betriebe der öffentlichen Hand ergangen. Das neue Gesetz steht für die Regelung der Arbeit im öffentlichen Dienst den Grundsätzen der Dienstordnungen durch den Erlass von Dienstordnungen oder Betrieben vor und gibt in Fällen, in denen eine Gruppe von Verwaltungen und Betrieben einer gemeinsamen Verwaltung untersteht, deren Führer das Recht, eine gemeinsame Dienstordnung zu erlassen. Die Dienstordnung entspricht etwa der Betriebsordnung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit.

An Stelle der Treuhänder der Arbeit treten in dem neuen Gesetz Sonderbeauftragte für den öffentlichen Dienst, die vom Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministern bestellt werden und Richtlinien oder Tarifordnungen für eine Gruppe öffentlicher Verwaltungen und Betriebe erlassen können.

Für öffentliche Verwaltungen, die Hoheitsbefugnisse ausüben, steht das Gesetz einen Vertrauensrat nicht vor. Im übrigen werden in Verwaltungen und Betrieben der öffentlichen Hand Vertrauensräte in gleicher Weise wie in der Privatwirtschaft gebildet; ihre Befugnisse entsprechen im großen und ganzen denen der Vertrauensräte nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Auch die Vorschriften über die soziale Erwerbsarbeit und den Kündigungsschutz des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit sind in dem neuen Gesetz mit geringfügigen durch die besondere Stellung der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe gebotenen Abweichungen erhalten. Das Gesetz tritt am 1. Mai 1934 in Kraft.

Marktregelung für Tiere und tierische Erzeugnisse.

DNB. Berlin, 23. März.

Nach Regelung der Märkte für Getreide, Milch, Butter, Käse und Eier sind nunmehr durch das in der letzten Sitzung des Reichstages beschlossene Gesetz über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen die gesetzlichen Grundlagen für die Marktregelung auf einem weiteren für die Bauernwirtschaft besonders wichtigen Gebiet geschaffen worden. Nach dem Gesetz dürfen Tiere und tierische Erzeugnisse in dem vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft noch zu bestimmenden Umfange nur durch eine Reichsstelle, und zwar die demnächst zu errichtende Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse, dem Verkehr gebracht werden. Entsprechend dem Verfahren, wie es die Reichsstelle für Getreide und Futtermittel, die Reichsstelle für Milchzeugnisse, Eier und Fett und die Reichsstelle für Eier bei den von ihnen erfassten Waren handhaben, werden künftig Tiere und tierische Erzeugnisse durch die neue Reichsstelle bewirtschaftet werden. Dies gilt sowohl für Inlandsware als auch für Auslandsware. Das Gesetz dient damit vor allem der Durchführung des deutsch-russischen Abkommens über den gegenseitigen Warenverkehr vom 1. März 1934. Für inländisches Schlachtvieh ist eine Uebergangsregelung für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1934 vorgesehen. Während dieses Zeitraumes gilt das den Schlachtviehmärkten zugeführte Schlachtvieh nach Ausstellung des Schlachtheimes, der an die Stelle des Uebernahmehomes tritt, als von der Reichsstelle übernommen. Bis auf weiteres werden allerdings nur die Schlachtviehmärkte auf 32 größeren Schlachtviehmärkten erfasst werden, sowie Därme und Mägen. Weitere Arten von Tieren und tierischen Erzeugnissen sollen erst dann bewirtschaftet werden, wenn hierzu ein Bedürfnis vorliegt und die erforderlichen Vorbereitungen getroffen sind. Für Wolle, Häute und Felle ist eine besondere Regelung in Aussicht genommen.

★

□ Münster, 24. März. Karfreitag geistlicher Feiertag. Aus Handwerkerkreisen ist darüber Klage geführt worden, daß Unklarheiten bestehen, ob der Karfreitag in diesem Jahre bereits als geistlicher Feiertag anzusehen sei. Dazu ist auszuführen: Durch das Reichsgesetz über die Feiertage vom 27. Februar 1934 ist der Karfreitag zum geistlichen Feiertag bestimmt worden. Da das Gesetz bereits mit dem Tage der Verkündung in Kraft getreten ist, ist der Karfreitag 1934 (30. März 1934) bereits geistlicher Feiertag. Die Bestimmungen über Sonntagsruhe usw. finden daher auf den Karfreitag voll Anwendung. Die frühere unterschiedliche Behandlung dieses Tages in katholischen und evangelischen Landesteilen besteht jetzt nicht mehr.

Reelle Bezugsquelle: Neue Gänsefedern

v. d. Gans gewaschen, m. Daunen, dopp. gerein., 100, 150, 200, 250, 300, 350, 400, 450, 500, 550, 600, 650, 700, 750, 800, 850, 900, 950, 1000, 1050, 1100, 1150, 1200, 1250, 1300, 1350, 1400, 1450, 1500, 1550, 1600, 1650, 1700, 1750, 1800, 1850, 1900, 1950, 2000, 2050, 2100, 2150, 2200, 2250, 2300, 2350, 2400, 2450, 2500, 2550, 2600, 2650, 2700, 2750, 2800, 2850, 2900, 2950, 3000, 3050, 3100, 3150, 3200, 3250, 3300, 3350, 3400, 3450, 3500, 3550, 3600, 3650, 3700, 3750, 3800, 3850, 3900, 3950, 4000, 4050, 4100, 4150, 4200, 4250, 4300, 4350, 4400, 4450, 4500, 4550, 4600, 4650, 4700, 4750, 4800, 4850, 4900, 4950, 5000, 5050, 5100, 5150, 5200, 5250, 5300, 5350, 5400, 5450, 5500, 5550, 5600, 5650, 5700, 5750, 5800, 5850, 5900, 5950, 6000, 6050, 6100, 6150, 6200, 6250, 6300, 6350, 6400, 6450, 6500, 6550, 6600, 6650, 6700, 6750, 6800, 6850, 6900, 6950, 7000, 7050, 7100, 7150, 7200, 7250, 7300, 7350, 7400, 7450, 7500, 7550, 7600, 7650, 7700, 7750, 7800, 7850, 7900, 7950, 8000, 8050, 8100, 8150, 8200, 8250, 8300, 8350, 8400, 8450, 8500, 8550, 8600, 8650, 8700, 8750, 8800, 8850, 8900, 8950, 9000, 9050, 9100, 9150, 9200, 9250, 9300, 9350, 9400, 9450, 9500, 9550, 9600, 9650, 9700, 9750, 9800, 9850, 9900, 9950, 10000, 10050, 10100, 10150, 10200, 10250, 10300, 10350, 10400, 10450, 10500, 10550, 10600, 10650, 10700, 10750, 10800, 10850, 10900, 10950, 11000, 11050, 11100, 11150, 11200, 11250, 11300, 11350, 11400, 11450, 11500, 11550, 11600, 11650, 11700, 11750, 11800, 11850, 11900, 11950, 12000, 12050, 12100, 12150, 12200, 12250, 12300, 12350, 12400, 12450, 12500, 12550, 12600, 12650, 12700, 12750, 12800, 12850, 12900, 12950, 13000, 13050, 13100, 13150, 13200, 13250, 13300, 13350, 13400, 13450, 13500, 13550, 13600, 13650, 13700, 13750, 13800, 13850, 13900, 13950, 14000, 14050, 14100, 14150, 14200, 14250, 14300, 14350, 14400, 14450, 14500, 14550, 14600, 14650, 14700, 14750, 14800, 14850, 14900, 14950, 15000, 15050, 15100, 15150, 15200, 15250, 15300, 15350, 15400, 15450, 15500, 15550, 15600, 15650, 15700, 15750, 15800, 15850, 15900, 15950, 16000, 16050, 16100, 16150, 16200, 16250, 16300, 16350, 16400, 16450, 16500, 16550, 16600, 16650, 16700, 16750, 16800, 16850, 16900, 16950, 17000, 17050, 17100, 17150, 17200, 17250, 17300, 17350, 17400, 17450, 17500, 17550, 17600, 17650, 17700, 17750, 17800, 17850, 17900, 17950, 18000, 18050, 18100, 18150, 18200, 18250, 18300, 18350, 18400, 18450, 18500, 18550, 18600, 18650, 18700, 18750, 18800, 18850, 18900, 18950, 19000, 19050, 19100, 19150, 19200, 19250, 19300, 19350, 19400, 19450, 19500, 19550, 19600, 19650, 19700, 19750, 19800, 19850, 19900, 19950, 20000, 20050, 20100, 20150, 20200, 20250, 20300, 20350, 20400, 20450, 20500, 20550, 20600, 20650, 20700, 20750, 20800, 20850, 20900, 20950, 21000, 21050, 21100, 21150, 21200, 21250, 21300, 21350, 21400, 21450, 21500, 21550, 21600, 21650, 21700, 21750, 21800, 21850, 21900, 21950, 22000, 22050, 22100, 22150, 22200, 22250, 22300, 22350, 22400, 22450, 22500, 22550, 22600, 22650, 22700, 22750, 22800, 22850, 22900, 22950, 23000, 23050, 23100, 23150, 23200, 23250, 23300, 23350, 23400, 23450, 23500, 23550, 23600, 23650, 23700, 23750, 23800, 23850, 23900, 23950, 24000, 24050, 24100, 24150, 24200, 24250, 24300, 24350, 24400, 24450, 24500, 24550, 24600, 24650, 24700, 24750, 24800, 24850, 24900, 24950, 25000, 25050, 25100, 25150, 25200, 25250, 25300, 25350, 25400, 25450, 25500, 25550, 25600, 25650, 25700, 25750, 25800, 25850, 25900, 25950, 26000, 26050, 26100, 26150, 26200, 26250, 26300, 26350, 26400, 26450, 26500, 26550, 26600, 26650, 26700, 26750, 26800, 26850, 26900, 26950, 27000, 27050, 27100, 27150, 27200, 27250, 27300, 27350, 27400, 27450, 27500, 27550, 27600, 27650, 27700, 27750, 27800, 27850, 27900, 27950, 28000, 28050, 28100, 28150, 28200, 28250, 28300, 28350, 28400, 28450, 28500, 28550, 28600, 28650, 28700, 28750, 28800, 28850, 28900, 28950, 29000, 29050, 29100, 29150, 29200, 29250, 29300, 29350, 29400, 29450, 29500, 29550, 29600, 29650, 29700, 29750, 29800, 29850, 29900, 29950, 30000, 30050, 30100, 30150, 30200, 30250, 30300, 30350, 30400, 30450, 30500, 30550, 30600, 30650, 30700, 30750, 30800, 30850, 30900, 30950, 31000, 31050, 31100, 31150, 31200, 31250, 31300, 31350, 31400, 31450, 31500, 31550, 31600, 31650, 31700, 31750, 31800, 31850, 31900, 31950, 32000, 32050, 32100, 32150, 32200, 32250, 32300, 32350, 32400, 32450, 32500, 32550, 32600, 32650, 32700, 32750, 32800, 32850, 32900, 32950, 33000, 33050, 33100, 33150, 33200, 33250, 33300, 33350, 33400, 33450, 33500, 33550, 33600, 33650, 33700, 33750, 33800, 33850, 33900, 33950, 34000, 34050, 34100, 34150, 34200, 34250, 34300, 34350, 34400, 34450, 34500, 34550, 34600, 34650, 34700, 34750, 34800, 34850, 34900, 34950, 35000, 35050, 35100, 35150, 35200, 35250, 35300, 35350, 35400, 35450, 35500, 35550, 35600, 35650, 35700, 35750, 35800, 35850, 35900, 35950, 36000, 36050, 36100, 36150, 36200, 36250, 36300, 36350, 3640

Kalksandsteine

(weiße Ziegelsteine)

In der bekannten guten Qualität zu günstigen Preisen per Bahn oder Trecker je 1000 Menge, sofort oder kurzfristig lieferbar

Rheiner Sandsteinwerke GmbH., Rheine i. W.

(gegr. 1898) Fernsprecher Rheine 442. [1502]

Tüten u. Packpapier

beliefern wir alle Branchen, denn wir sind führend.

Schlegel & Temme Münster i. W. Fernruf 208 66.



THALYSIA

Reform-Korsetts Hüftgürtel, Büstenhalter Reformhaus Münster,

Rudolph & Cericius, Münster i. W. Alter Steinweg hinter der Lambertikirche. Fernruf 26029. Autorisierte Vertretung. Ärztlich geprüfte Bedienung. Vorführung unverbindlich.

Fischfang u. Fischverkauf

Mittwoch, den 28. März 1934, von 11 Uhr ab, werden die Fischteiche in unmittelbarer Nähe des Segelflughafens Borkenberge abgefißt. Der Ertrag der Fischerei (ca. 25 Ztr. Karpfen) wird lebend an Ort und Stelle in kl. und großen Mengen abgegeben zum Preise von 60 Pf. je Pfund. Graf Westerholt'sche Verwaltung.

Wegen vollständiger Aufgabe unserer Fortbildungsstellen haben wir allerbilligst

Fichten, Koteichen, Lärchen

abzugeben. [1602]

C. Neuhaus Söhne, Riesenbeck. Telefon Hörstel Nr. 5.

Taschenuhr mit geprüftem Werk, deutsches Auerwerk. Garantierte für 3 Jahre. Nr. 3 Herren-Taschenuhr, verziert, ... 1,90 ... 2,90 ... 3,90 ... 4,90 ... 5,90 ... 6,90 ... 7,90 ... 8,90 ... 9,90 ... 10,90 ... 11,90 ... 12,90 ... 13,90 ... 14,90 ... 15,90 ... 16,90 ... 17,90 ... 18,90 ... 19,90 ... 20,90 ... 21,90 ... 22,90 ... 23,90 ... 24,90 ... 25,90 ... 26,90 ... 27,90 ... 28,90 ... 29,90 ... 30,90 ... 31,90 ... 32,90 ... 33,90 ... 34,90 ... 35,90 ... 36,90 ... 37,90 ... 38,90 ... 39,90 ... 40,90 ... 41,90 ... 42,90 ... 43,90 ... 44,90 ... 45,90 ... 46,90 ... 47,90 ... 48,90 ... 49,90 ... 50,90 ... 51,90 ... 52,90 ... 53,90 ... 54,90 ... 55,90 ... 56,90 ... 57,90 ... 58,90 ... 59,90 ... 60,90 ... 61,90 ... 62,90 ... 63,90 ... 64,90 ... 65,90 ... 66,90 ... 67,90 ... 68,90 ... 69,90 ... 70,90 ... 71,90 ... 72,90 ... 73,90 ... 74,90 ... 75,90 ... 76,90 ... 77,90 ... 78,90 ... 79,90 ... 80,90 ... 81,90 ... 82,90 ... 83,90 ... 84,90 ... 85,90 ... 86,90 ... 87,90 ... 88,90 ... 89,90 ... 90,90 ... 91,90 ... 92,90 ... 93,90 ... 94,90 ... 95,90 ... 96,90 ... 97,90 ... 98,90 ... 99,90 ... 100,90 ... 101,90 ... 102,90 ... 103,90 ... 104,90 ... 105,90 ... 106,90 ... 107,90 ... 108,90 ... 109,90 ... 110,90 ... 111,90 ... 112,90 ... 113,90 ... 114,90 ... 115,90 ... 116,90 ... 117,90 ... 118,90 ... 119,90 ... 120,90 ... 121,90 ... 122,90 ... 123,90 ... 124,90 ... 125,90 ... 126,90 ... 127,90 ... 128,90 ... 129,90 ... 130,90 ... 131,90 ... 132,90 ... 133,90 ... 134,90 ... 135,90 ... 136,90 ... 137,90 ... 138,90 ... 139,90 ... 140,90 ... 141,90 ... 142,90 ... 143,90 ... 144,90 ... 145,90 ... 146,90 ... 147,90 ... 148,90 ... 149,90 ... 150,90 ... 151,90 ... 152,90 ... 153,90 ... 154,90 ... 155,90 ... 156,90 ... 157,90 ... 158,90 ... 159,90 ... 160,90 ... 161,90 ... 162,90 ... 163,90 ... 164,90 ... 165,90 ... 166,90 ... 167,90 ... 168,90 ... 169,90 ... 170,90 ... 171,90 ... 172,90 ... 173,90 ... 174,90 ... 175,90 ... 176,90 ... 177,90 ... 178,90 ... 179,90 ... 180,90 ... 181,90 ... 182,90 ... 183,90 ... 184,90 ... 185,90 ... 186,90 ... 187,90 ... 188,90 ... 189,90 ... 190,90 ... 191,90 ... 192,90 ... 193,90 ... 194,90 ... 195,90 ... 196,90 ... 197,90 ... 198,90 ... 199,90 ... 200,90 ... 201,90 ... 202,90 ... 203,90 ... 204,90 ... 205,90 ... 206,90 ... 207,90 ... 208,90 ... 209,90 ... 210,90 ... 211,90 ... 212,90 ... 213,90 ... 214,90 ... 215,90 ... 216,90 ... 217,90 ... 218,90 ... 219,90 ... 220,90 ... 221,90 ... 222,90 ... 223,90 ... 224,90 ... 225,90 ... 226,90 ... 227,90 ... 228,90 ... 229,90 ... 230,90 ... 231,90 ... 232,90 ... 233,90 ... 234,90 ... 235,90 ... 236,90 ... 237,90 ... 238,90 ... 239,90 ... 240,90 ... 241,90 ... 242,90 ... 243,90 ... 244,90 ... 245,90 ... 246,90 ... 247,90 ... 248,90 ... 249,90 ... 250,90 ... 251,90 ... 252,90 ... 253,90 ... 254,90 ... 255,90 ... 256,90 ... 257,90 ... 258,90 ... 259,90 ... 260,90 ... 261,90 ... 262,90 ... 263,90 ... 264,90 ... 265,90 ... 266,90 ... 267,90 ... 268,90 ... 269,90 ... 270,90 ... 271,90 ... 272,90 ... 273,90 ... 274,90 ... 275,90 ... 276,90 ... 277,90 ... 278,90 ... 279,90 ... 280,90 ... 281,90 ... 282,90 ... 283,90 ... 284,90 ... 285,90 ... 286,90 ... 287,90 ... 288,90 ... 289,90 ... 290,90 ... 291,90 ... 292,90 ... 293,90 ... 294,90 ... 295,90 ... 296,90 ... 297,90 ... 298,90 ... 299,90 ... 300,90 ... 301,90 ... 302,90 ... 303,90 ... 304,90 ... 305,90 ... 306,90 ... 307,90 ... 308,90 ... 309,90 ... 310,90 ... 311,90 ... 312,90 ... 313,90 ... 314,90 ... 315,90 ... 316,90 ... 317,90 ... 318,90 ... 319,90 ... 320,90 ... 321,90 ... 322,90 ... 323,90 ... 324,90 ... 325,90 ... 326,90 ... 327,90 ... 328,90 ... 329,90 ... 330,90 ... 331,90 ... 332,90 ... 333,90 ... 334,90 ... 335,90 ... 336,90 ... 337,90 ... 338,90 ... 339,90 ... 340,90 ... 341,90 ... 342,90 ... 343,90 ... 344,90 ... 345,90 ... 346,90 ... 347,90 ... 348,90 ... 349,90 ... 350,90 ... 351,90 ... 352,90 ... 353,90 ... 354,90 ... 355,90 ... 356,90 ... 357,90 ... 358,90 ... 359,90 ... 360,90 ... 361,90 ... 362,90 ... 363,90 ... 364,90 ... 365,90 ... 366,90 ... 367,90 ... 368,90 ... 369,90 ... 370,90 ... 371,90 ... 372,90 ... 373,90 ... 374,90 ... 375,90 ... 376,90 ... 377,90 ... 378,90 ... 379,90 ... 380,90 ... 381,90 ... 382,90 ... 383,90 ... 384,90 ... 385,90 ... 386,90 ... 387,90 ... 388,90 ... 389,90 ... 390,90 ... 391,90 ... 392,90 ... 393,90 ... 394,90 ... 395,90 ... 396,90 ... 397,90 ... 398,90 ... 399,90 ... 400,90 ... 401,90 ... 402,90 ... 403,90 ... 404,90 ... 405,90 ... 406,90 ... 407,90 ... 408,90 ... 409,90 ... 410,90 ... 411,90 ... 412,90 ... 413,90 ... 414,90 ... 415,90 ... 416,90 ... 417,90 ... 418,90 ... 419,90 ... 420,90 ... 421,90 ... 422,90 ... 423,90 ... 424,90 ... 425,90 ... 426,90 ... 427,90 ... 428,90 ... 429,90 ... 430,90 ... 431,90 ... 432,90 ... 433,90 ... 434,90 ... 435,90 ... 436,90 ... 437,90 ... 438,90 ... 439,90 ... 440,90 ... 441,90 ... 442,90 ... 443,90 ... 444,90 ... 445,90 ... 446,90 ... 447,90 ... 448,90 ... 449,90 ... 450,90 ... 451,90 ... 452,90 ... 453,90 ... 454,90 ... 455,90 ... 456,90 ... 457,90 ... 458,90 ... 459,90 ... 460,90 ... 461,90 ... 462,90 ... 463,90 ... 464,90 ... 465,90 ... 466,90 ... 467,90 ... 468,90 ... 469,90 ... 470,90 ... 471,90 ... 472,90 ... 473,90 ... 474,90 ... 475,90 ... 476,90 ... 477,90 ... 478,90 ... 479,90 ... 480,90 ... 481,90 ... 482,90 ... 483,90 ... 484,90 ... 485,90 ... 486,90 ... 487,90 ... 488,90 ... 489,90 ... 490,90 ... 491,90 ... 492,90 ... 493,90 ... 494,90 ... 495,90 ... 496,90 ... 497,90 ... 498,90 ... 499,90 ... 500,90 ... 501,90 ... 502,90 ... 503,90 ... 504,90 ... 505,90 ... 506,90 ... 507,90 ... 508,90 ... 509,90 ... 510,90 ... 511,90 ... 512,90 ... 513,90 ... 514,90 ... 515,90 ... 516,90 ... 517,90 ... 518,90 ... 519,90 ... 520,90 ... 521,90 ... 522,90 ... 523,90 ... 524,90 ... 525,90 ... 526,90 ... 527,90 ... 528,90 ... 529,90 ... 530,90 ... 531,90 ... 532,90 ... 533,90 ... 534,90 ... 535,90 ... 536,90 ... 537,90 ... 538,90 ... 539,90 ... 540,90 ... 541,90 ... 542,90 ... 543,90 ... 544,90 ... 545,90 ... 546,90 ... 547,90 ... 548,90 ... 549,90 ... 550,90 ... 551,90 ... 552,90 ... 553,90 ... 554,90 ... 555,90 ... 556,90 ... 557,90 ... 558,90 ... 559,90 ... 560,90 ... 561,90 ... 562,90 ... 563,90 ... 564,90 ... 565,90 ... 566,90 ... 567,90 ... 568,90 ... 569,90 ... 570,90 ... 571,90 ... 572,90 ... 573,90 ... 574,90 ... 575,90 ... 576,90 ... 577,90 ... 578,90 ... 579,90 ... 580,90 ... 581,90 ... 582,90 ... 583,90 ... 584,90 ... 585,90 ... 586,90 ... 587,90 ... 588,90 ... 589,90 ... 590,90 ... 591,90 ... 592,90 ... 593,90 ... 594,90 ... 595,90 ... 596,90 ... 597,90 ... 598,90 ... 599,90 ... 600,90 ... 601,90 ... 602,90 ... 603,90 ... 604,90 ... 605,90 ... 606,90 ... 607,90 ... 608,90 ... 609,90 ... 610,90 ... 611,90 ... 612,90 ... 613,90 ... 614,90 ... 615,90 ... 616,90 ... 617,90 ... 618,90 ... 619,90 ... 620,90 ... 621,90 ... 622,90 ... 623,90 ... 624,90 ... 625,90 ... 626,90 ... 627,90 ... 628,90 ... 629,90 ... 630,90 ... 631,90 ... 632,90 ... 633,90 ... 634,90 ... 635,90 ... 636,90 ... 637,90 ... 638,90 ... 639,90 ... 640,90 ... 641,90 ... 642,90 ... 643,90 ... 644,90 ... 645,90 ... 646,90 ... 647,90 ... 648,90 ... 649,90 ... 650,90 ... 651,90 ... 652,90 ... 653,90 ... 654,90 ... 655,90 ... 656,90 ... 657,90 ... 658,90 ... 659,90 ... 660,90 ... 661,90 ... 662,90 ... 663,90 ... 664,90 ... 665,90 ... 666,90 ... 667,90 ... 668,90 ... 669,90 ... 670,90 ... 671,90 ... 672,90 ... 673,90 ... 674,90 ... 675,90 ... 676,90 ... 677,90 ... 678,90 ... 679,90 ... 680,90 ... 681,90 ... 682,90 ... 683,90 ... 684,90 ... 685,90 ... 686,90 ... 687,90 ... 688,90 ... 689,90 ... 690,90 ... 691,90 ... 692,90 ... 693,90 ... 694,90 ... 695,90 ... 696,90 ... 697,90 ... 698,90 ... 699,90 ... 700,90 ... 701,90 ... 702,90 ... 703,90 ... 704,90 ... 705,90 ... 706,90 ... 707,90 ... 708,90 ... 709,90 ... 710,90 ... 711,90 ... 712,90 ... 713,90 ... 714,90 ... 715,90 ... 716,90 ... 717,90 ... 718,90 ... 719,90 ... 720,90 ... 721,90 ... 722,90 ... 723,90 ... 724,90 ... 725,90 ... 726,90 ... 727,90 ... 728,90 ... 729,90 ... 730,90 ... 731,90 ... 732,90 ... 733,90 ... 734,90 ... 735,90 ... 736,90 ... 737,90 ... 738,90 ... 739,90 ... 740,90 ... 741,90 ... 742,90 ... 743,90 ... 744,90 ... 745,90 ... 746,90 ... 747,90 ... 748,90 ... 749,90 ... 750,90 ... 751,90 ... 752,90 ... 753,90 ... 754,90 ... 755,90 ... 756,90 ... 757,90 ... 758,90 ... 759,90 ... 760,90 ... 761,90 ... 762,90 ... 763,90 ... 764,90 ... 765,90 ... 766,90 ... 767,90 ... 768,90 ... 769,90 ... 770,90 ... 771,90 ... 772,90 ... 773,90 ... 774,90 ... 775,90 ... 776,90 ... 777,90 ... 778,90 ... 779,90 ... 780,90 ... 781,90 ... 782,90 ... 783,90 ... 784,90 ... 785,90 ... 786,90 ... 787,90 ... 788,90 ... 789,90 ... 790,90 ... 791,90 ... 792,90 ... 793,90 ... 794,90 ... 795,90 ... 796,90 ... 797,90 ... 798,90 ... 799,90 ... 800,90 ... 801,90 ... 802,90 ... 803,90 ... 804,90 ... 805,90 ... 806,90 ... 807,90 ... 808,90 ... 809,90 ... 810,90 ... 811,90 ... 812,90 ... 813,90 ... 814,90 ... 815,90 ... 816,90 ... 817,90 ... 818,90 ... 819,90 ... 820,90 ... 821,90 ... 822,90 ... 823,90 ... 824,90 ... 825,90 ... 826,90 ... 827,90 ... 828,90 ... 829,90 ... 830,90 ... 831,90 ... 832,90 ... 833,90 ... 834,90 ... 835,90 ... 836,90 ... 837,90 ... 838,90 ... 839,90 ... 840,90 ... 841,90 ... 842,90 ... 843,90 ... 844,90 ... 845,90 ... 846,90 ... 847,90 ... 848,90 ... 849,90 ... 850,90 ... 851,90 ... 852,90 ... 853,90 ... 854,90 ... 855,90 ... 856,90 ... 857,90 ... 858,90 ... 859,90 ... 860,90 ... 861,90 ... 862,90 ... 863,90 ... 864,90 ... 865,90 ... 866,90 ... 867,90 ... 868,90 ... 869,90 ... 870,90 ... 871,90 ... 872,90 ... 873,90 ... 874,90 ... 875,90 ... 876,90 ... 877,90 ... 878,90 ... 879,90 ... 880,90 ... 881,90 ... 882,90 ... 883,90 ... 884,90 ... 885,90 ... 886,90 ... 887,90 ... 888,90 ... 889,90 ... 890,90 ... 891,90 ... 892,90 ... 893,90 ... 894,90 ... 895,90 ... 896,90 ... 897,90 ... 898,90 ... 899,90 ... 900,90 ... 901,90 ... 902,90 ... 903,90 ... 904,90 ... 905,90 ... 906,90 ... 907,90 ... 908,90 ... 909,90 ... 910,90 ... 911,90 ... 912,90 ... 913,90 ... 914,90 ... 915,90 ... 916,90 ... 917,90 ... 918,90 ... 919,90 ... 920,90 ... 921,90 ... 922,90 ... 923,90 ... 924,90 ... 925,90 ... 926,90 ... 927,90 ... 928,90 ... 929,90 ... 930,90 ... 931,90 ... 932,90 ... 933,90 ... 934,90 ... 935,90 ... 936,90 ... 937,90 ... 938,90 ... 939,90 ... 940,90 ... 941,90 ... 942,90 ... 943,90 ... 944,90 ... 945,90 ... 946,90 ... 947,90 ... 948,90 ... 949,90 ... 950,90 ... 951,90 ... 952,90 ... 953,90 ... 954,90 ... 955,90 ... 956,90 ... 957,90 ... 958,90 ... 959,90 ... 960,90 ... 961,90 ... 962,90 ... 963,90 ... 964,90 ... 965,90 ... 966,90 ... 967,90 ... 968,90 ... 969,90 ... 970,90 ... 971,90 ... 972,90 ... 973,90 ... 974,90 ... 975,90 ... 976,90 ... 977,90 ... 978,90 ... 979,90 ... 980,90 ... 981,90 ... 982,90 ... 983,90 ... 984,90 ... 985,90 ... 986,90 ... 987,90 ... 988,90 ... 989,90 ... 990,90 ... 991,90 ... 992,90 ... 993,90 ... 994,90 ... 995,90 ... 996,90 ... 997,90 ... 998,90 ... 999,90 ... 1000,90

Sächsische Bettfedern
Fabrik Paul Hoyer, Dellitzsch 48
Provinz Sachsen, Haverstraße 4,
senkt Ihnen nur allerbesten,
sind reelle Qualitäten.
Bettfedern bedeutend billiger zu Fabrikpreisen
Ferner prima BETT-INLETT
Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und
Preisliste umsonst und portofrei.
A. Hoyer, Dellitzsch 48
Echte Daunenspeckdecken

Adler-Tromp
Autorisierte Vertretung
Fischer & Co., Münster
Adolf-Hitler-Straße 48.
Telefon 23644/45.
Harley-Davidson
1000 ccm, in gutem Zustand, preis-
wert zu verkaufen.
Lohmann & Pöhl, Bochum,
Nordstraße 84.

Die neuesten Modelle
In Küchen, Schlafzimmern,
Wohnzimmern, Speise- und
Herrenzimmern
ebenso schön wie preiswert
sind unverbindlich zu besichtigen im
altbekannten Fachgeschäft
Möbelhaus Heilborn
Münster, Hauptlager: Kuhstr. 14 Gegr. 1874
Annahme von Deckungsscheinen für die Ehestandshilfe.
Sonntag geöffnet

Klaviere
neu u. gebraucht,
auch zur Miete.
Sof. Biegenet.
Münster i. W.,
Rosenstraße.

Des schönste Schmuck
für Herren, Damen,
Jugendliche u. Kinder.
Juweliermeister u. Gold-
schmied, echt oberbayer.
Gebirgs-
schmuck.
Münster i. W.,
Alter Steinweg
hinter der Lambertikirche. Fernruf 26029.
Autorisierte Vertretung. Ärztlich geprüfte
Bedienung. Vorführung unverbindlich.

Günstige Gelegenheitskäufe!
Partie-Posten hochwertiger
Haargarn- und Velourläufer
sowie
Teppiche
welt unter Preis.
Teppichhaus Jegg
Münster i. W., Salzstraße 24
Ehestands-Darlehnen werden ange-
nommen.

Direkt kaufen!
Geld sparen!
Katalog kostenlos, Garantie-
Niedrige Preise, Qualität.
Auswahl, Tagl. Dankschreiben.
E. & P. Stricker
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

Rücken, weiße amerik. Legehörn
schweren Schläges, Abt. Tatter-
fall, Holland, von erhalt. Tieren.
mit 275-315 Eier im ersten
Legeablage, Brutier. Lohn-
brut, alles billigst. (1703)
E. Ellingbecker, Dörpke i. W.
Telefon 334.

Dratgeflechte
50 Meter, 1 Meter breit kosten
5,20 Mark, am Stück verzinnt.
Verlangen Sie kostenlos meine Preisliste,
die Sie über Qualitätsunterschiede bei
Dratgeflechten aufklärt. Hermann Hülle,
Dratwarenfabrik, Bielefeld 74.

20 Jahre jünger!
Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten
habe, fühle ich mich nach Gebrauch von
Zinffer-Knoblauchsaft mit meinen
78 Jahren um 20 Jahre jünger und
werde Ihnen Knoblauchsaft stets weiter
empfehlen.
J. Becker, Berghausen i. Westf.
Zinffer-Knoblauchsaft
wirkt appetitanregend, reinigt Blut und
Darm, schafft gesunde Säfte und leistet
bei Verdauungsstörungen, Bluthoch-
druck, Migräne, Darm- Leber- u. Gallen-
leiden, bei Asthma, Hämorrhoiden,
Rheumatismus, Stoffwechselerkrankungen
und sonstigen Verdauungsstörungen
gute Dienste. Folgendem
besteht er aus dem Allgem. Zinffer-
Kraut, Pfeffer, Knoblauch, Salz.
Fleisch 20 g., Pfeffer 10 g.,
Knoblauch 10 g., Salz 10 g.
In Apotheken und Drogerien
zu haben, bestimmt dort,
wo eine Packung ausliegt.
Dr. Zinffer & Co.
G. m. b. H.
Leipzig 35.
90 000 Anerkennungen über Zinffer-
Hausmittel (notarlich beglaubigt).

Bestecke
72teilig, 100 g
Silber-Autopipe
mit rostfreien
Klingen, mode-
volle Garantie
Bei
Berz
Mk
50 in der Besteck-
Manufaktur ESSEN
Postfach 1202

Oster-Angebot
Damen-Mäntel
Sehr preiswerte
Mäntel
aus solidem Stoff, ganz
mit kunstseidenem Duchesse
gefüttert 14.50
Praktische reinwollene
Gabardine-Mäntel
gutsitzende Raglanform
21.00, 18.00, ... 16.50
Fesche Kamelhaar-
Flaschmäntel
ganz gefüttert, gut in Ver-
arbeitung und Sitz 19.50
Reinwollene
Stichelhaar-Mäntel
anschließende Form,
ganz gefüttert 22.00
Reinwollene
Bouclé-Mäntel
in entzückenden Modelfarben,
ganz mit kunstseidenem
Maroc gefüttert 26.50
Hübsche
Frühjahrsmäntel
aus reinwollenem Fantasie-
stoff, mit gesteppten Revers
und apter Aermelgarnitur,
ganz mit kunstseidenem
Maroc gefüttert 31.00
Reinwollene
Sportkostüme
in neuer, jugendlicher
Form 26.50
Fesche
Sportkostüme
aus gemustertem Stichel-
haar, mit hübschen Stepp-
revers 35.50
Neuartige Häkelkappen
aus Catagel, in vielen Mode-
farben, Loosform, besonders
kleidam für junge Mädchen
2,25, ... 2.00
Damen-Stroh Hüte
in schönen Ausführungen,
aus modernen Strohgeflechten
7,50, 6,50, 4,00, ... 2.95
Sehr elegant
In dieser Mäntel aus gutem
reinwollenem Stichelhaar,
ganz mit kunstseidenem
Maroc gefüttert 66.00
Das Haus
für alle die
gut und billig
kaufen wollen
Seife von 13³⁰ bis 18⁰⁰ Uhr geöffnet
CRAMER & MEERMANN
ESSEN / LIMBECKERSTRASSE
DORTMUND / WESTENHELLWEG

Bestecke
72teilig, 100 g
Silber-Autopipe
mit rostfreien
Klingen, mode-
volle Garantie
Bei
Berz
Mk
50 in der Besteck-
Manufaktur ESSEN
Postfach 1202

**Neuzeitliche Ehe-
bahnung**
Für Ke-
tholiken
aller
Kreise
Größe
Erfolge!
Einheit
Kirchl.
Billigung
Neuzeitliche Ehe-
bahnung
Für Ke-
tholiken
aller
Kreise
Größe
Erfolge!
Einheit
Kirchl.
Billigung
Neuzeitliche Ehe-
bahnung
Für Ke-
tholiken
aller
Kreise
Größe
Erfolge!
Einheit
Kirchl.
Billigung

Wir helfen Ihnen
Kremlo,
Kredit-Mobilien-Ges. m. b. H.,
Sonnenallee 29. [1345]

Warum zögern Sie noch?
Andere Geschäftsleute
haben die Notwendigkeit
langst erkannt, daß man
sich gerade jetzt beson-
ders eintrifft um die Gunst
des Käufers bemühen
müsse. Die Zeitungs-
anzeige kann auch Ihrem
Hause neue Kunden, neue
Käufer zuführen, wenn
Sie konsequent und syste-
matisch werben. Beher-
zigen Sie stets: Kein
Werbemittel übertrifft die
Anzeige in den
Zeno-Zeitung
Anzeigen-Verwaltung
Zeno, Münster i. W.

Betriebsführer, NSBO-Männer, Arbeitskameraden!

Aufruf zur Bildung der Betriebsvertrauensräte.

Zur Herstellung einer ununterbrochenen Betriebsgemeinschaft zwischen Betriebsführern und Gefolgschaften auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung ist das Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit erlassen worden. Damit ist die aus Klassenkampf geborene Betriebsratsgesetzgebung zum Sturz gebracht und durch eine neue Gesetzesordnung im Interesse des gesamten arbeitenden Volkes und seiner Wirtschaft ersetzt worden.

In Verfolg dieses neuen Gesetzes schreiten wir zur Aufstellung der Betriebsvertrauensräte. Hierzu gebe ich folgendes bekannt:

Die Aufstellung der Vertrauensmänner in den Betrieben wird von den Führern der Betriebe im Einvernehmen mit dem Betriebsobmann der NSBO vorgenommen.

Die Ausführungsbestimmungen des Gesetzes verlangen, daß die Liste der Vertrauensräte vom Führer des Betriebes nur im unbedingten Einvernehmen mit dem Betriebsobmann der NSBO vorgenommen wird. Das Gesetz überträgt damit der NSBO eine ungeheure Verantwortung. Die Betriebsobmänner sind mir als Landesobmann für die Herstellung der besten Arbeitsverhältnisse, die in jeder Hinsicht den gestellten Anforderungen ihrer hohen sozialen Pflichterfüllung als Vertrauensrat des Betriebes gerecht werden, verantwortlich.

Um den Betriebsobmännern diese Verantwortung zu erleichtern, verfüge ich, daß alle NSBO-Betriebsobmänner nur mit vorherigem Einvernehmen mit dem Ortsgruppenbetriebswart dem vom Führer des Betriebes aufgestellten Vertrauensrat ihre Zustimmung geben.

Nur auf diese Weise kann die NSBO die ihr durch das Gesetz angetragene Verantwortung auch tatsächlich tragen. Ich erwarte daher von den mir nachgeordneten Dienststellen der NSBO, daß unbedingt nach diesen Richtlinien verfahren wird.

Ferner weise ich darauf hin, daß es nicht angängig ist, wenn einzelne Führer der Betriebe schon heute die Liste des Vertrauensrates durch Ausschlag der Befähigung bekanntgeben, ohne daß der Betriebsobmann der NSBO sein Einverständnis dazu erklärt hat.

Die NSBO ist der Arm der Partei in den Betrieben; ihre Übergehung würde einem Verstoß gegen den Totalitätsanspruch der Bewegung gleichkommen.

Wenn eine Einigung zwischen Betriebsführer und Betriebsobmann nicht zustande kommt, muß nach dem Gesetz die Entscheidung des Treuhänders eingeholt werden. Die Entscheidung des Treuhänders oder seines Beauftragten ist verbindlich. Bis zu dieser Entscheidung soll jede Veröffentlichung der Vertrauensratslisten zu unterbleiben.

Ich erwarte jedoch, daß die durch das Gesetz staatlich gesicherte Betriebs- und Betriebsgemeinschaft in keinem Falle durch unnütze Reibungen gestört wird und hoffe, daß die Einigkeit aller an dieser Arbeit Beteiligten groß genug ist, um die Sache über kleinliche und eigennützige Bedenken zu stellen. Das Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit ist aus nationalsozialistischem Geist geboren und kann nur aus eben diesem Geist heraus gehandhabt werden.

Heil Hitler!

(gez.) Walter Nagel, NSBO-Landesobmann.

Der Verlauf der Arbeitschlacht in Westfalen am 21. März.

Der Präsident des Landesarbeitsamtes Westfalen teilt mit: Ein Jahr des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit ist beendet. Rund 240.000 Arbeitslose, das ist die Hälfte aller bei der Übernahme der Macht durch den Nationalsozialismus noch vorhandenen Arbeitslosen, konnten während dieser Zeit in Westfalen wieder in Arbeit und Brot gebracht werden. Mit unermüdlicher Ausdauer haben die Arbeitsämter den schweren Kampf geführt. Dem Gebot des Führers entsprechend, haben sie kein Mittel unversucht gelassen, um neue Arbeitsplätze zu erschließen. Sie haben sich insbesondere auch um die Verbringung zusätzlicher Arbeitsplätze in der Landhilfe und um die Anforderung von Notstandsarbeiten bemüht, um mit

diesen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Belegung, die in der freien Wirtschaft eingesetzt hat, zu verstärken. Rund 34.000 Landhelfer und rund 46.000 Notstandsarbeiter aus Westfalen konnten noch neben denjenigen Arbeitskräften beschäftigt werden, die in die freie Wirtschaft wieder eingestellt worden waren. Eine um die Hälfte verminderte Zahl der Arbeitslosen war das erfreuliche Ergebnis der einjährigen Arbeitschlacht.

Jetzt ist zum neuen Ansturm angelegt. Der 21. März 1934 war auch für die Arbeitsämter im Landesarbeitsamtsbezirk Westfalen der Auftakt der neuen Arbeitschlacht. Zur gleichen Zeit als im Reich der erste Spatenstich zu vielen neuen Ar-

Reichsgerichtsurteil im Düsseldorf-Giftprozeß.

DNB Leipzig, 22. März.

Im Düsseldorf-Giftprozeß verurteilte das Reichsgericht wegen Vorbereitung zum Hochverrat den Schleifer und Galvaniseur Hillgraf zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust, den Schlosser Weinzierl zu zwei Jahren Gefängnis, und den Sattler Saalwächter zu zwei Jahren Gefängnis, wegen Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats den Kraftfahrer Hans Wientke zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis. Bei den Verurteilten werden je elf Monate und drei Wochen für die erlittene Untergrundhaft in Abzug gebracht. Die Angeklagten Ludwig und Schmidt werden freigesprochen.

Das in später Abendstunde verkündete Urteil wurde vom Vorsitzenden im wesentlichen wie folgt begründet:

Als vor etwa einem Jahr durch die Zeitungen Nachrichten gingen, es sei versucht worden, gelegentlich SA-Männer zu vergiften, und zwar mit einer solchen Menge, daß etwa 18.000 Menschen hätten getötet werden können, erregte diese Nachricht überall Grauen und Entsetzen. Man entsetzte sich darüber, daß der politische Kampf soweit ausarten sollte, daß so heimtückischen Mitteln gegriffen werde. Was diesen Nachrichten zugrunde lag, ist in siebenjähriger Verhandlung zu klären versucht worden. Es steht fest, daß bei dem Angeklagten Hillgraf 3/4 kg Cyanatrium und 0,15 kg Kupfer- und Nickelverbindungen in chemischen Behältnissen aufbewahrt wurden. Das Gericht hat als erwiesen angesehen, daß Hillgraf das Gift für Zwecke der NSDAP hat verwenden wollen. Den sonstigen Verurteilten war nicht nachzuweisen, daß sie die Gefährlichkeit des Inhaltes kannten. Bei der Strafzumessung ist in Betracht gezogen worden, daß die Verurteilten durch Gift zu vernichten oder zu schädigen, das gemeinfeindliche und gefährlichste ist, was man sich denken kann. Der Zeuge Supert hat deutlich ausgesagt, daß Hillgraf das Gift „gelegentlich bei SA-Verfammlungen“ anwenden wollte. Es war nur kein bestimmter Plan gefaßt. Aber schon der Besitz des Giftes zeugt für die schwere Strafe, die bei Vorbereitung des Hochverrats in Frage kommen kann.

Aus dem dritten Stockwerk gestürzt.

Serne, 23. März.

Vor einem Hause in der Bruchstraße wurde ein 13 Jahre alter Schüler tot aufgefunden. Wie die Feststellungen ergaben, war der Knabe aus einem Fenster der im dritten Stockwerk gelegenen elterlichen Wohnung auf die Straße gestürzt. Bei dem Sturz zog sich der Junge einen Schädelbruch zu, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Das deutsche Händelfest 1934 in Arefeld.

Arefeld, 23. März.

Die Deutsche Händelfestgesellschaft läßt im 175. Todesjahr des Komponisten das 5. deutsche Händelfest in Arefeld, dem künstlerischen und wirtschaftlichen Zentrum des linken Niederrheins, stattfinden und zwar vom 15. bis 19. Juni 1934. Die künstlerische Gesamtleitung des „Händelfestes 1934“ liegt in den Händen des

beiten getan wurde, die wiederum zahlreichen Volksgenossen Beschäftigung bieten werden, haben die westfälischen Arbeitsämter alle Kräfte eingesetzt, um auch in ihrem Bereich den 21. März zum hoffnungsvollen Beginn der neuen Arbeitschlacht zu gestalten. Das Werk ist ihnen in vollem Umfang gelungen! Am 21. März 1934 wurden rund 8500 arbeitslose Volksgenossen in Westfalen wieder in Arbeit gebracht; davon stellte die freie Wirtschaft allein rund 3000 ein; bei Notstandsarbeiten fanden über 4000 Beschäftigung und in der Landhilfe rund 1400. Das alles erfolgte an einem einzigen Tage. An der Spitze steht das Arbeitsamt Bochum, das rund 2000 Arbeitslose, davon 1300 in der freien Wirtschaft, unterbringen konnte; es folgt Hückelhoven mit rund 1500, dann Dortmund mit rund 800 Neueinstellungen. Der Anfang ist in allen Bezirken in erfolgreichster Weise gemacht. Die Arbeitsämter werden die Arbeitschlacht mit allen Kräften weiterführen. Auch im März kann somit in Westfalen mit einem weiteren erheblichen Rückgang der Arbeitslosigkeit gerechnet werden.

städtischen Musikdirektors Dr. Meyer-Giesow; hervorragende Händelinterpreten, darunter Professor Günther Ramin, haben ihre Mitwirkung zugesagt. Ein Teil der Festfolge wird auf den Rundfunk übertragen werden. Neben den Mitgliedern der Deutschen Händelfestgesellschaft, die gleichzeitig ihre Jahresversammlung abhält, werden vor allem viele ausländische Besucher aus Holland erwartet.

Opfertat zweier Bahnangestellter verhindert Zugkatastrophe.

DNB St. Moritz, 23. März.

Ein Zug der Bernina-Bahn ist am Donnerstag vormittag mit fünfzehn Passagieren durch den Opfertat zweier Arbeiter aus einer schweren Gefahr gerettet worden. Kurz bevor der Zug auf der Station Bernina-Häuser einfahren wollte, löste sich von dem über dem Ort hochstehenden Mont Pers eine große Schneelawine los und stürzte auf das Bahngleis nieder, das auf einer Strecke von etwa 800 m und einer Höhe von 3 bis 4 m zugebaut wurde. Zwei Bahnangestellte liefen, mit Signalen bewaffnet, dem Zug entgegen und konnten ihn noch im letzten Augenblick zum Halten veranlassen. Im selben Moment wurden die beiden von nachfolgenden Schneemassen verschüttet. Der eine konnte nach einer Stunde als Leiche geborgen werden, während die Leiche des anderen Bahnangestellten noch gesucht wird.

647 Tote in Hakodate.

DNB Tokio, 24. März.

Der japanische Dampfer „Mada Maru“ ist in der Nähe von Hakodate in einen Taifun geraten und gesunken. Auf dem Dampfer befanden sich insgesamt 82 Personen einschließlich der Besatzung. Ueber ihr Schicksal liegt bisher noch keine Nachricht vor. Ferner werden seit Mittwoch dreizehn Fischerboote mit einer Besatzung von insgesamt 154 Menschen vermisst. Man befürchtet, daß sie ein Opfer des furchtbaren Sturmes der letzten Tage geworden sind.

Nach dem nunmehr vorliegenden amtlichen Polizeibericht sind bei dem Riesenbrand in Hakodate 647 Tote und 400 Schwerverletzte zu verzeichnen. Bei etwa der Hälfte der Schwerverletzten wird an ihrem Wiederaufkommen gezweifelt. Die fremden Konsulate sind sämtlich dem Feuer entgangen. Durch Eisenbahnen und durch Torpedoboote werden in aller Eile Lebensmittel und sonstige Vorräte herangeschafft.

Kirche durch Blitzschlag vernichtet.

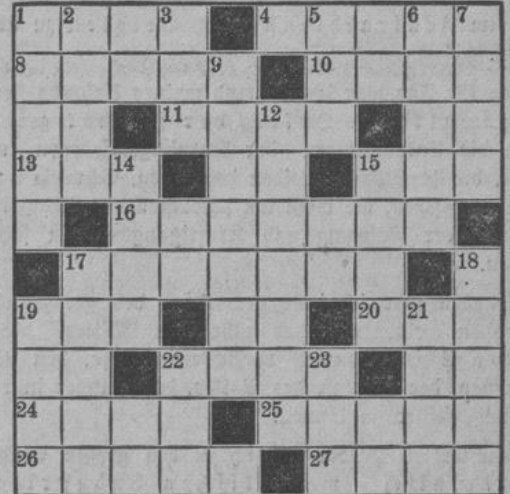
DNB Böhmen, 23. März. Im Laufe des Donnerstag nachmittags gingen über die Böhmer Gegend heftige Gewitter nieder, die von schweren Hagelschlägen begleitet waren. Ein Blitzschlag in die Kirche des Dörfes Daumitz ein und zündete. Die Kirche wurde völlig im Raub der Flammen. Der 36 Meter hohe Turm, der drei Glocken trug, stürzte tragend zusammen. Auf dem Friedhof wurde durch den stützenden Turm und das Stein- und Balkenwerk der Kirche großer Schaden angerichtet.

Eheschließungsbilanz vom 24. Februar.

Das Statistische Reichsamt, das u. a. mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Eheschließungen in Deutschland verfolgt, legt jetzt die Abschlußziffern für einen ersten größeren Zeitraum im Jahre 1934 vor. Es handelt sich dabei um den Berichtsbereich vom 1. Januar bis 24. Februar 1934. In dieser Zeit sind in den deutschen Großstädten mit 100.000 und mehr Einwohnern insgesamt 26.184 Eheschließungen festgestellt worden. Da im gleichen Zeitraum des Vorjahres nur 18.563 und in denselben Zeitabschnitt des Jahres 1932 sogar nur 18.478 Eheschließungen ermittelt worden waren, ergibt sich also, daß die starke Zunahme der Eheschließungen, die im vorigen Jahre dank der Förderungsmaßnahmen der Regierung so verheißungsvoll begann, sich im Jahre 1934 in der gleichen Weise weiter entwickeln wird.

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter:
a) von links nach rechts: 1 Stadt auf den Samoa-Inseln, 4 Atmungsorgan der Fische, 8 Nebenfluß der Aare, 10 Stadt in Ungarn, 11 Raumwinkel, 13 böhmischer Reformator, 15 Gedichtart, 16 Erdteil, 17 weiblicher Vorname, 19 chemischer Grundstoff, 20 Stadt in Brasilien, 22 Nahrungsmittel, 24 Laubbaum, 25 griechischer Dichter, 26 gleichmäßige Aufeinanderfolge von Zahlen, 27 Hafendamm;
b) von oben nach unten: 1 Raabes Schiff, 2 südamerikanische Republik, 3 nordische Gottheit, 5 Bewohner eines Freistaates, 6 weiblicher Vorname, 7 Jurisdiktion des Wassers, 9 Strom in Belgien, 12 griechische Hafenstadt, 14 Nebenfluß der Mosel, 15 Fluß im Saargebiet, 17 Lustspiel, 18 Fluß in Frankreich, 19 Nahrungsmittel, 21 Berg bei Innsbruck, 22 Pelzwerk, 23 männlicher Vorname.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels.
Kreuzworträtsel: a) 1 Pol, 4 Tesla, 8 Eris, 10 Apia, 11 Ripe, 12 Mar, 13 Note, 14 Arne, 15 Elte, 19 Seide, 22 Mord, 23 Star, 25 Erg, 26 Affen, 27 Eger, 28 Elga, 29 Rente, 30 Leu; — b) 1 Bernau, 2 Orion, 3 Riff, 5 Sparta, 6 Pläne, 7 Aare, 9 Spee, 16 Lib, 17 Bergen, 18 Murnau, 19 Sorge, 20 Cife, 21 Saage, 22 Meer, 24 Tiff.

Hauptausgeber und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptausgebers u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilhelm Schulze; für Pommern: Peter Schaub; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenblock: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH, Münster i. W.
Durchschnitts-Auflage L. 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 43.993 enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lidinghausen, Ahlen: 3384; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtholmer Volksblatt), Coesfeld: 5987; — Berknauer Zeitung, Borken: 3272; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1779; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1915; — Halterner Zeitung, Haltern: 1730; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3379; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine: 4170; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1719; — Neuer Emsbote für Kreis Warndorf und Amt Telgte (Warndorfer Kreisblatt), Warndorf: 2518; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrup-Anzeiger, Wehrhainer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1722; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6615; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1000; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2335; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2038.

Der Fall Hollweg

Roman um eine wahre Begebenheit von A. v. Sazenhofen

Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn Sa.

(Nachdruck verboten.)

„Dort plätscherte auch der Bach, mit dem einzigen Laut, der zu hören war ringsum, fröhlich und wohlgermut und erklaute ob seiner ungewohnten Fülle.“

Der Wasserpegel der Teiche aber sank und sank und legte die steilen künftigen Ufer bloß, daß sie schwarz und laßig aufstrebten. So tiefer die Wasser sanken, um so mehr klopften die Herzen der Menschen, die dort neugierig umherstanden in Grauen und Sensationslust vor dem Geheimnis, das sich entschlüsseln mußte. Wenn sie nun dort lag auf dem Grunde und die grünen Schlingengewächse sich über ihre Gestalt, im weißen Braußleib, neigten und niederbrachen über sie, wenn die Fülle des Wassers verrann?

Großer, harmloser Gott!
Im Dorf bauten die Burgen den Triumphbogen ab: „Glück und Segen dem hohen Brautpaar!“ Es fiel heppend zur Erde. Die Girlanden schleiften im Staub der Straße, bis die festen Hände auspackten und Maße und Gewinde wegtrugen. Ein paar Köcher klappten noch im Boden. Einer warf ein paar Steine hinein und Erde darüber... und dann gingen sie ins Wirtshaus und tranken die Köpfe zusammen.

Um ein halb sieben Uhr abends fuhr ein Auto vor das Schloß. Die Kommission war da. Es fiel auf alle und alles wie eine kalte Hand, die nach ihnen griff... die Kriminalpolizei.

In der Halle erwartete Herr von Schluppe die Herren. Kommissar Diringhofen, ein kleines, hageres Männchen mit einem Hornwider auf der Nase, verbeugte sich und schaute zur mächtigen Gestalt Schluppes auf, aber ein Bild dieser stauffarbenen Augen genigte, um diesen kleinen Mann plötzlich groß werden zu lassen.

Schluppe führte ihn in die Bibliothek.
„Ich bin der Landrat Otto Schluppe. Herr von Hartenberg hat mich gebeten, Ihnen zu Diensten zu sein und Ihre Wünsche entgegenzunehmen. Ihre Fragen zu beantworten.“ Er ist begreiflicherweise nicht in der Verfassung.

„Sohn gut, brauche ihn nicht.“ Diringhofen neigte mit der Hand. „Den Bericht Schromms habe ich bereits.

Ein paar Fragen beantworten Sie mir, sonst brauch ich gar nichts. Hatte die Frau von Hartenberg Vermögen?“

„Nein, sie war arm.“
„Hat sie Feinde?“
„So viel ich weiß, nicht einen.“
„Nicht einen? Auch nicht eine?“
Schluppe schwieg. Er dachte nach. „Es ist mir nichts bekannt.“

„Hat Herr von Hartenberg in jüngster Zeit irgend eine Beziehung zu einer anderen Dame unterhalten?“
Schluppe zuckte die Schultern. „Das weiß ich nicht.“
„Sie wissen nicht, ob irgend jemand ein Interesse gehabt hat, die Ehe zu verhindern oder deren Nichtzuhandkommen zu wünschen?“

Schluppe fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Ihm wurde heiß. Was waren das für Fragen? Es fiel ihm ein, daß Anna von Dahlen einmal gesagt hatte: Der Hartenberg hätte eine Frau mit Vermögen gebraucht. Das kleine Gänsechen wird ihn nicht glücklich machen. Die ganze Sache ist ein Unsinn. Aber so was kann man ja leicht sagen. Das muß ja keinen ernsten Hintergrund haben.“

„Nein. Ich weiß nichts von Bedeutung. Für und Wider gibt es bei solchen Sachen immer in der Meinung der Menschen.“

Diringhofen nickte nur.

„Ich bitte, wollen Sie jetzt mein Zimmer weisen lassen. Ich will vor allem die Berichte Schromms genauer durchsehen. Das weitere wird sich finden.“

Da ging Schluppe selbst mit dem Kommissar die breiten Stufen in den zweiten Stock hinauf, wo die Gastzimmer lagen.

Der Abend rückte vor. Da und dort flammten die Fenster auf, doch war es so still im Schloß, daß man eine Nadel hätte fallen hören. Wie in einem Sterbehause war es. Wer ging... ging leise. Wer sprechen wollte... flüsterte. Sie saßen im Rauchzimmer und im Salon, die verführten Gäste, und tauchten Mutmaßungen aus.

Merkt sich flüchte leise über das Pech, daß das Berzügen zu Eilig geworden und daß man da wie ein ge-

fanger Sträfling fühlte, und das sei ihm zu dumm, und er warf der schweigenden Anna Dahlen einen leeren, auffordernden Blick zu. „Wir können uns ausweisen!“ lachte er leise auf.

Sie gab ihm keine Antwort.

Hartenberg war nicht dabei, Hollweg auch nicht.

Im andern Flügel schirmte ein Spigenetz die elektrische Lampe. Bermeit lag Frau von Hartenberg im Bett. Das Gesicht etwas aufgewunden, die Lider geschwollen. Neben ihrem Bett lag die läche, liebliche, jorgliche Claire Bradhausen. Die alte Frau hatte die Hände des Kindes in den ihren und freute sich.

„Sie sind so gut!“
„Wenn es Ihnen nur schon etwas besser geht, liebe Frau von Hartenberg!“

„Sagen Sie nur Tante Hilda, Kindchen!“ und sie zog den Kopf Claures zu sich nieder und küßte sie auf die Stirne. „So war meine arme Maria auch... so gut, immer sorglich und hilfsbereit... so schön! Wie großer, großer Gott! Wie furchtbar! Ich kann es noch immer nicht fassen! Und daß man ihr ein Leid hätte antun sollen... wer hätte denn das können? Sie war doch zu allen Menschen so lieb! Nein, nein! Das macht man mir alten Frau nicht weis! Ich war ja so glücklich, wie sich Walter entschlossen hatte... es hätte ja auch so anders kommen können, wenn er die Dahlen... nun ja, sie ist schön und sie ist sehr reich und sie versteht es vielleicht gut mit ihm... sie sind ja Nachbarkinder, da ist es ja kein Wunder... aber, er hat sie dann doch nicht gewollt, und ich... war so glücklich. Was glauben Sie denn, Kindchen?“

Claire beugte sich tief und strich mit ihrer schmalen Hand die weißen, verwirrten Haare aus der gefurchten Stirne. „Denn Sie jetzt nicht mehr darüber nach. Wer gut ist und auf ihn baut, den verläßt doch der liebe Gott nicht. Er wird uns allen helfen.“

„Ans allen... ja, ach ja! Daß sie sich selbst etwas angetan hätte, das ist ja ganz unmöglich, sie war doch so ein frommes Kind, und daß sie mit einem andern Mann am Tage ihrer Hochzeit... wer so was nur eine Sekunde denken mag, der hat meine Maria nicht gekannt. Der liebe Gott prüft uns wirklich. Ist die Kommission schon da?“

„Nein, Tante Hilda! Sie kommt vielleicht überhaupt nicht. Verlassen Sie ein wenig zu schlafen!“

„Und unsere armen Gäste! Wie furchtbar für sie!“
Da rief Claire rufend zwischen bebenden Lippen hervor: „Herr Hollweg tut mir so leid!“

„Hollweg?“
„Ich weiß nicht... er ist so verflocht... er ist ganz weg. Ich glaube... ach, Tante Hilda... ich glaube, er muß sie so sehr geliebt haben... anders, ganz anders als, verzeihen Sie mir, Ihr Herr Sohn...“

Tante Hilda faltete die Hände. „Auch das noch! Gott helfe ihm!“

Da stürzte Claire plötzlich vor dem Bett auf die Knie. „Ja, Gottes Segen mit ihm, denn er stirbt sich nicht ahnend ins Verderben. Sie sehen ihn alle so sonderbar an... ach, Tante Hilda, wenn nur mein Vetter Hermann Bradhausen kommen könnte! Der könnte ihm sagen, denn es ist ja sein Freund, daß er sich beherrschen muß, weil sonst der Verdacht...“

„Großer Gott! Kindchen! Was sagst du? Hollweg ist ein Ehrenmann! Ich kenne ihn schon lange! Jetzt habe ich dich du genannt... ich bin schon so verwirrt, aber es ist mir lieb so. Kindchen, sag zu niemandem etwas, um Himmels willen...“

„Nein, nein, Tante, ich möchte ihm ja nur helfen! Wenn nur mein Vetter Hermann Bradhausen da wäre... mir ist so Angst um... Hollweg.“
„Armes Kindchen! Armes! Hast ihn wohl so lieb?“
Jetzt verwirrten sich die Gedanken der alten Frau ganz... „Seid nur recht glücklich! Der liebe Gott wird euch schon helfen und euch... segnen.“ Dann fuhr sie zusammen und sagte: „Kindchen, dort liegt mein Gebetbuch. Lies mir das Gebet: Bist du meine Wege...“

Claire aber fand nicht auf von den Knieen. Sie hob nur ihre Augen zur Decke, faltete ihre Hände und sprach laut und andächtig:

„Bist du meine Wege
Und was dein Herz fränt
Der allertrauen Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Luft und Regen,
Der wird auch Wege finden,
Die dein Fuß gehen kann.“

Die zitternden Hände lagen gefaltet auf der weissen Brust. Den Mund umspielte ein Lächeln.

„Ja, er wird auch Wege finden, die meine Maria wieder zu mir zurückbringen! Kindchen! Lächel das Licht! Ich möchte ein wenig schlafen.“

Die Nacht war da. Wer konnte ruhen? Draußen ging die Kommission mit abgeblendeten Laternen um das Schloß. Die Schritte waren leise und doch fest.

Man horchte auf diese Schritte. Jetzt gingen sie gegen den Pavillon. Sie traten um und zogen sich gegen das Glashaus und dann hinüber zur Heizanlage. Dann vernahm man sie nicht mehr. Sie mühten die Richtung gegen die Teiche genommen haben.

Dort loderten rote Pfadsteine, in deren Brand eine Menge schwarzer Gestalten hin- und herliefen. Es waren die Fischer, die die Teiche abfischen. Sie waren fast schon leer. Scheinwerfer führten über die Wasser und die feuchten Ufer.

(Fortsetzung folgt.)

HINTER DEN SCHLÄCHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHEINANUS ALIER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

XII.

II. Teil: Abwehr feindlicher Spionage.

Der schlimme Stedrübenwinter 1916/17 hatte seinen Höhepunkt erreicht, als ich aus längerem Urlaube heraus Ende Januar 1917 wieder Abschied nehmen mußte von meiner rheinischen Heimat, um zu endgültiger Verwendung im Zentraldienste nach Belgien zu übersiedeln.

Tag für Tag war ich während meines Urlaubs Zeuge der gewaltigen Opfer der Heimat gewesen. Hatte die Entbehrungen der Daheimgebliebenen miterlebt, die furchtbaren Leiden der Alten, Schwachen und Kranken gesehen, die wohl am schwersten den Mangel an ausreichender Nahrung und Kräftigungsmitteln fühlen mußten.

Daneben war ich inne geworden des grenzenlosen, duldenden Heldentums der nährenden Mütter, die in stummer Schwere darauf verzichteten, den Neugeborenen der Zukunft des Volkes, den Hunger in rechter Weise stillen zu können.

Fürchterliche Bilder sah ich in den großen Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Bis zur Mäusel und zu den entlegenen Dörfern in ihren Seitentälern kamen die Menschen der Industriegebiete gefahren und suchten nach allem und jedem. Sie hatten Geld; Geld in Hülle und Fülle. Es war zwar nur Papier, aber es gleichte. Sie brachten auch wohl allerhand mit an Stoffen und sonstigem Tand zu Tauschzwecken. Schleppten viel unnützes Zeug herbei, dessen meine Heimat eigentlich nicht bedurfte. Die Menschen überboten sich gegenseitig die Preise im unedlen Wertfremde um die Hamstern. So trugen sie den Geist der Korruption ins Landvolk hinein, der von den Gemeinlosen unter den Landwirten, als Geist der Zeit, willig begrüßt wurde. Der eine der apokalyptischen Reiter ritt über Land — der Prosser, der Händler.

Daneben sah ich ehrliche, graue Landwirte, die die Faust ob solcher Schäden und Schädlinge hielten, oder sich ihrer Dorfgemeinschaft schämten.

Auf dem platten Lande, wenigstens in meiner rheinischen Heimat, war es damit gottlos noch besser bestellt. Mit ruhrender Vorsehung bekümmerte sich noch einer um den anderen, nahm sich der begüterte Landwirt und Winzer der Not seines Mitmenschen an; half ihm in seelischer und leiblicher Hinsicht die furchtbare Last des Krieges tragen. Und mancher schaffte, so schwer es ihm auch wurde, noch ein Bröcklein Brot und Fett herbei für die Alten und Eingekerkerten oder füllte den Misttopf der Mutter auf.

Viel heroisches Heldentum sah ich in der deutschen Heimat. Stilles, heiliges Heldentum hier, würdevoll und wert dessen an der Front da draußen; dort aber, oftmals dicht daneben, grenzenloses Parasitengeschmeiß, das den Kern des Volkes anzufressen drohte.

Dabei trug ich selbst ein Wissen in mir herum, das ich nicht laut aussprechen durfte, das Wissen nämlich um das Wohlleben, um die Fülle der Nahrungsmittel beim Feinde drüben in Frankreich. Dort kannte man die Not und den Hunger meiner Heimat nicht. Auch die Trauer um ihre Toten und das Leid um die Wunden des Krieges schienen man drüben viel leichter als in Deutschland zu tragen.

Das ganze Erleben des Krieges mit all seinen bitteren Opfern erschien mir an diesen Wäldern gemessen viel holzer und größer, viel heldenmütiger und reiner auf deutscher Seite als drüben in Frankreich.

Und diese Überzeugung war's, die mich mit diesem Ausköhnte, was ich an Unschönem in der Heimat hatte erleben müssen.

Drum freute ich mich herzlich, endlich wieder an die Arbeit gehen zu können, denn die Arbeit allein ist die große Befriedigung im Leben, die einzige wertvolle Lebenskraft in allen Widerwärtigkeiten des Daseins.

Den ganzen Rest des Winters hindurch mußte ich mich zuerst in die veränderten Methoden des Innenbüros, des Stellungskrieges im Nachrichtenwesen gleichsam, hineinarbeiten. Unsere Zentralstelle in Belgien, in der ich nunmehr Dienst tat, war in einem alten Herrenschloß unweit der belgischen Hauptstadt untergebracht. Als wieder die Osterferien über die Erde gingen und auch über den belgischen Landen die alte fromme Kunde vom Sieg des Lebens über die Finsternis kündeten, war ich soweit, selber aktiv im Kampfe gegen die Feindspionage mitwirken zu können.

Denn die Osterferien wurden auch in diesem Jahre von den Menschen nicht gehört. Von Tag zu Tag wuchs die Wucht der Vernichtung ins Ungeheure hinein. Die Gottesgeißel des Krieges schlug die Menschheit immer härter und härter. Auch der Kampf im Dunkeln stieg an Erbitterung und Schärfe von Tag zu Tag.

Den ersten „Fall“ dieses Kampfes in Belgien erlebte ich selber just am die Osterzeit 1917.

1. Kapitel.

„Fracas“ und der „Erzengel von Lüttich“.

Ganz hinten in der Ecke links vom Büfett saßen im Café de la Renaissance in der Passage Léonard zwei Lütticher Männer an einem kleinen Tisch. Sie hatten sicher diese äußerste Ecke des Cafés gewählt, weil man von da aus das ganze übrige Lokal übersehen konnte. Nahe saßen sie die Köpfe aneinander. Groß, hager,

schlank war der eine der Männer, denn sein Oberkörper mußte sich tief zu dem anderen herabbeugen. Etwas Hartes, unerbittlich Strenges lag in den Zügen des Hageren, aus denen Mut, Entschlossenheit und rastlose Energie hervorleuchteten. Sein ganzes Gesicht war tiefgebräunt; zwei glühenden Lichtpunkten gleich starrten die Augen daraus in die Welt. Den Hut hatte der Mann in den Nacken geschoben, so daß eine schwarze Haartolle vorne an seiner Stirne hervorlugte. Nur der Ziegenbart und die Hahnenfeder fehlten ihm noch und das Bild Mephistos wäre vollkommen lebhaft gewesen.

Genau das Gegenteil des Hageren war der zweite Gast.

Das war ein kleines, gutgenährtes Männchen, mit äußerst lebhaftem Getue. Frischrot glühten die runden Gesichtsbahnen; jovial zwinkerten dauernd seine Augenlein umher, als einzige Unterbrechung seines anscheinend gutmütigen Gesichtes.

Wichtiges schienen die Männer zu besprechen, geheimnisvoll zugleich. Denn öfters lugte der Hagerer vorsichtig ins Lokal hinein und zu den Nachbarn hinüber, sich überzeugend, ob kein Lauscher in der Nähe sei.

Mehr und mehr schienen es, als ob der Mephisto seinem Gegenüber zu befehlen hätte, denn das Gesichtsmännlein duckte sich immer tiefer und tiefer unter der Wucht des anderen.

Immer tiefer gerieten die zwei Männer hinein in den Fluß ihrer leise geführten Unterhaltung, die nur hie und da von einem etwas lauter gesprochenen Worte durchbrochen wurde.

Allmählich vergaßen sie in der Spannung die Vorsicht und redeten immer eifriger aufeinander ein, bis der Kleine auf einmal fast halblaut die Frage dazwischen warf: „Mais, mon cher ami, bist du auch persönlich sicher geblieben?“

Der Hagerer ruckte ein Weilchen, richtete sich etwas empor und wollte anscheinend hierüber seinen Kumpanen vollkommen beruhigen, als er plötzlich stark und groß seine Augen nach einem Nachbarn richtete. Ein leise gesprochenes Wort, ein Wink und jäh fuhr auch der Kleine herum.

„Wer? Die Dame da?“

„Jawohl, die Dame!“

„Eine Deutsche?“

„Nein, keine Deutsche!“, flüschte der Hagerer weiter, „aber eine ihrer gefährlichsten Agentinnen!“

„Wie habe ich sie gesehen!“

„Eine Belgierin. Früher arbeitete sie in Valenciennes, dann in Mons!“

„Bist du auch sicher, daß es dieselbe ist?“

„Vollkommen sicher. Mariette nennt der Boche sie mit Decknamen. Wichtig heißt sie Madeleine L., Studentin, Tochter eines Advokaten aus X!“

„Kennt sie dich?“

Der Hagerer zuckte die Achseln. „Sicher weiß ich das nicht, aber ich kenne sie ganz genau. Das Vieh hat damals den Buchbinder in Valenciennes denunziert!“

„Gehen wir!“, meinte der Kleine und rief nach dem Kellner. Der Hagerer zahlte den Verzehr. Eiligst verließen die Männer das Lokal.

Teilnahmslos, anscheinend tief in die Welt der Modezeitschriften versunken, blieb die Dame am Nebentische sitzen. Lässig spielte sie mit einem Weistuche, der in silberner Hülle steckte. Doch kaum waren die beiden Gäste verschwunden, als auch sie hastig nach dem Kellner rief. Dem warf sie ein Geldstück hin und eilte ebenfalls zur Straße, ohne auf das Herausgehen des Kellners zu warten. Der strik verwundert die Münze ein und schmunzelte zufrieden.

Sicher hätte sich der Kellner noch mehr gewundert, wenn er bemerkt hätte, wie drauhen plötzlich die Dame von Fenster zu Fenster eilte, jedesmal schnell die Straße hinauf und hinunter blickte, um plötzlich ganz unten an der Ecke, zum Boulevard hinüber zu rennen. Dann hastete die Dame weiter zum St. Lambertusplatz hin, kramte am Aufstiegsplatz vorbei und stand auf einmal lange Zeit an der Hochtreppe still, die dort zur Bahnhofsüberführung hinauf führt. „Verdammtes Vieh!“, murmelte sie vor sich hin, drehte sich langsam um und schlenkerte wieder zurück zum großen Plafond, der den Namen des Patrons der alten, guten Stadt Lüttich trägt.

„Ich kann mich gar nicht getäuscht haben. Er war's. Und der Kleine, das ist doch sicher der Erzengel von Lüttich gewesen. Na warte, mit dem anderen, dem Hageren, hab' ich ja noch ein Hühnchen zu rupfen!“ So redete die Dame bei sich selber; ging dann ruhig ihres Weges weiter, bis ein junger, besser gekleideter Herr ihr zufällig begegnete, der die typische langgeschmigte Kappe der Lütticher Studenten trug. Dem winkte sie zu; einverstanden nickte er zurück. Dann folgte sie ihm doch mehrere Straßen hindurch, bis zur Maas.

Dort ging der Student in ein kleines Kaffeehaus hinein. Die Dame folgte ihm auch dorthin nach.

„Ah, voilà, Mariette, Bon jour, mon enfant!“, begrüßte der Student die Dame.

„Bon jour Charles! Du bezahst ein Glas?“

„Gerne, komm, wir wollen uns ein Weistchen sehen!“

Der Student zog die Dame mit sich an einen der kleinen Tische und bestellte Likör.

Und wieder, wie im Café de la Renaissance, sprachen zwei Menschen leise flüsternd miteinander, wieder schienen zwei Gäste sich etwas sehr Wichtiges einander anzu-

trauen zu haben. Doch diesmal war es M. Madeleine L., die deutsche Agentin und Herr Bernhard C., der in der Kappe eines belgischen Studenten herumließ, in Wirklichkeit aber zur deutschen Geheimen Feldpolizei „Abchnitt 1500“ gehörte.

„Ich komme nach!“, entschied nach kurzer Verständigung der Student, woraufhin die Dame sich entfernte.

Laut tat der Student dann sehr entrüstet über den plötzlichen Ausbruch seiner Begleiterin.

Allein wollte anscheinend der Verlassene auch nicht in dem Café sitzen bleiben, denn auch er zahlte alsbald und ging.

Ging aber spornstreifs in die Wohnung der Dame, zu der er den Schlüssel hatte. Dort saßen sich die beiden nach einer Weile wieder gegenüber.

„Eine Täuschung Ihrerseits ist also vollkommen ausgeschlossen, Mademoiselle, Sie haben tatsächlich „Fracas“ zusammen mit Leo Gabriel, dem „Erzengel von Lüttich“ im Café de la Renaissance in der Passage Léonard gesehen?“

„So ist's Monsieur Bernhard!“

„Wiederholen Sie bitte noch einmal kurz Ihre Beobachtungen, Mademoiselle!“

„Und „Mariette“, die Agentin, wiederholte. Der Beamte schrie.

„Besonders wäre noch zu bemerken, daß ich öfters das Wort „Depot“ deutlich vernommen habe. Auch von „Passage“ war die Rede, von einem gefährlichen Uebergange über die belgisch-holländische Grenze bei Tourhout. Als die beiden mich dann bemerkten, verschwanden sie alsbald aus dem Lokal!“

Mariette schwieg.

„Kennt „Fracas“ Sie, Mademoiselle?“

„Sicher kennt er mich. Sie wissen ja, daß ich die Erste war, die den Dienst auf „Fracas“ aufnahm. Damals, im Sommer 1916 in Valenciennes, bevor er durch seine Flucht rettete, ließ er mir noch eine fürchterliche Drohung zukommen!“

„Hat er sich auch heute Ihnen gegenüber bemerkbar gemacht?“

„Nein. Sie verschwanden schleunigst wie schon gesagt von der Bildfläche, als er mich bemerkt und seinen Kumpanen auf mich aufmerksam gemacht hatte! Ich selber spielte die Uninteressierte, tat, als ob ich ihn nicht wiedererkannte!“

„Und was hatten Sie von dem Zusammentreffen der beiden?“

„Es steht etwas Furchtbares auf dem Spiele, wenn er sich so offen wieder nach dem besetzten Belgien wagt. Sie wissen, er arbeitet seit seiner Flucht beim französischen Informationsdienste in Amsterdam!“

Der Beamte nickte, das alles war ihm bekannt. Auch teilte er innerlich die Ansicht der Agentin, daß etwas „Furchtbares“ auf dem Spiele stehen müsse; denn „Fracas“ leistete immer ganze Arbeit.

„Und dann Mademoiselle, warum verfolgen Sie die beiden nicht weiter?“

„Ich verfolgte sie bis hinter den „Palais de Justice“ (Justizpalast). Dort waren sie verschwunden, vielleicht weggetaucht in eins der kleinen Gäßchen hinter diesem Gebäude!“

Noch eine ganze Weile unterhielten sich die beiden, der deutsche Beamte und die Agentin, über den Fall „Fracas“, dann ging der Beamte seines Weges, nicht ohne einen Hundertmarktschein beim Abschiede der Dame in die Hand gedrückt zu haben. Denn immer war „Mariette“ im Druck. Sie arbeitete gut und verdiente reichlich, aber ein Kasper — das Morphium — verschlang ihr Geld in Haufen. Bald darauf stand der Beamte dem Leiter der Geheimen Feldpolizei von Lüttich gegenüber und meldete ausführlich.

Der Chef der Abwehrstelle Lüttich wußte, daß „Mariette“ zuverlässig und sicher arbeitete, wenn — nun wenn sie nicht allzu tief im Gistrausche steckte. Dennoch wollte er nicht so ohne weiteres auf den ersten Anblick hin der Sache Glauben schenken. Ungeheuerlich schien es ihm, daß „Fracas“, unter welchem Namen sich einer der besten und geschicktesten französischen Hauptagenten verbarg, so sorglos offen in einem Café mit dem Erzengel von Lüttich zusammengetroffen sein sollte, sich dort ein Rendez-vous am helllichten Tage gegeben hätte.

Denn auch Monsieur Léon Gabriel war den deutschen Stellen als französischer Agent genau bekannt und wurde fast ständig überwacht. Zwar hatte man über ihn noch kein Tatsachenmaterial in Händen wie über „Fracas“, für dessen Tätigkeit man lückenloses Beweismaterial besaß. Was man über Gabriel wußte, war dem Nachrichten-dienste aus Kanälen zugeflossen, die man nicht offenlegen konnte. Zweimal hatte man schon den Gabriel, den „Erzengel von Lüttich“, wie der Abwehrdienst ihn nannte, nach jedesmaliger überraschender Verhaftung einige Wochen hinter Schloß und Riegel gehalten. Aber vergebens. Trotz eifrigster Überwachung und peinlichster Durchsuchung seiner Häuser, — er besaß deren zwei, sein Privat- und ein Geschäftshaus, in dem er seinen Lebens-mittelgroßhandel betrieb, — war es nicht gelungen, den Tatsachenbeweis zur Einleitung eines Verfahrens herbeizuschaffen. Er blieb verdächtig, weil vertraulich auf ihn aufmerksam gemacht worden war. Weiter nichts.

„Ich vermag es nicht zu glauben, daß die beiden Ganner so gottlos blödsinnig gehandelt haben sollten!“, meinte Hauptmann M., der Nachrichtenchef von Lüttich.

„Vielleicht fühlten die Kerle sich im Renaissance sicher, Herr Hauptmann, denn der Laden liegt sehr versteckt und

zu so früher Tagesstunde ist er wenig besucht!“ meldete der Beamte weiter.

„Schön. Also beim Erzengel stellen wir wieder einmal sofort die ganze Bude auf den Kopf. Finden wir nichts, lassen wir ihn ungeschoren. Aber überwacht wird er von Minute zu Minute bis auf weiteres.“

Gerne ergab sofort Rundmeldung an alle Stellen bezüglich des „Fracas“!

Die Durchsuchung beim Erzengel von Lüttich verlief vollkommen ergebnislos. Von „Fracas“ war auch nicht die geringste Spur zu entdecken. Der Erzengel selber war fast stündlich beobachtet worden. Am ersten Abend trottete er spät nachts mit einem fürchterlichen Affen aus einer Bar nach Hause. Auch über die nächsten Tage lagen die Meldungen lückenlos vor. Immer war er allein gesehen worden.

Da schleppten ihn auf Befehl, fünf Tage nach dem angeblichen Rendez-vous im Café de la Renaissance, zwei Beamte in der ersten Morgenfrühe zur Abwehrstelle, um ihn zu vernehmen. Laut lachte er heraus, als man ihm auf den Kopf zusagte, ihn mit einem französischen Agenten zusammen in Lüttich gesehen zu haben.

Wo man ihn gesehen hätte, wollte er wissen. Jedoch das konnte man ihm nicht gut sagen, Mariettes wegen. Im übrigen, so erklärte er frei heraus, sei er nur einmal mit einem Freunde zusammen in den letzten Tagen in einem Café gewesen, das wäre vor fünf Tagen gewesen. Da habe er ein paar Schnäpse mit einem Kollegen B. aus Lüttich getrunken und zwar am Vormittag im Café de la Renaissance in der Passage Léonard! Verblüfft sahen sich die Beamten einander an.

Monsieur B., der Freund des Erzengels, wurde herbeigeschafft und bestätigte mit tausend Beschwörungen dessen Angaben.

Nachdem der Erzengel mit seinem Freunde wieder abgezogen war, befahl der Abwehrchef kurz und bündig: „Mariette muß her! Auf gedanktem Wege will ich sie in einer Stunde hierher gebracht wissen!“

Der deutsche Beamte, der diesen Befehl auszuführen hatte, konnte Mariette weder auf gedanktem noch auf ungedanktem Wege herbeischaffen. Die streckte auf ihrem Bette liegend, dem eintretenden Beamten statt der Patschhand ihr Füßchen aus den Decken heraus entgegen. Erst lachte sie toll und übermütig, als sie die Aufforderung zum Mitkommen hörte, um dann plötzlich lange wie ihr und selbstvergessen vor sich hinsuffarren. Regungslos verharrte sie so, nur ihre Augen schienen immer größer und starrer zu werden, immer unheimlicher funkelte das Glaserfeuer ihrer Pupillen.

Dann sprang sie mit einem Satz empor und schrie, heiser und schrill: „Non! Ich will nicht. Mach, daß du fortkommst!“

„Der Hauptmann will dich sprechen, Madeleine!“ bat der Beamte ruhig.

„Non! Laß mich in Ruhe!“

„Also, komm schon Kind, die Sache ist sicher wichtig!“

„Ich mag nicht!“

Der Beamte suchte nach ihrer Hand zu fassen. Da kreischte Mariette wie toll und schrie und tobte wie besessen: „Laß mich los, du Schuft! Alle seid ihr Schuft! Dem „Fracas“ schneide ich den Hals durch, ritz, ritz, und dem Erzengel auch; das kannst du ihnen sagen!“ Der Beamte schüttelte den Kopf und murmelte etwas wie: „Verflüchtete Frauenzimmer!“ vor sich hin.

„Comment! Verflücht?! Moi verflücht?!“ Mit einem Satz stand Mariette vor dem Beamten. Welt streckte sie die gespreizten Hände vor, als ob sie fragen wollte. Unheimlich erklangen ihre Drohungen. „Oh, ich bin noch gut bei Sinnen! Alle morde ich euch noch! Euch alle zusammen, ihr Bestien! Langsam ein Glas nach dem anderen zwide ich euch ab! Mit einer Pinzette steche ich euch allen die Augen aus; und dir zuerst, du Schuft!“

Krach! schlug ihr der Beamte die Tür vor der Nase zu und schloß von außen ab.

„Sie hat mal wieder ihren Dreh, natürlich das verdammte Giftzeug!“ schimpfte der Mann und zog ohne Mariette davon. Diese türkelte noch wie eine Rasende lange an der Tür herum, schrie und tobte noch eine Weile wie besessen in höchster Wut drinnen in ihrem Zimmer umher.

Dann legte sich ihre Stimme mählich und allmählich, um zuletzt nur noch in leisem Wimmern zu erklingen. Hinter dem fortgehenden Beamten her aber lachte höhnisch die Wirtin. Die schlich auf leichten Socken zur Tür Mariettes hin und horchte. . . . Nach weiteren drei Tagen verlangte der Lütticher Abwehrchef wieder nach Mariette. „Soffentlich ist sie nun wieder nüchtern und bei gutem Trost, damit man endlich mal mit ihr die Sache besprechen kann! Also her mit dem Kind!“

Zwei Beamte begaben sich zu Mariette, um sie herbeizuholen. Einen Schlüssel der Wohnung führten sie mit sich, der hing immer auf der Abwehrstelle.

Nichts regte sich in der Wohnung selber als die Beamten eintraten. Im Wohnzimmer Mariettes war alles sauber aufgeräumt. Von der Wirtin war nichts zu hören und zu sehen. „Soffentlich ist das Mädel zu Hause!“ sagte der eine Beamte zu seinem Kameraden, als sie dem Schlafzimmer zuschritten.

Im Schlafzimmer lag Mariette, anscheinend in tiefsten Schlaf, gut zugebuddelt in ihrem Bette. Leicht war der Kopf nach der Wand hin gedreht, so daß die Beamten die Gesichtszüge der Schlafenden nicht sehen konnten.

(Fortsetzung folgt!)

Erlebnis am Gründonnerstag

Von Gerhard Uhde

Es war an einem Gründonnerstag. Ich begann das große Ereignis des Vortages zu begreifen: Zum ersten Mal verließ ich die Schule und die kleinen Gebirgsdörfer, denn die ganze Schule untrug kleinen Gebirgsdörfern bestand nur aus zwei Klassen, aber wie erhaben würde ich nach den Osterferien mit meinen Altersgenossen auf jene Mutterstufen blicken dürfen, die von der Schürze weggerissen, unsere Präge einnehmen sollten. Mein derart erhöhtes Lebensgefühl trieb mich an den Ort, der zu dieser Zeit die würzigste Luft für uns Knaben hatte, dorthin, wo seit einer guten Woche ein Karussell aufgeschlagen war.

Nun hatten wir aber die letzten Schultage auch einen Eindruck vermittelt, der meiner offenen Weltluft entgegenstand. Ich hatte mit kaum zu verbergenden Tränen die wunderbare Passionsgeschichte gehört, angefangen bei dem königlichen Einzug in Jerusalem bis zu jenem erschütternden Augenblick, da sich der Himmel verfinsterte. Und wohl begründet sah ich die elterliche Weisung, in der Karwoche jedes Vergnügen zu meiden, um in nichts abgelenkt zu werden von dem stillen Mitgehen mit den Ereignissen dieser Tage.

Gründonnerstag war heute, also wurde heute abend der geliebte Heiland verraten. Es war eigentlich der verwirrendste Tag in der Leidenswoche. Hier bekämpfte sich das Bessere und Böse am heftigsten. Wenn Judas nicht... Oder wenn Petrus alle mit dem Schwert umgebracht hätte... Aber der Heiland wollte es ja nicht... Wenn er dann doch die Engel gerufen hätte! Ach, man fand keinen Ausweg und mußte sich dem Schmerz ergeben.

Ich kann versichern, daß es mir wirklich ernst war mit dem Schmerz, auch noch, als die Weisen der Drehorgel des schon belagerten Karussells meine Ohren verführerisch bedrängten. Ich fühlte noch wie heute, daß mir das Herz klopfte von dem inneren Kampf und daß ich irgendwo schwebte. Dies freilich konnte auch von dem für diese Jahreszeit unverhältnismäßig schwülen Wetter herühren.

Aber warum hatte ich denn unnötig einen so schweren Kampf auf mich genommen? Ich war ja gefeit gegen jegliche Sünde. Zum Karussellfahren brauchte man zumindest einen Zweier, und ich hatte neben dem immer vorhandenen Binsfaden, einem großen Knopf und ein paar Spielbühnen nur einen kupfernen Eimer in der Hosentasche. Wie wönig war es jetzt, ohne Verführung neben den treisenden Pferden und Schwänen zu stehen und fiedellos die Vorfreuden des Ostersabends zu genießen, an dem der Vater gewiß einen Jecher springen lassen würde für ganze fünf Karussellfahrten.

Eben kam die Jagd der Pferde und Schwäne zum Stehen, und plötzlich wurde ich von dem Besitzer angerufen, einem Mann mit bloßen Armen, auf dessen einem zu sonderbarem Reiz ein tätowierter Anker zu sehen war. „Komm, Bub, willst du drehen helfen?“ Erdrönd blickte ich mich um, ob nicht ein hinter mir Stehender gemeint sei. „Du, du! Ja!“ Er nickte.

Das Karussell von ehemals kannte keinen Motor, dies hier nicht einmal das Pferd, das im Innentrieb die Rinde lief und zog, unter seinem Zeltdach wurde es durch Menschenkraft in Bewegung gebracht. Man stemmte sich gegen einen raktalen Dachbalken und drückte ihn im Kreis herum. Wenn der Besitzer müde war oder keine rechte Lust hatte, dann engagierte er sich ein paar Bur-schen, denen er dann für je zwei gedrehte Touren eine Freisahrt zugestand.

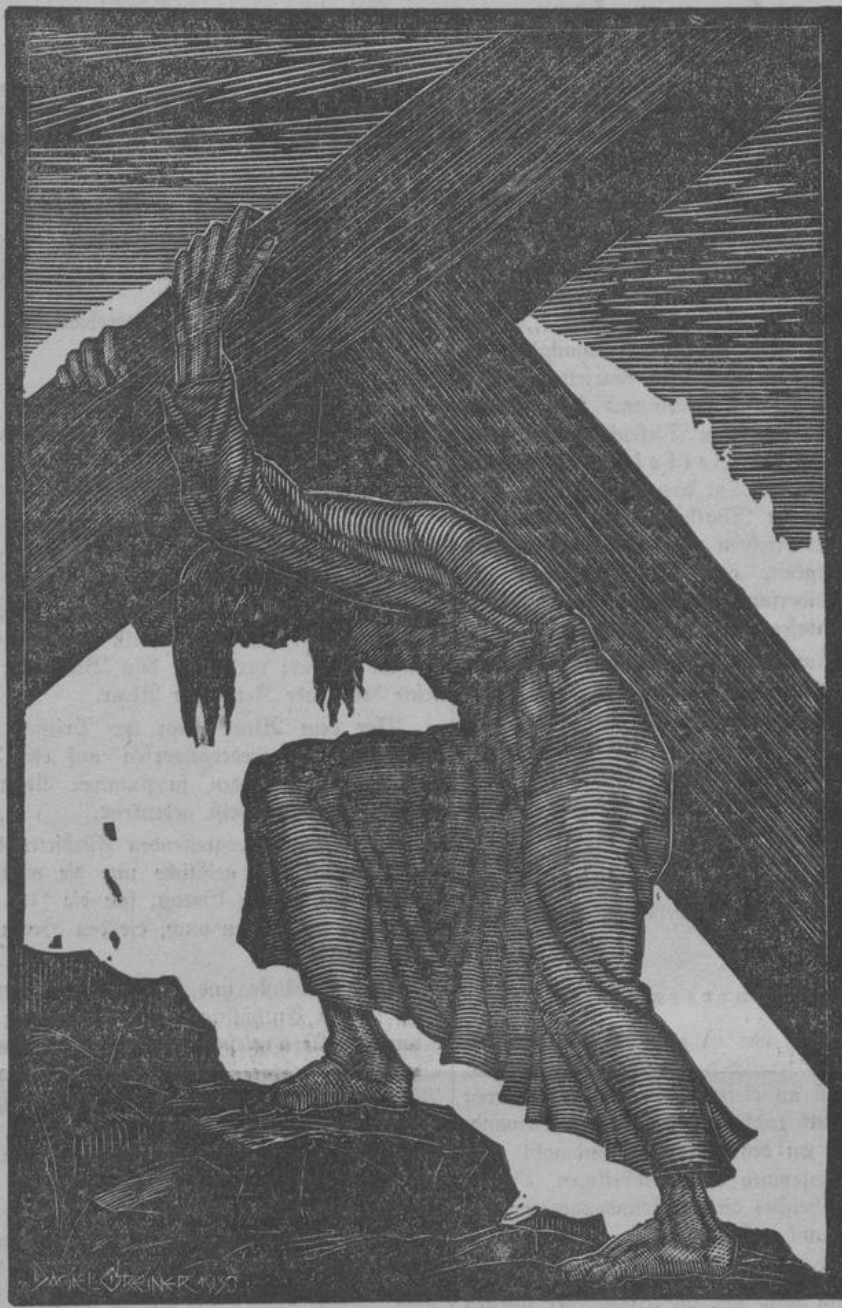
Ich, der zum ersten Mal Versetzte, war also in das Ansehen von Körperkraft gelangt, und ein bärenstarker

Mann mit einem blauen Anker am Arm setzte dies Vertrauen in mich. Dieser Eindruck war zu gewaltig, als daß ich in diesem Augenblick noch an die Passionsgeschichte hätte denken können. Ich sprang hinüber, ließ mich durch den Vorhang neben der Drehorgel schieben, die Treppe hinaufsteigen und stand mit einigen älteren Bur-schen in dem geheimnisvollen Gebälk. Die Glöde bimmelte, jeder trat hinter seinen Balken, und das wunderbare Gebäude kam in Schwung. Bei der zweiten Tour betrat mich mit dem Gedanken an den errechneten Gewinn der Zweifel. Setzt die Freisahrt abtzen, das konnte ich nicht, das wäre gegen das elterliche Verbot gehandelt. Aber vielleicht durfte ich sie mir für den Ostersonntag gutschreiben lassen. Ich wollte diesen Plan dem starken Manne sagen. Und wie wäre es, wenn ich jetzt zehnmal hintereinander mitdrehte, und dann dafür zu Ostem gar fünfmal umsonst fahren dürfte? Hätte ich doch einen

vertrauten Menschen um Rat fragen können! Denn mir wurde plötzlich nicht geheimer bei meinen schönen Berechnungen. Und nach der sechsten Tour war mir zudem vom Drehen und übermäßigen Stemmen der Kopf derart benommen, daß die jaghafte Empfindung von Schuld widerstandslos in mir stark werden konnte.

Da grumelte es unheimlich in der Luft, und kaum noch war von der Möglichkeit eines Gewitters gesprochen worden, als schon ein heftiger Donnererschlag die Gewißheit gab. Ich lugte durch ein Loch in dem Karussell-dach und erstarrte, da ich eine bedrohliche Wetterwand sah. So pechschwarz mußte der Himmel ausgesehen haben über Golgatha. O, wie hatte ich nur zweifeln können, jetzt hatte ich durch meine Sünde das Gewitter herbeigerufen. Falls über Kopf verließ ich das Karussell. Wenn ich doch Petrus sein könnte! Aber er mußte ja das Schwert in die Scheide stecken. Ach, da hing der Gekreuzigte und sah mich an, daß mein Herz in Schuld und Über-schuld zitterte.

Daher hatte man sich schon um mich gesorgt und war froh, daß ich wohlbehalten ankam. Wenn sie gewußt hätten, was für einem Sünder sie solche Liebe gaben! Beichten mußte ich mein Vergehen, das war mir gewiß. Aber obwohl jeder neue Donnererschlag das Geständnis aus mir



Der Weg nach Golgatha

Holzschnitt von Daniel Greiner.

heraustreiben wollte, so blieb es doch in der Kehle stecken. Ich vergrub meinen Kopf in den Sofakissen und schluchzte.

Meine Mutter wollte mir gerade näher rücken, da stürzte ein erschreckend großer Lichtschein ins Zimmer, und ein furchtbares Getöse folgte unmittelbar. Meine Schwester schrie auf, auch meine Mutter, und sogar mein Vater gab einen Schreckenslaut von sich. Das löste meine Junge. „Ich bin nicht Karussell gefahren“, stammelte ich, „aber ich habe mitgedreht.“ Laut und vernünftig kamen meine Worte, doch niemand sagte etwas. Ich blickte nicht auf, wartete auf irgend eine Strafe und schluchzte weiter.

Da fing der Vater an zu sprechen, der zum Fenster getreten war. Was sagte er? Der Blitz hat in den großen Kastanienbaum neben unserm Haus geschlagen? Und ausatmend sagte meine Mutter: „Nun mußt du auch nicht mehr weinen“, und streichelte mich. „Hörst? Der Donner ist jetzt auch schon ganz fern.“ Ich sah ihre Hand und sah, daß ihre Finger viel größer waren als meine. Was war geschehen? Ich hatte doch meine Sünde gebeichtet. Ein großer Mensch war meine Mutter und auch mein Vater, und irgend etwas mußte anders sein bei den großen Menschen.

Wir gingen alle gemeinsam hinaus, die Tat des Blitzes anzusehen. Der mächtige Stamm klappte weit auseinander, und eben ausgebrochene Knospen lagen weithin zerstreut in dem abfliehenden Gerinnsel. Es war eine Wohltat in der Luft und noch etwas Unbegreifliches, ebenso unbegreiflich wie die große Hand meiner Mutter.

Aber ich fühlte mich wunderbar entspannt, und am Osterfesttag fuhr ich fünfmal Karussell. An die drei Freisfahrten habe ich den Mann mit dem tätowierten Anker nicht mehr erinnert.

Reklame verschandelt die Landschaft.

Wer hat nicht schon einmal in stiller Versunkenheit ein Mutter-Gottesbild, irgendwo an einem Weizenfeld in Franten, betrachtet, dessen Sockel von Kornähren und blutrotem Moos fast überwuchert wird? Schon will der Wanderer, den dies schlichte Kunstwerk am Wegesrand wunderbar berührt, von dannen gehen, da fällt sein Blick auf ein drohendes Plakat, das auf zwei Pfählen daneben aus dem Kornfeld herauswächst und eine Seilmarke als das einzige Mittel, wieder froh zu werden, anpreist. Oder er sah im Schatten eines mächtigen, uralten Lindenbaumes vor dem Tor eines niederländischen Bauernhauses und studierte die seltsamen Runen-zeichen, die im Türbalken von Uroiterhand eingegraben sind. Aber das Reklameschild, das daneben den Giebel des niedrigen Stalles „liert“, stört seine Freude, und mühsam wandert er weiter.

Wenn eigentlich sollen die Tausende von Blech-schildern Freude bereiten, die an allen Bahnhöfen, am Rhein und in der maurischen Niederung aufgestellt sind! Sie fliegen an den Jügen vorbei, das Auge ruht wohl einen Moment auf ihnen, aber schon sind sie verschwunden, um den Ankündigungen der Konkurrenz Platz zu machen. Man kann über den Wert dieser Reklame vielleicht streiten. Die Schande aber, die sie dem deutschen Landschaftsbild bereiten, ist unbestritten. Allzu geschäftstüchtiger Unternehmungsgelst ist mit Blech und schreienden Farben hinausgezogen, um das sanfte Grün der Wiesen oder das saße Goldgelb eines reifenden Feldes auf seine Art zu unterstreichen.

Geht uns mit dieser Verschönerung der Natur! Sie ist schön, so wie sie geschaffen wurde. Sie ist auch schön da, wo die Gegend „landschaftlich reizlos“ ist, wie ein häßlicher Umschlag vergangener Zeiten es nannte. Reklame gehört in die große Stadt, in der Giebelfelder genug zur Verfügung stehen. Aber verschönt das damit, was an Deutschland den größten Reiz dieses schönen Landes ausmacht: Kleinstadt und Bauerland. Im übrigen: den Bauern möchte ich sehen, der sich von dem Blech-schild an seiner Stallwand überreden läßt, einen bestimmten Wein zu trinken oder einen Schupps zu bestellen.

Wenn die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ nun in Verbindung mit dem Reichsbund Volkstum und Heimat einen Feldzug gegen die Verschandelung der deutschen Landschaft unternimmt, dann wird sie nicht nur des Beifalles, sondern der tätigen Mitarbeit aller derer gewiß sein, denen die Liebe zu Landschaft und Natur ihres Vaterlandes Herzensbedürfnis ist.

Abenteuer in Brasilien

Erlebnisse eines jungen Deutschen in Südamerika

Aufgezeichnet von Heinz Meurers (Urheberschaft durch Pressebüro Durchbruch, Bonn)

1) (Nachdruck verboten!) Abschied von der rheinischen Heimat.

Man schrieb 1923. Franzosen hielten Godesberg, meine schöne Heimatstadt, gegenüber den Sieben Bergen besetzt. Wir erlebten eine schwere Notzeit, denn wer konnte es als Deutscher ertragen; den Druck der fremden Besatzung, dieses machtlose Duden ihrer Gewaltmaßnahmen, die Willkür der Kolonialtruppen! Ich jedenfalls nicht, und so war es nicht verwunderlich, wenn ich mit einigen Freunden eines Tages einen Zusammenstoß mit französischen Soldaten hatte. „Zusammenstoß“ ist zu poetisch ausgedrückt, auf gut deutsch schlugen wir ihnen „die Hude voll!“ — Jetzt war's aber auch Zeit aus Godesberg zu verdrücken. In Münden wurden damals noch Zeitfreiwillige für die schwarze Reichswehr eingekerkert. Also mit Vollkammer auf nach Münden!

Dort taten sich wichtige Dinge an diese Zeit. Das Reich bebte in allen Fugen. Frontreid war mit seinen Truppen in unser Wirtschaftsgebiet, das Ruhrgebiet, eingerückt. Die Regierung organisierte den passiven Widerstand. Die Inflation nahm mit ihren Begleiterscheinungen fantastische Formen an.

In Münden wurden damals die ersten Grundsteine zur Erneuerung der Nation gelegt. In Münden fand ich damals ein kleiner Haufen deutscher Männer, der dem Sumpf, in dem wir lebten, ein Ende bereiten wollte. Wir Jungen waren dabei mit ganzer Seele und von ganzem Herzen. Befreiung sollte kommen! — Aber Hitler's Erhebung blieb damals ohne Erfolg.

Die Korps der Zeitfreiwilligen wurden aufgelöst. Ich mußte zurück nach Godesberg, über das inzwischen ein neues Unglück hereingebrochen war. Eine Horde von Verbrechern und Gefindeln, unterstützt von einigen schamlosen Bürgern, hatte die „Reinische Republik“ ausgerufen und das Rathaus besetzt. — Möchte da passiv bleiben war Lust hatte! Gefinnungsgegnossen hatte ich, die ganze Kerle, mit einem Wort „Morle“ waren.

Für die zwei berüchtigten Hauptführer der Separatisten mußten unsere „Sympathien“ von Tag zu Tag. Das mußten die Bur-schen und ließen mich hinterlistigerweise durch ihre „Truppen“, die unter dem Schutze der Franzosen handelten, verhaften und nach Koblenz in ihre Hauptquartiere schleppen.

Die Behandlung, die mir dort von diesen „Auch-Deutschen“ zuteil wurde, steigerte meine Mut auf dieses Gefühl ins Grenzwort. Glüd hatte ich in so fern, als die Interalliierte Rheinlandkommission intervenierte und ein Diktat erließ, nachdem alle von den Separatisten Verhafteten sofort auf freien Fuß zu setzen waren.

Wieder in der Heimat wurde der Kampf erneut aufgenommen. Diesmal aber sollte ernst gemacht werden. Eines Abends trafen wir die beiden Führer ohne Begleitung der Franzosen. Setzt hieß es schnell handeln. Wir stellten die beiden „Hauptlinge“, dann gab's ein kleines Handgemenge: Rud, zud, ein paar kurze Stopper auf's Kinn, und dumpf liegende Helde der „Reinischen Republik“ zusammen wie ein paar nasse Säcke. Unter dem Schutze der Dunkelheit wurden sie gefesselt und mit vereinten Kräften zum Rhein geschleppt. Sekundenlang wurde ein Ruderboot startbereit gemacht und wenige Minuten später trieb es mit mächtigen Ruderschlägen und seiner wertvollen Fracht auf Bonn und weiter auf Köln zu. Mit verbesselter Wut hatten wir den Plan, den wir schon lange hegten, ausgeführt, und siegestroh schwamm das Boot auf dem alten deutschen Rhein, dessen Wellen freudig an die Bootswände plätscherten, als ob es uns Beifall zu unserer Tat klatschen wollte, der englisch befehten, „gemächten“ Jone Köln zu. — Ein schönes Siegesgefühl bemächtigte sich der Ruderer, als sie das schäumende Köln erreichten und die Verbrecher an der Heimat der Regierung übergeben konnten.

Jetzt war mir der Boden in Godesberg aber endgültig zu heiß geworden, da eine Verhaftung durch die Franzosen drohte. — Kurz entschlossen reiste ich nach Berlin und versuchte Stellung zu finden. Aber es fand sich trotz angestrengtesten Suchens keinerlei Arbeit; obwohl es mir gleichgültig ist, ob ich heute als Maurer arbeite oder morgen mit Redenschieber und Reihzeug hantiere. Was war zu machen? In meine Heimat zu Mutter konnte ich vorläufig nicht mehr zurück.

Damals jagte ich den Plan, nach Brasilien auszuwandern, wo mein Bruder bereits in Stellung war. Der Plan wurde Wirklichkeit. Durch meinen Bruder erhielt ich einen Anstellungsvertrag für eine Industriefirma in Brasilien's Hauptstadt, Rio de Janeiro.

Froh ist kein Ausdruck für meine Stimmung, als ich mit dem Vertrag in der Tasche nach Hamburg fuhr. Ade Heimat! Ade Deutschland! Ich hatte Arbeit in Brasilien, und hätte sie auch angenommen, wenn sie auf dem Nordpol zu finden gewesen wäre.

Zwanzig Tage Ozean.

Am Spätnachmittag des 8. Januar 1924 lief der Dampfer „Cap Polonio“ der „Hamburg-Süd“ aus dem Hamburger Hafen, um die große Reise, die ungefähr zwanzig Tage dauern sollte, anzutreten. Selbstverständlich fuhr ich mit, denn Geld für eine Kabinenkarte hatte ich nicht. Die Passagiere waren meistens

deutsche und polnische Auswanderer. Alle standen auf Deck, an der Reeling und winkten den Zurückgebliebenen die letzten Grüße zu. Die Schiffstapelle spielte das traditionelle: „Muh i denn, muh i denn zum Städtele hinaus“ — und mancher noch innere des Schiffes zurück, damit man seine Herzensstimmung nicht sehen sollte. Immer größer wurde die Entfernung. Wir winkten mit den Taktlichtern, bis wir nichts mehr sahen, und selbst der härteste Mann hatte eine melche Winne.

Lange stand ich noch am Heck des Schiffes, sah in die grünen Wellen und dachte an die Heimat. Je mehr das Schiff in die offene See dampfte, desto stärker wurde der Seegang. Ich ging deshalb in das Innere des Schiffes. Für die Zwischendeckspassagiere gab es dort einige große riesige Schlafräume mit Feldbetten, die nach Kajenen-art zu zwei und zwei übereinander gestellt waren. Der Schlaf bestand sich vor dem Gepäckraum. Lange Tische reichten von einer Bordwand zur anderen. Durch die Bullaugen konnte man den Wellengang beobachten, der im Kanal zu einem Sturm mit Windstärke 10 ausartete.

Das Nachtessen wurde bald eingenommen und ersuhr einen kleinen Zwischenfall durch eine allzu freche Welle, die ein Bullauge einschlug.

Das Wasser kaskierte mit schäumender Wut über den schon gebrochenen Tisch. In der nächsten Sekunde lag ein Ragout von Kartoffeln, Gemüse, gerbrochenen Tellern, garniert mit Linsenbechern und deren Inhalt, in einer Ede des Raumes. Die bunt zusammengewürfelten Auswandererfamilien zogen es vor die Beinen aufzukühen. Ich auch. Aber an Schlaf war nicht zu denken. Das Schiff schlingerte, rollte und stampfte durch die aufgewühlte See. Damit ich nicht aus meinem Schlafgeßel herausfiel, mußte ich mich mit den Anteen und Füßen an Bordwand und Seitengeländer des Drahtbettes irgendwie festklammern. Das Dröhnen der Maschinen erschütterte dumpf den Schlafsaal. Lange dauerte es denn auch nicht, bis fast sämtliche Leute, Männlein, Weiblein und Kinder seestant waren. Es war kein lieblicher Anblick, und das monotone Seulen des Windes dazu gab den Rest, meine romantische Vorstellung von einer Seereise zu ändern.

Am anderen Morgen sahen wir in der Ferne die gigantischen Kreidestellen der englischen Küste. Die Fahrt ging aber ohne Landung in England und Frankreich zum spanischen Hafen Bilbao. Hatte ich im Kanal schon geglaubt eine Seereise zu erleben, so

wurde ich erst im Golf von Biscaya befehrt, was ein Sturm auf See eigentlich ist.

Der Bug der „Cap Polonio“ verschwand manchmal vollkommen von Wellenbergen überpült in der See, es war mit Lebensgefahr verbunden auf Deck zu gehen. Aber in dem stinkenden und dunstigen Raum, wo nicht immer die sympathischsten Typen hauchten, war der Aufenthalt nicht gerade angenehm. — Ich zog mir deshalb an einem solchen eintönigen Tage meinen „Krad“, d. h. mein bestes Stück von Anzug, das ich im Koffer hatte, an, und begab mich stolz erhabenen Saupies in den Teesal der ersten Klasse. Sapperment! Ging's da vornehm zu!

Eine Jazzkapelle spielte zum Tanz auf, und der Anblick verflücht schöner Frauen brachte mein Gemüt in eine Stimmung, die ich mit „frisch kloß“ bezeichnen möchte.

„Ganz groß“ wollte ich mich gerade an einen der mit feinem chinesischen Porzellan gedeckten Mahagonitische setzen und ein nettes Mädel anblicken, als mit robuster Hand der Oberkellner auf meine Schulter klopfte und mich wie der Erzengel Michael aus dem Paradies wieder in meine Unterwelt vernies. Jetzt war ich gezwungen meinen Kummer in Alkohol zu erlösen. Der Steward der Zwischendeckskasse, mit dem ich mich befreundet hatte, war mir hierbei in wirklich angenehmer Weise behilflich, denn er hatte eine schier unerschöpfliche Quelle spanischen Rotweins entdeckt. Mit einigen Litern solchen Weines im Magen ließ sich das einödrige Leben in der Unterweltklasse bedeutend besser ertragen, und ich schreibe es dem ausgebliebenen Gemisse des Matraga zu, daß ich von der Seefahrtlichkeit verschont wurde.

Inzwischen hatten wir die spanischen Häfen Bilbao und La Coruna passiert und feuerten Teneriffa auf den Kanarischen Inseln an. Unser Dampfer konnte ziemlich dicht an den Strand heranfahren. So sah ich in der Nacht im Scheine der Laternen und Blinfeuer zum ersten Male ein südlandisches Landschaftsbild.

Der letzte europäische Hafen war damit passiert, und in fester, sehr aber bedeutend ruhigerer Fahrt nahmen wir direkt Kurs auf Rio de Janeiro. Tag für Tag sahen wir alle auf Deck und erwarteten die Küste Südamerikas. Das unendliche Meer leuchtete in tausend glimmernden Farben. Wasser und immer wieder Wasser bis zum fernen Horizont. Ein Bild, dessen man bald überdrüssig war, zumal man keinerlei Beschäftigung hatte. Das mag für romantische Gemüter erhaben sein, für mich war das auf die Dauer langweilig. Deshalb hatte ich mich mit Matrosen befreundet, mit denen ich ein kleines Vortraining aufnahm. Daß so ein Training manchmal in eine Keilerei überging, waren nicht wir, sondern ich glaube die Nähe des Äquators Schuld. Und eine Äquator-taufe ohne anschließende Schlägerei ist doch keine echte Sache! Schuld an der gereizten Stimmung, die unter den Auswanderern einzog, war die Hitze, das eintönige, enge Nebeneinanderleben und nochmals die unerträgliche Hitze, der Dunst und Geruch von vielen hunderten zusammengepferchten Menschen.

Der kleine, krummbeinige Kapitän unseres Schiffes kam manchmal ins Zwischendeck und verteilte an die Kinder der Schotolade. Auch die Gemüter der großen Kinder wurden dadurch wieder beruhigt; denn der Mensch, zumal der arme Mensch, braucht nur ein wenig Liebenswürdigkeit, ein wenig Güte zu sehen, und die Unzufriedenheit ist bald vergessen.

Endlich, nach sechzehntägiger Fahrt tauchte am Horizont die Küste Brasiliens auf.

Ein Aufatmen, aber auch eine Erregung ging durch die Auswanderergesellschaft. Gedanken plagten mich, aber meine Stimmung war doch freudig, eigentlich sogar wurschig, als wir in den Hafen von Rio de Janeiro einliefen. Denn was konnte mir noch passieren nach all den Erlebnissen in der Heimat, und schließlich hatte ich Arbeit. Das war die Hauptsache! —

(Fortsetzung folgt!)

Das Kreuz im ältesten deutschen Volksbewußtsein

Christus und der mittelalterliche Mensch

Um das Kreuz scharte sich ebendam wie um ein Siegeszeichen das im Christentum sich erneuernde germanische Volk. Das Kreuz hat die germanischen Stämme zur Nation geeint. Das ist geschichtliche Wahrheit. Hätte nicht Bonifatius die Donareische gefüllt und dann das christliche Siegeszeichen aufgerichtet, dann wären die jugendstarken Völker zwischen Weser und Maas genau so von dem Strudel der versinkenden antiken Kultur verschlungen worden, wie ihre Stammesbrüder, die vor ihnen in der Völkerwanderung in die römischen Gebiete gewandert waren. Und wäre das Kreuz, vor dem nun die Germanen ihre Knie bogen, ein Zeichen der Erniedrigung gewesen, dann wären die Völker des Nordens nie würdig gewesen, in der Gnade der Berufung die Herrlichkeit des Reiches zu tragen. Dessen waren sich die Germanen wohl bewußt.

In der Laufe wurden sie Mannen des Christ; Drum die Liebe zum Herrn uns geboten ist, Seines Kreuzes Fahne Christus erhob.

(Aus dem Annolied, um 1100.)

Das Bild des Kreuzes begleitet den Aufstieg deutscher Kultur. Es war im sechsten Jahrhundert, als die hl. Radegundis, die thüringische Königstochter, im Merovingereich lebte. Sie ließ einen Splitter vom Kreuz Christi aus dem fernen Osten kommen. Dem kostbaren Heiligtum zum Schutz dichtete damals in ihrem Auftrag der letzte Römerdichter Venantius Fortunatus das unvergängliche Lied: *Vexilla regis prodeunt* (Des Königs Siegesfahnen wehn voran). Lateinisch war die Sprache, aber deutsch war die Art des Liedes, das uns den Lebensbaum des Kreuzes hoch aufgerichtet unter dem Volk zeigt.

Die Linie dieser Geistesentwicklung geht weiter über die angelsächsischen Stämme. In England lebte etwa hundert Jahre später ein einfacher Knecht, der die Herden weidete, Rademund mit Namen. Der sang aus göttlicher Eingebung einen Lobeshymnus auf das Kreuz. Christus war ihm der Held, um dessen Tod die Edlen weinen, die ihm zur Treue verpflichtet sind. Aber auch das Kreuz selbst ist ein Lebewesen, das der Dichter also preist: Ich sah einen seltsamen Baum in den Lüften schweben, von Licht umglänzt und überglänzt von Gold, Edelsteine standen zu Haupt und an den Füßen. Ein Schandpaß war es nicht. Und das Kreuz spricht so: „Ich trug den König, den reichen, in Kreuzesgestalt, ohne mich zu regen, den König des Himmels.“ Christus der siegreiche Gottmensch und Erlöser, zeigt in den ältesten deutschen Kreuzdarstellungen nicht Leid, nicht qualvolle Marter. Der Heiland hängt nicht, er steht am Kreuz, die Augen weit geöffnet, die Arme umfänglich ausgebreitet. „Da Jesus an dem Kreuz stand“, heißt es noch in einem alten Kirchenlied. Die Deutschen haben in der ersten Zeit das Kreuz aus leuchtendem Gold gebildet, und daran stellten sie den Heldenjüngling, der für sein Volk gestorben ist. Nicht weil sie das Leiden als Niedrigkeit empfunden hätten, sondern weil sie in Christus Leiden und Sterben als Heldentum feierten. Diese Geisteshaltung beherrschte als Grundstimmung die Kunst des so überaus starken deutschen Mittelalters. Diese Kreuzgestaltung wurde für das ganze Abendland maßgebend, während der Osten im Gegenlicht des Uebermaß an Schmerz und die Gewalt des Leidens ausdrückte.

Im Benediktinerkloster zu Deutz lebte im 12. Jahrhundert, der Zeit des herrlichen Kulturfrühlings in deutschen Ländern, Rupert, ein Deutscher, dem das Geheimnis des Kreuzes zum Inhalt seines Lebens, wie auch des Lebens seines Volkes geworden war. Er pries das Kreuz als Schutz des Glaubens, als Beweis der Hoffnung und Theon der Liebe. Es war ihm das Banner des Friedens. In diesem Zeichen war der Stolz vernichtet, der Neid zertreten, die Schuld bezahlt, die Strafe erlassen. Das Kreuz war der Schlüssel zum Paradies, die Vernichtung des Teufels, der Sieg des Menschen und die Sicherheit der Freiheit. Denn das Kreuz klagt die Tyrannen an, es beugt die Gewaltigen, erhebt die Bedrängten, gibt Ehre den Armen. So versinkt die Finsternis und steigt das Licht.

Das ist Triumphstimmung, das ist Ueberwindung, Siegesfeierlichkeit. Das war das Reich Gottes auf Erden. Aus dieser Gesinnung heraus verstehen wir den Siegeszug des germanischen Reiches in seiner Frühzeit. Und so war nicht nur der Gedankengang der Erleuchteten, sondern so dachte auch das Volk. Es sind uns Kreuzdarstellungen aus jenen Tagen romanischer, das ist deutscher, Kunst erhalten, die überglänzt und von Edelsteinen bedeckt Siegeszeichen darstellen, oder ein Thron sein sollen für den Triumphator trotz Todesnot und Hinfertigung.

Die alten Deutschen haben sich wohl Gedanken darüber gemacht, warum denn nun eigentlich Christus diese schmachtvolle Todesart gewählt habe und nicht durch die Gewalt des Schwertes gefallen sei. Der eben genannte Rupert antwortet darauf, daß Christus hoch erhoben worden Augen der ganzen Welt habe sterben wollen, und daß er für alle Zeiten so dargestellt werden wollte. Und zwei Jahrhunderte vor ihm singt schon der Weissenburger Mönch Dietrich: Des Kreuzes Arm da oben, der zeigt hinauf zum Himmel hoch; die Arme und die Hände, die weisen zum Weltenende. Des Kreuzes ragender Baum, er schaut den Weltenraum, der Gottes Leib getragen. Nichts ist an diesem Baume, das nicht einen tiefen Sinn hätte.

Vom hl. Heribert, dem Kölner Erzbischof († 1021) erzählt die Legende, daß er einstmal beim Mahle draußen im Garten einen in den Ästen gegabelten Birnbäum sah, und an der Gabel hängend den Erlöser. Da ließ er das Holz abhauen und einen kostbaren Christuskörper darauf befestigen, daß der, der am Holze saß (die Schlange im Paradies) auch am Holze befestigt werde. So ist also auch das Gabelkreuz aus der Siegesfeierlichkeit entstanden. Die spätere Gotik hat es zur Darstellung des furchtbarsten Leidens gebraucht.

Das Kreuzeszeichen, das der deutsche Mann sich auf die Stirn und Brust zeichnete, galt als Waffe

gegen die Bosheit des höllischen Feindes. Legt man das Kreuzeszeichen auf den Boden, dann reden sich die Arme nach den vier Himmelsrichtungen, und das soll bedeuten, daß Christus durch seinen Kreuzestod die Völker aller Zonen an sich zieht. Recht sich das Kreuz aber in die Höhe, dann verbindet es Himmel und Erde, und Christus sagt damit, daß ihm hier wie dort alle Gewalt gegeben ist. So wurde das Kreuzeszeichen Symbol christlicher Weltbeherrschung, des Reiches Gottes auf Erden in der Volksvorstellung.

Das Kreuz ward Inhalt des Heldenlebens, Richtschnur der Mannes- und Christenlehre. Herr Hart-

Die Kartage im christlich-deutschen Brauchtum

Was im Passionsbild unserer alten deutschen Meister so erschütternd die Seele ergreift, dieses tiefe Miterleben der großen unergründlichen Geheimnisse vom Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn Christus, wenn wir etwa an Albrecht Dürers „Große Passion“ denken, was tiefe deutsche Frömmigkeit in einer Zeit, die noch ganz im Religiösen wurzelte, in ihre unsterblichen Lieder von Christi Leiden und Tod hineinfachte: etwas von dieser religiösen Tiefenkraft der deutschen Seele lebt noch in der Volksliturgie der Karwoche. Es ist in der Tat das Ergreifendste, Innigste und Tiefste, was im Rhythmus des Jahres die Liturgie der Kirche, verflochten mit den Herzenstönen deutscher Volksfrömmigkeit, dem Menschenherzen geschenkt hat, dieses wunderbare Geschehen der „großen heiligen Woche“, wie unsere Väter sie nannten.

Wie ist doch die Karwoche im Leben des katholischen Dorfes von christlich-völkischem Brauchtum, von tiefen heiligen Zeichen und Lebensinhalten bis an den Rand gefüllt. Wie tief und breit greift die Volksliturgie dieser Tage in den christlich-deutschen Brauch des Volkes wie in das Leben und Gemüt, in Seele und Wesen des Christen ein. Kein gläubiger Mensch vermag sich ihrer Schönheit, Tiefe und Farbigkeit, ihres Ernstes und ihrer Innigkeit zu entziehen. Und Volksseele und Volkskultur würden ohne sie wahrhaftig ärmer und leerer sein.

Gründonnerstag

Der Gründonnerstag, das ist zunächst wie ein kurzer, lichter Sonnenblick zwischen dunklen Regentagen. Schmerzlich umhüllt ist an diesem Morgen des Herren Leib am Kreuz. Weiß leuchtet des Priesters Gewand, weil das Gedächtnis an des Herren Abendmahl und Testament, an die Einsetzung des hochheiligen Opfers durch unsern Herrn Christus diesen Gründonnerstag für ewige Zeiten gesegnet und geheiligt hat.

Hoch stimmt der Pfarrer das Gloria an. Und die Glocken läuten mächtig dazu und die Messdiener schellen fröhlich dazwischen. Aber dann, welch seltsames Schweigen, welch jäher, durchdringender Wandel und Wechsel. Dominus vobiscum! ruft der Pfarrer dem Volke zu. Aber kein Regerton wagt sich mehr hervor. Traurig, ernst und still antwortet die Gemeinde: Et cum spiritu tuo! Und zur heiligen Wandlung verstummen die sonst so fröhlich bimmelnden Glöckchen und Schellen der Messdiener, mit hölzernen Klappern, hart, eindringlich und tonlos-trocken gehen sie das Zeichen.

Und nach dem heiligen Opfer begleiten sie den Leib des Herrn in das Heilige Grab am Seitenaltar, das fromme Hände mit Kerzen und blühenden Blumen bereitet. Der Altar aber, dieses Sinnbild unseres Herrn Christus, liegt kahl, nackt und bloß, daß das Wort des Propheten erfüllt werde: keine Gestalt und Schönheit hat er mehr.

Am Abend sammelt sich die Gemeinde zur Mette, um die Delbergstunden des Herrn mit ihm zu begehen. Mit großen und kleinen Holzklappern zieht die Jungenschar mit lautem, schrillen Geräusch durch die Dorfstraßen, wo die Leute schon wartend und horchend vor den Türen stehen: „Das soll fürs erste Läuten sein, wir laden euch zur Kirche ein!“ Die Bauernbuben müssen in diesen Tagen die Glocken ersetzen, die im frommen Volkmund nach Rom geflohen sind, um hier neue Weiße und neuen Segen zu empfangen.

Düster liegt zur Mette das Gotteshaus. Kein Licht, keine Farbe, kein Zeichen des Schmuckes. Lieber weh und gar, Lieber würdig und erschütternd von dem gewaltigen Ernst des Todes erfüllen die Hallen und Herzen. Zum Eingang fangen sie dabei in der Bauernkirche der Kindheit das bittere Lied von der Todesangst des Herrn, jenes Lied, das unserem Volke der deutsche Priesterfänger Friedrich von Spee geschenkt, das mitten hinein führt in die tiefste Düsternis der Passion und uns die Delbergstunden erschütternd, klagend und zingend, weh und bang miterleben läßt:

„Bei finsterner Nacht, zur ersten Wacht!
Ein Stimm“ begann zu klagend:
Nimm wohl in acht, was sie da sagt,
Du hin die Augen schlagen.“

Und der Pfarrer besetzt tief gebeugt vor dem Heiligen Grabe, im Wechselgebet mit der Gemeinde, den Schmerzhafsten Rosenkranz: „Der für uns im Garten Blut geschwitzt hat!“ Und nach jedem zehnten Ave grüßen sie die heiligen Wunden des Herrn: „Durch die heilige Wunde deiner rechten Hand, erbarme dich unser!“ Grüßen und verehren ergreifen nacheinander die heiligen Wunden der rechten und linken Hand des Herrn, des rechten Fußes, des linken Fußes und die fließende Wunde der heiligen Seite. Und in tiefer, stummer Klage weht der Schlusssatz dieser erschütternden Abendandachtstunde in die Nacht hinaus: dieses rührende altdenkliche Passionslied des Weins und der Klage:

mann von Aue, der Minnesänger, singt in seinem Kreuzlied:

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Mut und keusche
Ehre;
so mag man Heil und alles Gut damit erwerben.
Nun opfert, Ritter, euer Leben und auch den Mut
dem zuleib, der euch gab Leib und Leben.
Ohne die Vorstellung der Majestät Gottes, des Königs am Kreuze, ohne das harmonische Ausklingen des für menschliche Ohren scheinbar unerträglichen Klages: Kreuzestod und Gottesherlichkeit in dem Siegesbewußtsein germanischer Herzen wäre die ganze große Kulturwende im frühen Mittelalter unmöglich gewesen. In Bauten und Malereien, in Goldschmiedearbeit und Bildwerken kreist die jugendliche deutsche Seele immer um das Zeichen des Kreuzes. In seinem Schatten find dann später auch die Wunderseelen deutscher Mystik geworden, die in Zeiten der versinkenden Nacht es so innig tief gefühlt haben, daß rechte Betrachtung des Kreuzes Christi Wunder der Liebe wirkt, daß erst im Mit-Leiden mit dem Erlöser der Mensch aus edelem Blute neu geboren wird. Denn das Wort vom Kreuze ist denen, die verloren gehen, eine Torheit, denen aber, die selig werden, ist es eine Kraft Gottes (1. Kor. 1, 18).

„O Herzleid, o Traurigkeit,
Die Jesus ausgestanden,
Da er für mich
Hat gegeben sich
In Angst und Todesbanden;
Da ihm der Tod
Mit Furcht und Not
Den Blutschweiß ausgedrungen,
Schmerzlich mit ihm gerungen.“

Karfreitag

Gibt es einen ergreifenderen Tag als den Karfreitag? Den Tag von Leid und Schmerz, von Blut und Wunden. Es ist, als müßte der Himmel heute bedeckt sein. Heute löschen alle Lichter aus. Trocken stehen die Weibsbrennen. Düstere Nacht umfängt die Kirche, die Fenster schwarz verhängt, kein Blümlein, keine Freude, keine brennende Kerze am Altar.

Vor dem Altar liegt der Pfarrer im schwarzen Gewande, tief niedergeworfen auf das Angesicht, auf dem nackten Erdboden, in stummer Andacht des Todes unseres Herrn Christi gedend.

Es folgen die ergreifenden Fürbitten der Kirche für die Obrigkeit, die geistliche und die weltliche, für alle Stände der Kirche Gottes, für die Jüng- und Ungläubigen, für die Juden auch, die den Herrn Christus zum Tode überlieferten.

Das Schöne und Innigste aber der Karfreitagsfeier ist die Enthüllung und Verehrung des heiligen Kreuzes. „Von diesem Baume ist Freude kommen in alle Welt.“ Der Pfarrer untern an den Stufen des Altars, zur rechten Seite, hat das heilige Kreuz, mit schwarzem Flor verhängt, hoch über allem Volke erhoben und entblößt einen der angespannten Arme des Herrn, mit dem eindringlichen Anruf: „Geht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen.“ Und die ganze Gemeinde fällt in die Knie und grüßt den gekreuzigten Herrn Christus: „Kommt, laßt uns anbeten.“ Und dreimal singt der Pfarrer diesen Ruf in die Menge hinein, immer einen Ton, eine Stufe höher, bis beim dritten Male das Kreuz unverhüllt vor allem Volke sichtbar wird mit dem heiligen gekrönten Haupte und der offenen, langendurchbohrten Seite. Im Chor der Kirche legt der Pfarrer dann das Kreuzeszeichen nieder und küßt die heiligen Fußwunden des Herrn, und mit ihm und nach ihm treten sie alle herzu, die Messdiener und die Ältesten der Gemeinde, einer nach dem andern wirft sich nieder, kniet still, vernimmt sich und küßt die Wundmale seiner Füße.

Und der uralte, tausendjährige Preisgesang des Kreuzes: „Vexilla regis prodeunt“, den die thüringische Königstochter Radegundis von dem Sänger Fortunatus dichtete ließ, durchdringt in dieser Stunde die Stille und brant stehhaft durch das Gotteshaus: „Des Königs Fahnlein geht hervor.“

Hernach aber geleiten sie den toten Heiland am Kreuze durch die Kirche, den Herren Christ ins Grab zu legen. Und die Gemeinde singt dazu das Passionslied des Mittelalters, das hohe Lied des Mitleids, das wie bitterste Klage die Seele berührt:

„O Traurigkeit, o Herzleid,
Ist das denn nicht zu klagen?
Gott des Vaters einig Kind
Wird zum Grab getragen.“

Den ganzen Karfreitag über wird das Heilige Grab nicht leer. Alte und Junge kommen, den Herrn im Grabe zu besuchen. Und das Dunkel und Düstere des Heiligen Grabes, matt erleuchtet vom Kreuzeschein, erfüllt alle Jahre wieder die Seele mit unendlicher Traurigkeit. Und wie Kinder traten schen vorwiegend wohl näher hinzu, schauten ängstlich in das Grab hinein, sahen dort den Herrn am Kreuze still liegen und schlummern in der Grabeshöhle, sahen das Blut sickern aus den fünf Wundmalen. Und heilige Schauer durchrieselten unsere Glieder.

Der ganze Karfreitag war im Leben des katholischen Dorfes ein Tag der Stille und Trauer. Mittags zu Hause fiel die Mahlzeit mager und dünn aus. Alles war so anders heute. Das Leben im Hause schien wie gelähmt. Und befreit atmete alles auf, wenn endlich die Uhr drei schlug: „Jetzt hat er's überstanden!“ Und alles hielt bei der Arbeit einen Augenblick inne. Kein Lachen und kein Schelten durfte in dieser heiligen Stunde hörbar werden, da der Herr Christ sein Leben ausgehaucht am Kreuzestamm. Ja, der Tod Christi war uns nicht fromme Erinnerung nur, sondern jedes Jahr nen Gegenwart und Wirklichkeit.

Karsamstag

Heute ruht der Herr im Grabe. Heute bricht das erste Licht wieder durch die Dunkelheit, durch das Düstere der Karwoche, wenn der erste Funke aus dem Feuerstein springt und Zunder und Werg ergreift und das Holz, das vor der Pforte der Kirche aufgeschichtet ist, schnell

in hellen Flammen aufschlägt. Das ist immer die Stunde, wo auch der Heiland im Grabe die erste, ganz unmerkliche Bewegung tut. Und nur aus dem Feuerlein, aus der Natur heraus darf dieses erste neue Licht und Feuer geschlagen werden, wie auch nach algermanischem Glauben neuer Feuerbrand nur durch Stahl und Stein, aus der Natur heraus „jungfräulich“ erzeugt wird.

An dem neuen Feuer, das der Pfarrer geweilt, entzündet sich das neue Leben, das neue Licht. Frische Blut füllt das Rauschfaß. Und alle ziehen in die Kirche. Wie hoffnungsfroh erschallt hier der Lichtruf durch die Stille der Karfreitagsfrühe, wenn der Pfarrer beim Einzug in die Kirche die dreifach gezeigte Kerze voranträgt, jedes Mal eines der drei Enden an dem neuen Feuer entzündet und dabei dreimal in immer höherem Tonfall die Siegesbotschaft vom Lichte Christi verkündet: „Lumen Christi, Deo gratias.“

Am Altar steht auf mannshohem Leuchter die Osterkerze aus glänzend-weißem Wachs mit fünf Nägeln aus fünf Körnern Weihrauch befestigt, leuchtendes Symbol des auferstandenen Osterheiles. Auch sie empfängt ihr Licht vom Osterfeuer, von der dreigezeigten Kerze. Und von der Osterkerze her werden nun alle am Karfreitag erloschenen Lichter der Kirche neu entzündet. Und alles wird hell. Auch das ewige Licht flammt wieder auf, das nun das ganze Jahr wieder still schimmern und leuchten darf. Ja, es sollte im Hause des Herrn fortan kein Licht brennen, das nicht von dieser Osterflamme ausgegangen.

Mit wieviel tiefer Symbolik und Geheimniskraft ist dann die Weihe des Taufwassers draußen vor der Kirche ausgestattet. Wie der Pfarrer die Fläche des Wassers mit der flachen Hand berührt, wie er das Wasser mit dem Finger in Kreuzesform teilt und davon in alle vier Himmelsrichtungen sprengt, daß es allen Völkern das Heil bringen möge. Wie er dreimal das Wasser anhaucht und dann dreimal hintereinander die brennende Osterkerze immer tiefer in das Wasser senkt. Wie er dann alle Umstehenden mit dem neugeweihten Wasser besprengt. Und wie alle dann von dem neugesegneten, heilig gewordenen Wasser etwas heimtragen, daß die Weihwasserkeßeln über Tür und Bett daheim frische Füllung erhalten, auf daß alle in den Häusern und Stuben von dem Segen und der Weihe des Osterheiles empfangen.

Am Hochaltar steht nun groß und still die wachgelbe Osterkerze. Und — o Wunder — zum Hochamt, just auf die Minute genau, da der Pfarrer die Arme erhebt und das Gloria anstimmen wird, sind die Glocken alle aus dem heimgekehrten und schwingen nun in glückseligem Jubel ihre frischen, erzenen Stimmen über die östergelene Erde hin. Mitten in das dumpfe Schweigen, in die wartende Stille, bricht das Gloria herein. Und die Glocken stoßen vom Turm herunter ihre Freunde in die Luft. Und die Messdiener schellen wieder mit ihren silbernen Glöckchen. Und die Orgel brant auf. Und ein vielwunderstimmiger Gang des Jubels raucht durch die Kirche: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und Dank für seine Gnade.“

Nach der Epistel aber erklingt zum erstenmal wieder seit Mariä Lichtmess laut und inbrünstig das herz-erhebende Alleluja, das der Pfarrer anstimmt und die Gemeinde jedesmal in einem höheren Ton, immer fröhlicher, immer jubelnder zu den Wölbungen des Gotteshauses emporfordert. Durch Trauer und Schmerz zuckt der erste mächtige Schauer der Osterfreude.

Und nach der Wandlung, da Christus wieder herabgestiegen ist auf den Altar des Opfers, stimmt die Orgel süß und engelhaft das Lied vom Osterlamm, den uraltheiligen Väterhymnus an: „Ad coenam Agni“, von dem uns bezeugt ist, daß er bis in das 6. Jahrhundert zurückreicht, ursprünglich ein Lobgesang der getauften Radehymnen aus der christlichen Frühkirche. Wir sangen seine alte deutsche Uebersetzung: „Zu dieses Lammleins Tisch so rein, laßt uns Lob singen allgemein.“

So umspannte die Volksliturgie der Heimatkirche in dieser Stunde unbewußt mehr als 1300 Jahre christlichen Glaubens und Bekenntens, in der gwerflichen und tröstlichen Gewissheit von der ganz realen und konkreten Siegesbotschaft von Ostern. Christus ist erstanden. Alleluja, Alleluja! Aus heiligem Grabe ersticht ewiger Frühling.

Bernhard Bergmann

Vor 400 Jahren wurde Peru erobert.

Pima, im März.

Cuzco, die „Goldene Stadt“ Südamerikas, Hauptstadt und Kern des uralten Reiches der Inka von Peru feiert in den nächsten Monaten die vierhundertjährige Wiederkehr der Eroberung durch die Spanier. Es wird ein gewaltiges Volksfest sein, das am 28. März anheben wird, ein Volksfest, an dem sich die Andios aus der Umgebung ebenso beteiligen werden wie die Weißen und Halbblut der herrschenden Schicht. Nicht weniger als vier Monate wird es dauern, dieses Volksfest, das ein Schauspiel von noch niemals gezeigter Pracht in Peru sein wird. Der Präsident der Republik, Benavides, wird mit einer großen Kundgebung diese Feier einleiten. Er wird sprechen, indem er die gewaltigen Baudentmaler vor Augen hat, die in der Inka-Zeit von den Künstlern und Handwerkern dieses hochkultivierten Volkes geschaffen worden sind. Er wird ebenso wie seine Führer die Blide richten auf diese Mauern von ungeheuren Quadersteinen, die aneinander gefügt sind, ohne daß Mörtel benutzt worden ist und doch so fest, daß es unmöglich ist, auch nur mit einem Meißel in die Fugen einzudringen.

Ein farbenprächtiges Bild wird sich vor den Besuchern und Teilnehmern der Festlichkeiten ausbreiten, wenn alle diese Andios in ihren malerischen Gewändern versammelt sein werden. Aber in all diese Freude wird sich auch ein Gefühl der Wehmüt einmischen. Denn noch leben ja die Nachkommen des Inka-Volkes, noch tollt ein Tropfen dieses Blutes in den Bewohnern Perus. Und noch ist nicht ganz vergessen, daß die Eroberung des Inka-Reiches durch Francisco Pizarro mit ungeheurer Grausamkeit vor sich ging. Noch weiß man, daß der letzte Inka-König Atahualpa im Jahre 1533 nicht nur sein Reich, sondern auch sein Leben verloren hat, nachdem er sich vertrauensvoll in den Gewahrsam der Spanier gegeben hat.

Cuzco ist wohl die älteste Stadt der neuen Welt. Die Stadt bietet einen prächtigen Anblick, wenn man sie in dem tief eingeschnittenen Tal der Anden vor sich liegen sieht, apfelförmig aufgebaut, die weißen Häuser und Kirchen überragt von den Bergen, die das Tal zu beiden Seiten einschließen und deren mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel majestätisch in das Blau des Himmels ragen.

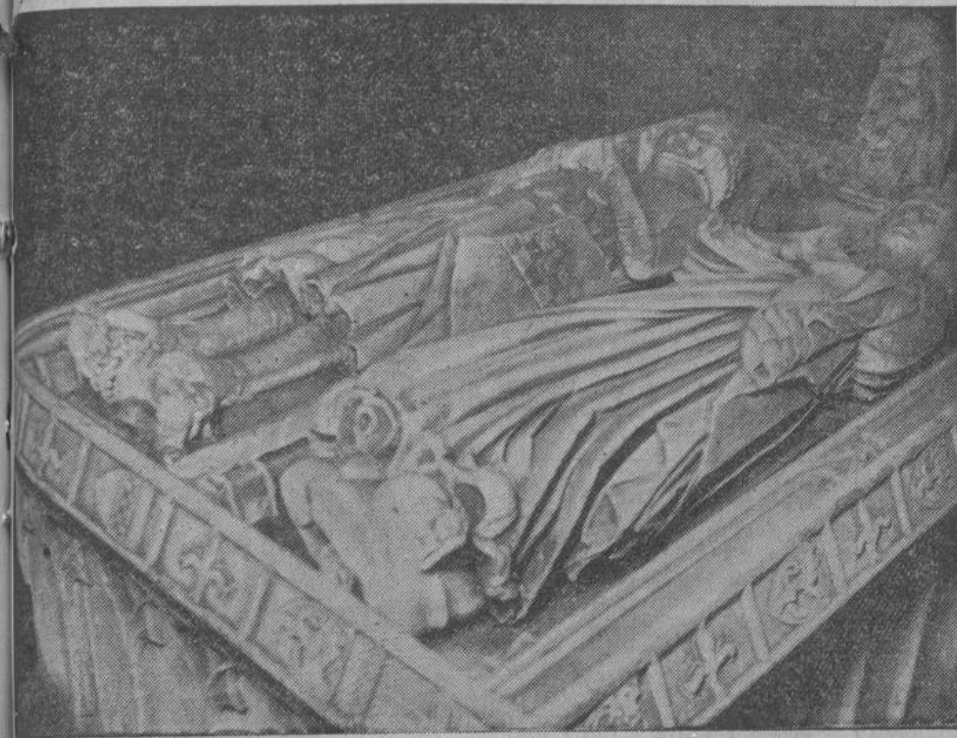
Noch immer birgt diese berühmte Stadt ihre großen Geheimnisse. Es sind nicht nur so manche Funde, die die Wissenschaftler noch gerne machen würden, um ihre Kenntnis von der Geschichte des Inka-Reiches zu vervollständigen, über die ja keine schriftliche Ueberlieferung der alten Peruaner selbst besteht. Es ist das Geheimnis des gewaltigen Goldschates der Inkas, der mehr als 325 Millionen Mark heutigen Wertes darstellt, und der nach der Tötung Atahualpa durch die Spanier von den Peruanern versteckt worden ist. Bis auf den heutigen Tag ist dieser Goldschatz der Inkas verborgen geblieben...

Aus Zeit und Leben.

Fröndenberg, ein altes Städtchen an der Ruhr.

Fröndenberg ist als Bahnknotenpunkt vielen bekannt, besonders all denen, die den Arnsberger Wäldern oder dem Hönnetal zustreben. Von der Bahn sieht man hier zahlreiche Fabriken, die von emsiger Tätigkeit und industriellem Fleiß zeugen, aber nicht ahnen lassen, daß hinter

Lage auf sein Gebiet hin im Patroklidome zu Soest half. In den zahlreichen Urkunden des Klosters, — das Staatsarchiv Münster bewahrt über 600 auf — wird das Kloster 1230 Brundenberg, 1244 Brendenberge, 1258 Brondenberg, 1270 Brendenberg genannt.



Der Sarkophag des Grafen Eberhard II. und seiner Gemahlin Irmgard

den nüchternen Industriebauten sich ein herrliches Bildnis verstreut hält, und man auf Schritt und Tritt die reiche Geschichte des Städtchens erinnert wird.

Hat man auf dem Wege von der Bahn die Fabriken, in denen Ketten, Fahrradteile und Papier hergestellt werden, hinter sich gelassen, so führt eine hübsche Straße über die Ruhr, die wie ein springendes Kind über maulend Kiesel eilt, an größeren Steinen artig Wellen kräuselt oder eigenartig aufspritzt. Vom Berghange steigt das freundliche Städtchen stufenmäßig fast bis an die Ruhr nieder. Hat man den Markt überquert und ist in ein enges Gäßchen eingebogen, so steht man vor einer breiten Treppe von behauenen Steinen, die über Stufen den Berg hinan bis zu den höchst malerisch gelegenen Kirchen mitten durch die Altstadt führt. In frühgeschichtlicher Zeit hieß dieser Berg „Hahle“. Er war eine vielbesuchte germanische Kultstätte. Noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts versammelten sich hier unter einer mächtigen Linde die Bewohner von Stadt und Land zum allgewohnten volkstümlichen Lindentanz, der freilich oft in arge Ausschweifungen ausartete. Um diesem Unwesen zu steuern erbaute Menrich unter der majestätischen Linde des Berges Hahle eine Kapelle nebst Klausel. In dieser Kapelle wurde ein wunderbares Marienbild verehrt. Später gewann Menrich vom Kölner Erzbischof Heinrich von Morimar die Erlaubnis, hier ein Kloster zu bauen. Den Platz hierfür schenkte der Kirchenfürst. Gleichzeitig verschaffte er dieser Gründung die Immunität, und am 21. Oktober 1230 sandte er eine Lehe mit 12 Cistercienserinnen aus dem Kloster Hoven nach Fröndenberg.

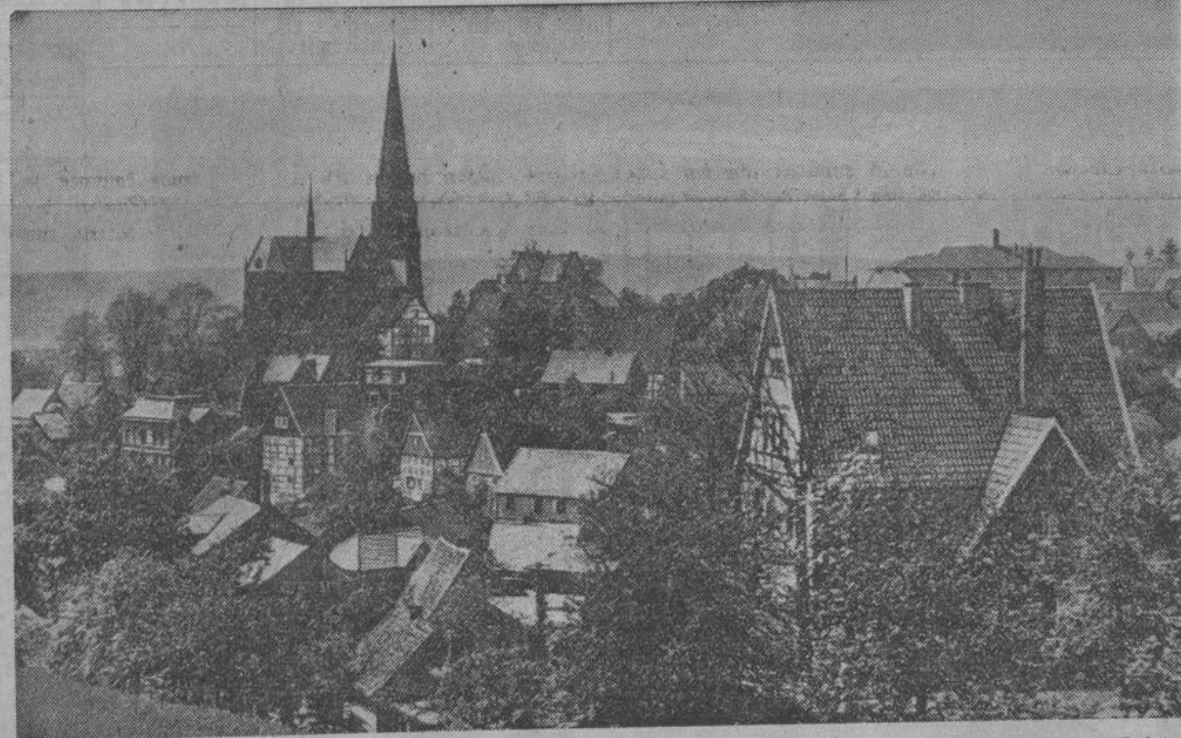
Diesen Tag sieht man als die Gründung Fröndenbergs an, und daher feierte Fröndenberg mit Recht vor vier Jahren seine Siebenhundertjahrfeier. Doch darf man trotzdem nicht übersehen, daß die Siedlung im Tale von Fröndenberg bedeutend älter ist. Nach durchaus begründeter Ansicht hat diese wahrscheinlich schon in sächsischer Zeit bestanden. Jedenfalls wurde sie in fränkischer Zeit zur Sicherung des Ruhrweges und der Hönnemündung ausgebaut.

Jahrhunderte lang steht dann im Vordergrund der Fröndenberger Geschichte das Stift Fröndenberg, dem nach sinniger Legende die Gottesmutter selbst den Namen gab, als sie dem Menrich in schwieriger wirtschaftlicher



Vorfrühling an der Ruhr

Das Stift entwickelte sich aus recht dürftigen Verhältnissen rasch zu einem sehr beträchtlichen Wohlstand. Diesen verdankte es in erster Linie den zahlreichen Schenkungen der adeligen Familien der Mark, die in ihm vielfach eine Versorgungstätte ihrer unverheirateten Töchter sahen. So erhielt das Kloster der strengen Cistercienserinnen allmählich den Charakter eines adeligen Damen-



Blick auf Fröndenberg

stiftes. Infolge der Entwicklung nach der Glaubensspaltung wurde es in eine frei weltliche Abtei für adeliche Fräulein umgewandelt. Nach den Religionsereignissen durften seine Inassen allen im Reich anerkannten christlichen Bekenntnissen angehören. Die Kirche stand also diesen verschiedenen Konfessionen zur Verfügung. Aus jener Zeit stammen die freundlichen Wohnungen der Stiftsfräulein hier oben, nett und sitzbar auf kleinen Flächen stehend, Gärten mit geschorenen Buchenlauben und Zentföhlentbüschen ringsher.

Das Stift erscheint als ein Denkmal alter Zeit in einem Bilde von großer Lieblichkeit. Seinen Mittelpunkt bildet die im gotischen Uebergangsstil gehaltene Kirche, die Graf Otto von Altena 1230 zu bauen begann. Diese Kirche ist eine einschiffige Kreuzanlage; sie wurde langsam und in Absätzen erbaut. Deutlich lassen sich drei verschiedene Bauabschnitte unterscheiden. Der erste umfaßt den Chor und das Kreuzschiff, die beide ohne Apsiden sind. Pilaster mit vorgelegten stämmigen Halbsäulen, deren zusammengedrücktes Kapitäl rohe romanische Ornamente trägt, deren Basen gleich dem der Ecken selbstamer Weise abgerundet sind, stützen die spitzbogigen Gurtien samt den vorgelegten halbrunden Wülsten. Das erste Quadrat des Langhauses zeigt die Formen eines wenig späteren Ueberganges. Die beiden letzten Quadrate des Langhauses sind in den Formen früherer Gotik gehalten. Dieser Teil der Kirche zeigt ein noch stärkeres Hervortreten der Höhenrichtung an den von gotisch geformten Kreuzrippen getragenen hohen Gewölben. Eigentümlich reich und zierlich ist die Außenfassade der Kirche. Über ihren drei mit Säulen und Rundbögen umfaßten Fenstern ist ein großes Radfenster angebracht. Ganz zu oberst zeigt sich auf einer Konsole eine steinerne Statue der Madonna, zu ihren Füßen zwei schwebende Engeln, zu ihren Füßen ein Mann mit zurückgeschlagenem Pilgerhut und Tasche sowie eine knieende Frau. An Kunstschätzen besitzt die Kirche noch ein Kruzifix aus dem 13. Jahrhundert, von dem leider der Corpus verschwunden ist, einen Schrein frühgotischen Charakters an der Nordwand und einen messingenen

Kronleuchter mit durchbrochener gotischer Ornamentik, kleinen gegossenen Figürchen und eingravierten Darstellungen. Vom Nonnenchor mit seinen Chorstützen und seinem Altar und den übrigen Kunstschätzen ist kaum eine Spur geblieben. Kapitelsaal und Refektorium sind verschwunden. Die Kreuzgänge haben nur dürftige Reste hinterlassen. Diese Kirche wird in den Urkunden Stiftskirche oder Kirche der heiligen Maria in oder bei Fröndenberg genannt. Das erinnert daran, daß sie nach alter Ueberlieferung ein wunderbares Marienbild enthielt. Es soll hinter dem Hochaltare in einem noch erhaltenen frühgotischen Wandgemälde gestanden haben. Nach der Legende kam es später nach Soest, wo man ihm zu Ehren die herrliche Kirche „Maria zur Wiegen“ erbaut haben soll. Von dort wurde es 1645 nach Werl gebracht, wo es noch heute von zahlreichen Wallfahrern verehrt wird.

Die Fröndenberger Stiftskirche erfreute sich auch in späterer Zeit noch im besonderen Maße der Fürsorge der aus dem Geschlecht Ottos von Altena hervorgegangenen Grafen von der Mark, die hier lange Zeit ihre Familiengruft hatten. Diese Grabstätte der märkischen Landesherren und ihrer Familie befindet sich unter dem früher erhöhten Nonnenchor. Hier fanden viele der Grafen von der Mark ihre letzte Ruhestätte u. a. die Grafen Eberhard II., Engelbert II., Adolf IV., Engelbert III. Doch nur vom Grafen Eberhard II. von der Mark (gest. 1308) und seiner Gemahlin Irmgard oder Ermgarde ist noch das Grabdenkmal erhalten, eine große, jetzt unter dem Turme aufgestellte Tumba, verziert mit bergischen und märkischen Wappen und reichen Ornamenten. Auf der Platte sind die Gestalten des gräflichen Ehepaares in Lebensgröße dargestellt. Zu Füßen des Grafen liegt der bergische Löwe, zu Füßen der Gräfin ein Hund. Manches Wappen auf den Grabsteinen zeigt die Namen alter märkischer Geschlechter.

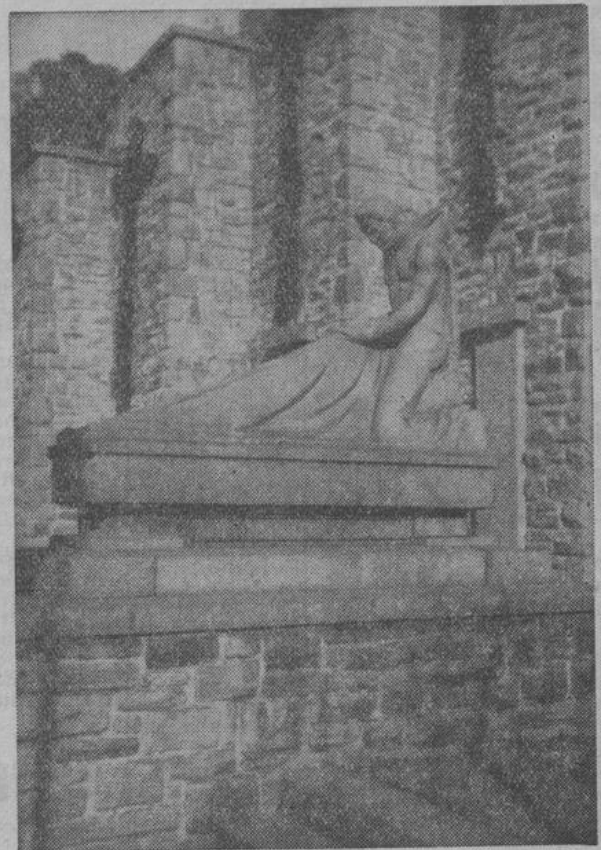
Die Grafen von der Mark förderten Fröndenberg als Familienstiftung. Aber ihr Interesse galt diesem Orte auch wegen seiner Lage an der Grenze des kölnischen Bezirkes, am Ruhrweg und an der Hönnemündung. Deshalb fanden die Stürme der Zeit gerade in Fröndenberg einen lebhaften Widerhall. Die Mauern dieses Städtchens hörten nicht nur die Gebete der frommen Nonnen. Gar manchenmal tönte Waffenlärm in seinen Straßen. Die alten, schiefen Häuschen vernahmen manches Mal den schweren Tritt und das Sporenklirren freitbarer Ritter

Photoverlag Aug. v. Kiedrowsky, Fröndenberg (Ruhr).

und stämmiger Landsknechte auf den holperigen Gassen. Die alten winzigen Gäßchen mit ihren architektonisch interessanten Häusern und ihren lauschigen Winkeln könnten viel aus alter Zeit erzählen.

All diese Zeugen vergangener Jahrhunderte regen zum geschichtlichen Denken an. Aus dieser Umgebung kam vor zweihundert Jahren Friedrich von Steinen, der fruchtbarste westfälische Geschichtsforscher des 18. Jahrhunderts.

Dem Sturz des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation folgte auch bald das Ende des Stiftes Fröndenberg. 1811 hob es Napoleon auf



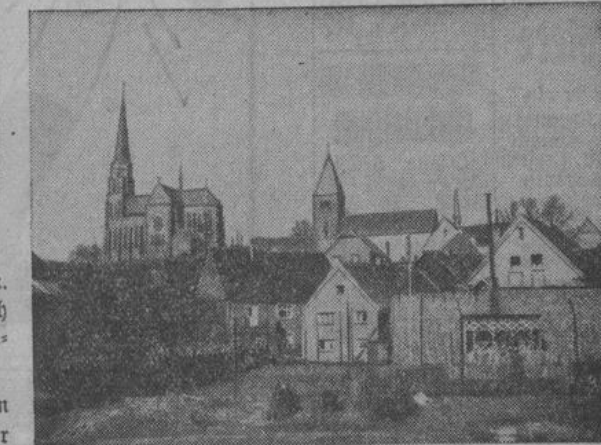
Das Ehrenmal

Neues Leben begann in Fröndenberg erst, als mit dem Bau der Ruhrtalbahn der Ort an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde. Als später die Eisenbahnstrecke Fröndenberg—Unna gebaut wurde, war der direkte Anschluß an den Kern des Industriebezirkes gegeben und damit lebte auch die Kleisenindustrie besonders auf, und Fröndenberg nahm an Einwohnern zu. Heute zählt es rund 5 100 Seelen.

Infolge dieser Entwicklung wurde auch die katholische Kirche in den Jahren 1893 bis 1895 auf dem Sodenkampe gebaut, deren schlanter gotischer Turm von der Höhe weit ins Land den Wanderer als weithin sichtbares Wahrzeichen des Ruhrtales grüßt. Dies schmucke Gotteshaus ist auch im Inneren geschmackvoll ausgestattet. Vom Helbentum und treuester Pflichterfüllung im Weltkriege künden die auf schwarzem Marmor in schlichten Goldbuchstaben eingegrabenen Namen der 87 gefallenen Heldenöhne der Gemeinde.

Von dieser Höhe bietet sich ein herrlicher Blick auf das schöne Ruhrtal und die umliegenden Berge mit ihren milden Formen und ihrem üppigen, frischen Baumwuchs. Der Blick schweift von hier weit über das Land bis zu den Bergen bei Menden und Herforn. Hinter Schwerte taucht am Horizont der glänzende Spiegel des Hengsteysees auf.

Der Spaziergänger findet schöne Partien in den nahe liegenden ausgedehnten Wäldern. Wer aber weiter wandern will, dem sei der Weg über Frömmern, Kesselsbüren nach Unna (etwa 9 km) empfohlen. Schöne Wanderungen sind von Fröndenberg auch in die Arnsberger Wälder zu machen. Nicht vergessen darf man das herrliche Hönnetal, für das dies idyllische Städtchen



Die beiden Kirchen

der gegebene Ausgangspunkt ist. Müdet doch die Söhne, „ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch wie ein englisches Hähnchen“ unweit von Fröndenberg in die Ruhr.



Einer der phantastischen Schlusssteine in der Stiftskirche

